HEIMATKUNDLICHES

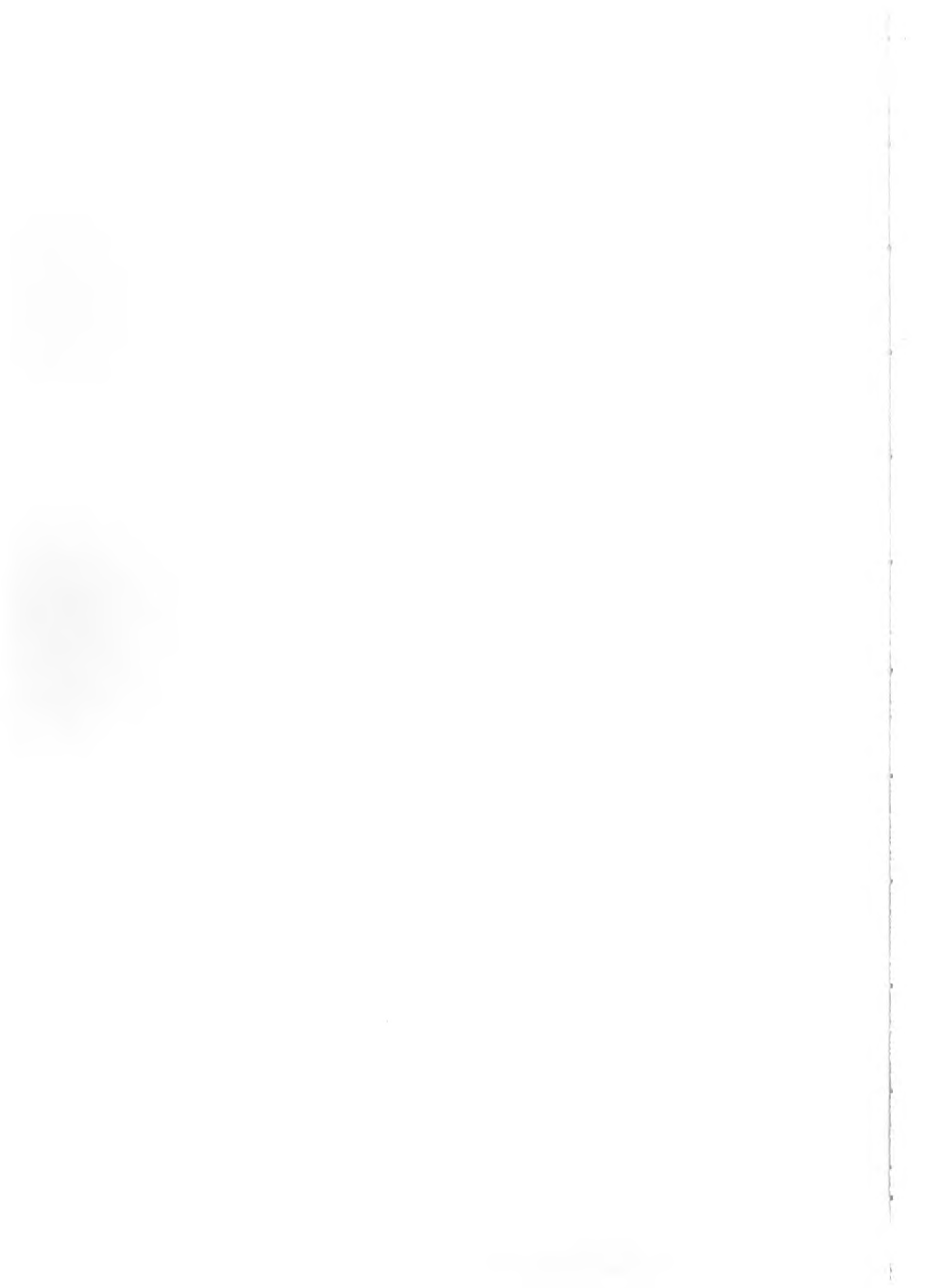
JAHRBUCH

FÜR DEN KREIS SEGEBERG

2002







HEIMATKUNDLICHES

JAHRBUCH

FÜR DEN KREIS SEGEBERG

Herausgegeben vom

Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.

Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen
Heimatbundes e.V.

2002

ACHTUNDVIERZIGSTER JAHRGANG

C.H. WÄSER OFFSET GMBH, BAD SEGEBERG

Außenumschlag:

Vorführung der Holsteiner Tracht Segeberg 2002
vor dem Heimatmuseum in Bad Segeberg

Zusendungen für das Jahrbuch
sind erbeten an **Ulrich Bärwald,
Am Markt 20, 23867 Sülfeld.**
Die Mitarbeiter werden höflichst gebeten,
Manuskripte vollständig druckreif und
nur auf einseitig beschriebenen Blättern sowie möglichst in
Maschinenschrift auch ggf. auf Diskette vorzulegen.
Einsendungen sind jederzeit willkommen
und an keinen Termin gebunden.

*

Das Heimatkundliche Jahrbuch für den Kreis Segeberg
erscheint einmal jährlich
als offizielle Schrift des Heimatvereins des Kreises Segeberg
(Kreisverein des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes (SHHB).
Mitglied kann jeder Interessierte werden.
(Jahresbeitrag 16 Euro)

Anfragen, Beitrittserklärungen und Anschriftenänderungen erbeten an
Ernst Steenbuck, Struvenhüttener Straße 13, 24641 Sievershütten; Telefon 04194/680.

Die namentlich gekennzeichneten Beiträge
geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Konto:
Kreissparkasse Segeberg, Nr. 25 062 · BLZ 230 510 30

Druck: C.H. Wäser Offset GmbH, Hamburger Straße 26, 23795 Bad Segeberg

ISBN 3-00-009970-0

Inhaltsverzeichnis

Edgar Winter, Geschendorf

Das älteste Dokument kam vom Heiligen Stuhl in Rom

Einige holsteinische Dörfer verdanken der Tatsache, dass Papst Innozenz III. 1198 den Segeberger Augustinern ihre Güter bestätigte und sie unter seinen Schutz stellte, zumindest das Datum der erstmaligen Nennung. Dadurch kann zwar noch nicht genau nachgewiesen werden, wann die dörflichen Siedlungen entstanden sind, aber für zukünftige Jubiläen ist das Datum der ersten schriftlichen Erwähnung immerhin eine Basis. Das alte Dokument in lateinischer Schrift wird heute im Landesarchiv in Schleswig unter Registrum episcopi Lubicensis in der Abteilung 400.4 unter Nr. 6 verwahrt und ist, wie auch das Landesarchiv selbst, eine wahre Fundgrube für Chronisten.

Wer war Innozenz III., dessen Arm bis nach Holstein hinein reichte?

Innozenz III. war Papst vom 8. Januar 1198 bis zum 16. Juli 1216. Er stammte aus dem italienischen Hochadel. Geboren 1160 zu Anagni als Lothar Segni, gehörte er zur Familie der di Conti. In Paris und Bologna studierte er Theologie und Rechtswissenschaft, danach war er Kardinaldiakon unter seinem Onkel, Papst Klemens III., bis er im Alter von 37 Jahren zum Papst gewählt wurde. Er war ein kalt berechnender politischer Kopf, der mit großer Rücksichtslosigkeit und Härte Machtpolitik für das Papsttum betrieb. Nach seinem Verständnis besaß er als Papst die Allgewalt, und die weltlichen Herrscher betrachtete er als Lehnsträger. Er war der „Vicarius Christi". Der von ihm angeordnete vierte Kreuzzug (1202-1204) führte zur Eroberung Konstantinopels und war der Beginn des Niedergangs des oströmischen Reiches. Byzanz wurde zweimal geplündert. Unermessliche geistige und kulturelle Werte gingen verloren. Den Deutschen Orden und den Schwertorden betreute er mit der Christianisierung des Baltikums. Den englischen König Johann ohne Land (1199-1216) setzte er ab, um ihn als päpstlichen Vasallen 1213 wieder mit England zu belehnen (Magna Charta). Solche politischen Spielchen trieb er auch mit anderen weltlichen Machthabern, alles nur, um die Machtstellung des heiligen Stuhls auszubauen. Zu seiner Zeit entstanden die Bettelorden der Dominikaner und der Franziskaner. Ohne Frage war sein Pontifikat der Höhepunkt des Welt beherrschenden Papsttums, aber der Verfall wurde bereits deutlich sichtbar.

Die Augustiner-Chorherren in Segeberg

Vom Augustiner-Kloster Nova Monasterium (Neumünster) in Faldera/Wippentorp aus durch Vicelin (1090-1154) im Jahre 1134 gegründet, hatte das Augustiner-Kloster in Segeberg im Jahr 1198 umfangreiche Besitztümer, die durch die weltliche Macht des Schauenburger Grafen Adolf III. (1161-1232) ausreichend gesichert waren. Nichtsdestotrotz stellte Papst Innozenz III. zu Beginn seines Pontifikats den Segeberger Chorherren einen päpstlichen Schutzbrief aus. Diese Privilegienbestä-

Brief des Papstes Innozenz III. vom 10. Oktober 1198

tigung ist ihm bestimmt mit klingender Münze vergoldet worden. Dank dieses Bestätigungsschreibens ist es uns heute jedoch möglich, die Einkommensquellen des Segeberger Augustinerklosters genau nachzulesen.

„Innozenz, Bischof, Diener der Diener Gottes (Papst), entbietet den geliebten Söhnen Lamberto, Propst der Kirche der heiligen Maria im slawischen Segheberch, das in Wagrien liegt, und dessen Brüdern, die gegenwärtig wie auch zukünftig das Gelübde für ein durch Ordensregeln bestimmtes Leben abgelegt haben, seinen immerwährenden Gruß. Diejenigen, die ein mönchisches Leben erwählt hbaben, muss apostolischer Schutz zur Hilfe stehen, damit nicht irgendein Angriff auf den Frieden sie von ihrem Ziel entfernt oder Gewalt, was ferne sei, die heilige Lebensweise zerbricht. Daher, geliebte Söhne des Herren, haben wir eure rechtmäßigen Forderungen gnädig erwogen und vorgenannte Kirche der heiligen Maria, in welcher ihr mit dem Gottesdienst betraut seid, unter den Schutz des seligen Petrus und unseren Schutz genommen und bestätigen dies mit dem Privileg vorliegender Urkunde. Zuerst bestimmen wir, dass die kanonische Ordnung, die nach Gott und der Regel des seligen Augustin an diesem Orte befolgt zu werden scheint, dort für dauernde Zeiten unverletzt beachtet wird. Außerdem sollen alle Besitzungen und alle Güter, die diese Kirche gegenwärtig nach weltlichem und kirchlichem Recht besitzt oder zukünftig durch Zugeständnis von Bischöfen, Schenkungen von Königen oder Fürsten, Übertragung von Gläubigen oder auf andere gerechte Weise im Beistand des Herrn erlangen kann, euch und euren Nachfolgern fest und unverletzt bleiben. Mit eigenen Worten ausdrücklich sind dies der Ort selbst, wo vorgenannte Kirche liegt, mit dem Pfarrbezirk und der Kirche draußen auf dem Berg, die Kirche auf der Insel, die Kirche in Gnessow, die Kirche in Perone, die Kirche in Latzinghe mit Grundstücken in Segeberg und auf dem Lande unterhalb der Trave mit den Orten Zuizele, Hogherestorp, Motsinke, beiden Wittenburne, Richfrethestorpe, beiden Walstede, Varencroch, Richkerstorp, dem slawischen Ort Botele, mit Bachläufen, Mühlen, Wiesen, Weiden, Sümpfen, Wäldern, bebauten Ländereien, mit allem Zehnten und freier Vogtei, mit Freiheit eures Ackerbaus, wie er steuerfrei vor 30 Jahren war und jetzt ist, und das Eigengut, das ihr in Lantfrehnike und Pridelo habt, und den halben Zehnten Tzestermute und den halben Bischofs-cop. Von eurem Neurodland, das ihr mit eigenen Händen und Mitteln bebaut oder zur Ernährung eurer Tiere benutzt, soll niemand sich erdreisten, von euch Zehnten zu fordern oder zu erzwingen."

Aus dem Privilegtext erhalten wir eine Menge wesentlicher Erkenntnisse. Segeberg wird als slawischer Ort genannt, und Propst und Abt war derzeit Lamberto. Die Chorherren des Segeberger Klosters betreuten die Marienkirche in Segeberg, eine Kirche auf dem Berg (wahrscheinlich innerhalb der Burg auf dem Kalkberg), eine Kirche auf der Insel (Warder), die Kirche in Gnessow (Gnissau), die Kirche in Perone (Pronstorf) und die Kirche in Latzinghe (Leezen). Außerdem wird in dem Privileg erwähnt, dass bereits vor 30 Jahren, also 1168, den Augustiner-Chorherren die Steuerfreiheit ihrer Besitztümer bestätigt wurde. Das trifft zeitlich zusammen mit dem Pontifikat des Gegenpapstes Kalixt III. (1168-1178). Der Schauenburger Adolf II., der die Besiedelung des slawischen Wagrien vorangetrieben, die Sieg-



Augustiner-Kloster in Segeberg

burg als Rittersitz bezogen und der Schutzherr des Segeberger Klosters gewesen, war allerdings schon am 6. Juli 1164 in einer Schlacht gegen die Slawen bei Demmin gefallen. Die in dem Privileg aufgezeigten Klosterdörfer mit sächsischen Siedlern haben also bereits bestanden oder sind zwischen 1150 und 1164 neu entstanden.

Die slawischen und sächsischen Klosterdörfer von 1198

Obwohl in dem Privileg lediglich Botele (Negernbötel) als slawisches Dorf bezeichnet wird, sind außerdem die Dörfer Gnessow (Gnissau), Latzinghe (Leezen), Zuizele (Schwissel), Hogherestorp (Högersdorf), als das slawische Cuzalin, und Motsinke (Mözen) als Dörfer slawischen Ursprungs hinzuzurechnen. Vermissen kann man das Dorf Westerbötel (Fehrenbötel)I, das urkundlich 1376 auftaucht und nachweislich ebenfalls dem Kloster gehörte. 1198 scheint mit Botele also nur ein slawisches Dorf gemeint.

Bei dem Dorf „duo Wittenburne“ (Wittenborn) ist das „duo“ (zweimal) nicht zu erklären. Richfrethestorpe, erstmalig 1192 in einer kaiserlichen Urkunde genannt, ist wohl identisch mit Fredesdorf, obwohl das Dorf heute nicht mehr am alten Siedlungsplatz liegt. Richkerstorp (Rickersdorf) soll dem Kloster Segeberg 1136 von Kaiser Lothar geschenkt worden sein. Mit der Endung „torp“ für Dorf war es dem Namen nach eine sächsische Siedlung, was für die Zeit von 1136 jedoch zu hinterfragen ist. Schröder/Biernatzki geben an, dass das Dorf einst westlich von Segeberg gelegen hat, möglicherweise in der Nähe des späteren Schackendorf. Da dies innerhalb des „Limes Saxoniae“ lag, und diese Grenzregion von Sachsen wie auch von Slawen besiedelt war, kann die Annahme stimmen. Mit „duo walstede“ ist das Wahlstedt auf der Segeberger Heide gemeint, wobei sich für „duo“ wiederum keine Erklärung findet. Dagegen ist der Ort Varencroch eindeutig mit dem heutigen Fahrenkrug identisch. Von dem Ort Tzestermute, in anderen Publikationen auch Tzestermunde, bei dem es sich um das Gut Seestermühe bei Ütersen handelt, erhielt das Kloster den halben Zehnten.

Weiter sind die Eigengüter (Höfe) in den Orten Lantfrehnike und Pridelo erwähnt. Über beide Orte wird in der Topographie von Schröder/Biernatzki nur berichtet, dass sie 1198 als Vorwerke dem Kloster gehörten. Wo diese Höfe letztendlich gelegen haben, ist weiterhin unbekannt. Möglicherweise kann man Schlüsse ziehen aus der „Confirmatio des Closters to Segeberge“ vom 9. November 1460, ausgestellt von König Christian I. Aber das ist wieder ein neuer Abschnitt in der Geschichte des Segeberger Klosters und sollte später einmal folgen.

Henry von Daacke †, Heidmühlen

Die Wassermühle in Heidmühlen

Es ist wohl selbstverständlich, daß in der Chronik von Heidmühlen, der in früheren Zeiten fiskalischen Wassermühle, die ihren Namen dem Dorfe gegeben hat, einige Seiten gewidmet werden.

So wie sich manches in der letztvergangenen Zeit änderte, so muß man auch die Wassermühlen, ebenso wie die Windmühlen dazurechnen, die noch weit in das 20. Jahrhundert hinein in Betrieb waren und dem Zeitalter der Technik zum Opfer fielen. Die Wasser- und Windmühlen konnten mit den modernen Großmühlenbetrieben nicht mehr konkurrieren; auch hier wurde das Handwerk von der Industrie abgelöst. Einstmals gehörten sie zu dem lohnendsten Gewerbe, und ein Mühlenbesitz bedeutete bei guter Wirtschaftsführung immer eine gesicherte Existenz, denn jede Mühle hatte ihre bestimmten Dorfschaften, die nach ihr mahlpflichtig waren. Die Bauern dieser Dörfer waren dem Müller auch zu Hand- und Spanndiensten verpflichtet.

Die ältesten Akten, die über das Bestehen der Mühle Auskunft geben könnten, sprechen nur von undenklichen Zeiten. Die älteste Urkunde, worin die Mühle zuerst erwähnt wird, stammt aus dem Jahre 1415. Am 21. Dezember 1415 wird in einer Bestätigung der Landesteilung im Jahre 1397 die Heidmühle erwähnt. Es gilt als sicher, daß die Mühle schon länger bestanden hat. Die älteste Rechnung, die vorliegt, stammt aus dem Jahre 1508. In diesem Jahre war die Anschaffung eines neuen Mühlensteines nötig. „Item vor enen Molensteen thor Haitmolen 26 mark". Anno 1544 erscheint im Amtsregister des Kirchspiels Neumünster folgende Eintragung:

Nigemunster
De Heitmole – Jarliches gifft de Heitmole
thein drompt roggenn dar vann kann menn
krigen, wenn de schepell vor vif schillinge
angeschlagenn werth ... 37 M 8 ß
Lubesch is dat drompt 3 M

Der erste bekannte Müller war Detlef Gloie, der 1592 von den Bauern beschuldigt wird, er habe sich an dem herrschaftlichen Mattkorn vergriffen. Vor dem Amtmann in Kiel konnte er aber seine Unschuld beweisen. Sein Nachfolger wurde am 18. Oktober 1604 der Kammerlakai Geerdt Nuberten (Rubbert). Obgleich die Mühle nicht zu den größten des Landes gehörte, war es dennoch eine große Belohnung, als ihn der Herzog Johann Adolf „wegen seiner fleißigen Dienste, die er uns geleistet" mit der Mühle belehnte. Neben einer gewissen Abgabe an Matten sollte er jährlich 100 Gulden bezahlen. – Die Matte ist ein eisernes Gefäß, mit dem zur Zeit des Mühlenzwanges der Müller eine gewisse Menge Korn oder Mehl für

das Mahlen zurückbehielt.

Als ehemaliger Diener am herzoglichen Hofe nannten ihn die Bauern Gerdt Lakai. Es ist allerdings verwunderlich, daß er auch im Amte Neumünster so genannt wurde.

Von der Heidtmöhle:
Gerdt Lackay giebt Jharlich vor
diese Möhle zur Haure 72 Thl. 24 ß
Waran Ihm aber dieß Jhar unser gnädiger Fürst und Her
außgnaden geschenket 33 Thl. 31 ß
so Thl noch ß er bezahlet 38 Thl 26 ß
Summe von der Heidtmohle 38 Thl 26 ß

Seine Vorgänger waren nur Verwalter der Mühle und bezogen ein Gehalt. Gerdt Rubbert wurde Pächter der Mühle und durfte außer der Matte, die nun sein Eigentum war, kein Mahlgeld erheben. Mahlpflichtig nach seiner Mühle waren die Dörfer Kl. und Gr. Kummerfeld, Braak, Latendorf, Großenaspe, Boostedt, Heidmühlen, Willingrade und eine Hufe aus Rickling. Früher hatten noch Bönebüttel, Klein Harrie und Husberg dazu gehört. Als Matte wurde 1/20 (5 %) genommen.

Schon 1606 war die Mühle so eingerichtet, daß der Herzog und andere Adlige hier übernachten und von der Gastfreiheit Gebrauch machen konnten. 1621 war der tägliche Verkehr derartig, daß es sich lohnte, dem Herzog die Bitte um Einrichtung eines Kruges vorzutragen. Die Konzession auf Bierausschank wurde dem Müller bewilligt.

Als Gerdt Lakai 1621 starb, wurde sein Sohn Jürgen Rubbert sein Nachfolger, der auch von den Bauern Jürgen Lakai genannt wurde. Während seiner Zeit tobte der Dreißigjährige Krieg, unter dem auch er, besonders im letzten Teil, zu leiden hatte. Er wurde häufig ausgeplündert, und als er einem schwedischen Oberst die Zahlung von 10 Thl. verweigerte, wurde die Mühle von den Soldaten in Brand gesteckt. Die Mühle, das Wohnhaus, die Ställe und einige Katen in Heidmühlen gingen in Flammen auf. Der Amtsschreiber Steffen Hennings stellte später fest, daß weder Mühlsteine noch Grundwerk geblieben waren, auch die Brücke war vernichtet. Obwohl von dem Herzog ein großer Teil der Baukosten übernommen wurde, mußte Jürgen Rubbert doch noch über 1000 Mark lübsch aufbringen.

Im Jahre 1677 wurde durch freiwilligen Abtritt Jürgen Rubberts die Mühlenstelle frei, und Hans Schäffer wurde Heidmüller. Schäffer hatte bis zum Jahre 1673 die Mühle in Neumünster gepachtet und war dort auch Mühlenmeister gewesen. Aus dem Jahre 1677 erfahren wir auch etwas über die Gebäude. „Das Wohnhaus war ein richtiges niedersächsisches Bauernhaus, an dessen Hausdiele hinten ein Quer- oder Kreuzhaus angebaut war. Darinnen befanden sich die beiden Lochten mit zwei Blangtüren mit 12 Fach Fenstern und einem Ofen von braunen Töpferkacheln. Die Fensterscheiben waren in Blei gefaßt. Die Wände des Hauses waren aus Lehmfachwerk. Die mit Stroh gedeckte Mühle hielt 4 Fach. In ihr befanden sich zwei rheinische Mahlsteine (Basaltlava)“.

Hans Schäffer, dem am 20. Mai 1696 und seinen Kindern die Erbpachtmühle

versprochen wird, übernahm die Mühle in einem schlechten Zustande. Als einige Bauern aus diesem Grunde nach anderen Mühlen abwanderten oder sich Handquerrn anschafften, bewilligte der Herzog einen Zuschuß zur gründlichen Renovierung. Hans Schäffer starb 1700.

Am 5. März 1701 wurde für seinen Sohn Abraham ein Pachtvertrag auf Lebenszeit ausgestellt. Alles Baumaterial mußte der Pächter selbst anschaffen, nur wenn Hauptsächliches an Grundwerk, Mühlenteich, Schleusen, Brücken und Dämmen repariert werden müßte, dann sollte nach einer Prüfung eine Unterstützung erfolgen. Mühlenwelle und anderes grobes Holz (Eiche) sollte unentgeltlich aus dem fürstlichen Forste ausgewiesen werden.

Nach dem Nordischen Krieg, in dem auch die Mühle in Mitleidenschaft gezogen wurde, traf Abraham Schäffer im Jahre 1717 erneut ein Unglück. Seine gesamten Hofgebäude, außer dem Backhaus, brannten, offenbar durch Brandstiftung, ab. Außerdem wollten mißgünstige Leute aus dem königlichen Amt in Segeberg ihn aus der Pacht bringen. Aber der Herzog bestätigte doch am 21. August 1719 den Pachtkontrakt von 1701, dieser wurde aber nicht auf seine Kinder ausgedehnt. Die Gebäude baute Schäffer schöner und größer wieder auf; das Wohnhaus erhielt sogar einen oberen „Saal". Abraham Schäffer war Müller, fürstlicher Postkutscher, Krüger und Bauer. Zwar war das Postfahren kein Privileg, weil aber die Mühle „auf dem Wege lag", nutzte Schäffer diesen Vorteil aus. Er fuhr von Heidmühlen nach Plön, und durch diesen Verkehr hatte sein Krug auch einen guten Zuspruch. Außerdem kehrte hier ein, was sonst die Landstraße passierte. Als Bauer bearbeitete er Land für 53 Scheffel Buchweizen- und 67 Scheffel Roggenaussaat. Für Pferde und Kühe gewann er aus seinen Wiesen 35 Fuder Heu.

Am 20. Januar (8. April) 1731 wird der Tod des Mühlen-Meisters Schäffer gemeldet. Sein Nachfolger wurde aber nicht sein Sohn Daniel, sondern zum 1. Mai 1731 der Kammerlakai Hintz aus Kiel. Vor seiner Übernahme wurde am 6. März 1731 von dem Amtsschreiber in Neumünster, Joachim Schwers, die Mühle untersucht und taxiert:„Die Mühle ist 4 Fach lang. Auf den obersten Boden befindet sich keine Schleete noch Bohlen, der unterste Boden aber ist mit Bohlen gestrichen überleget. Das Dach ist überall im guten Stande. In der Mühle sind 2 Rheinische Mühlensteine, der oberste ist von 11 _ Zoll, der unterste ist aber sehr dünn und wird vermuthlich nicht einmahl ein halb Jahr zu gebrauchen seyn. Hiebey ist ein eysern Richen (Regal) im mittelmäßigen Stande; mit einen Spille (Achse vom Mühlenrad) und Pfanne (Lager) diese aber im guten Stande.

6 eyserne Biken (Kreuzhacke) im guten Stande.
1 eyserne Stange im guten Stande
1 Kuh-Fuß im schlechten Stande
1 eyserne Matte im guten Stande
1 hölzerner Rumpf im guten Stande
1 Kürfe umb den Stein im guten Stande
1 Mattenkiste von Eichen Holtz von einander gescheuret, woran 4 eyserne Hängen mit 2 Überfallen und Krampen nebst ein Schloß zwar alt, aber doch im guten

Stande – Das Cammradt im guten Stande. Das Wasserrad ist im schlechten Stande.Der Well Baum, worauf 4 eyserne Bänder und 2 Zapfen im guten Stande. Sonsten ist die Mühle, Grundwerk und die große Brücke im guten Stande, die kleine Brücke aber hätte vonnöthen, mit neuen Bohlen überleget zu werden.

Über die Fischerey habe (ich) des vorigen Besitzers Erben ernstlich befraget, nachdemmahlen Sie künftig hiervon keinen Nutzen haben würden, mir die reine Wahrheit zu sagen, was vor Fische dorten gefangen und wie selbiges praeter propter jährlich eintragen könnte – welche denn auch solches zu thun verprochen und sich darauf vernehmen laßen: Lachsforellen wurden daselbst nicht gefangen, wann sie aber dieselben gehabt, oder hätten haben wollen, hätten Sie selbige von den benachbarten Dänischen Unterthanen kaufen müßen, sonsten aber wurden dort gefangen Hechte Barse und Weißfische, wenn sie aber diese Fische hochrechnen wollten, glaubten Sie nicht, daß das dazu benöthigte Netz könnte davor angeschafft und unterhalten werden.

Es ist „Durchlauchtigster Fürst und Herr" dieses alles was hievon Unterthänigst Pflichtmäßig referieren können, womit ich mich in dero hohen Gnade empfehle und mit der submissesten Veneratione (untertänigste Verehrung) zeit Lebens beharre.

Ew. Königlichen Hoheiten Meines Gnädigsten Fürsten und Herrn Unterthänigst Gehorsahmster Knecht Joachim Schwers

Im Jahre 1737 wandelte der Herzog den Zeit- in einen Erbpachtvertrag um: Kiel, den 24 Januar 1738 – „Cammerkontrakt nunmehr auf dessen Erben als namentlich seine Tocher, Tochter-Mann als unsern Lieutanant und Seconde Guardis Wachtmeister Johann Christopher Strenge und dessen Erben... gegen Erlegung von 1000 Thaler zu extendiren gändigst resolviret haben".

Johann Christoph Strenge hatte 1733 die 18jährige Tochter des Heidmüllers, Elsabe Agneta Hintz, geheiratet; er wurde Begründer eines Geschlechts, das bis 1900 die Mühle im Besitz hatte. Als Hintz 1747 gestorben war, erkannten viele Bauern den neuen Mühlenpächter nicht an, und es kam zu dauernden Streitigkeiten.

Der Major Strenge lebte immer in Unfrieden mit den Bauern, und besonders die Bauern aus Großenaspe waren nicht gut auf ihn zu sprechen. So war u.a. auch ein ewiger Zankapfel der Mühlenteich, den zu reinigen die Mühlengäste verpflichtet waren. Strenge, nicht nur dem Namen nach, hat anscheinend die Bauern nicht immer zu passenden Zeiten zur Arbeit herangezogen. Aufgrund dieser Verpflichtungen und den daraus entstandenen Unstimmigkeiten machte der damalige Amtsverwalter Caspar von Saldern den Vorschlag:

„alle Jahre 2 oder 3 Tage zu Reinmachung und Ausfahrung des Mühlen Teiches zu einer solchen Zeit, wo ihre anderweitige Landarbeit es leidet, dazu allmählig gebrauchet werden können..."

und später eine Anzeige und Bitte, datiert vom 10. Juli 1747:

„Es ist unglaublich wie der Mühlenteich aussieht und wie derselbe zugewachsen ist, nachdem derselbe seit Anno 1698 nicht gereinigt worden, und es ist nichts leichteres, als daß bei unseren Leben es noch soweit kommt, daß kein Mühlen-Teich mehr zu sehen ..."

und dann weiter: er habe vor zwei Jahren berichtet – eine Ordre an den Hauß Voigt Klippe geschickt – dieser hat die Mühlen Gäste dazu bestellt – selbige sind halsstarriger Weise ausgeblieben und haben Ratgeber welche ihnen die Ablehnung anraten. –

Eine weitere dauernde Reibungsfläche boten die vielen Gebäudeunterhaltungen, zu welchen der Major die Bauern heranzog. Verschiedentlich mußte die Rentekammer ihm einschärfen, daß er die Untertanen nur zu größeren Arbeiten heranziehen dürfe, nicht aber zu jeder Gelegenheit. – Durch sein willkürliches Wasserstauen gefährdete Strenge nicht nur den Damm und die Landstraße, sondern auch die Wiesen und den Teichanlieger in der Tweel, dem das Wasser in die Scheunen drang.

Anno 1748 brach der Deich des Mühlenteiches, ob dieses mit der übermäßigen Stauung des Wassers zusammenhing, ist nicht bekannt.

Und weiterhin herrschte Unfrieden zwischen dem Mühlenpächter und den Mühlenzwangsgästen. Besonders waren es immer wieder die Bauern aus Großenaspe, die sich die Anmaßungen des Pächters nicht gefallen lassen wollten. Der größte Widersacher, Hartwig Pingel, führte viele Jahre einen Streit mit dem Müller, und Jasper Schürmann und Zacharias Hennings standen ihm in nichts nach. Vor allem wehrten sie sich gegen die vielen Hand- und Spanndienste, die für den Hausbau und die Dacharbeiten von dem Mühlenpächter unerbittlich gefordert wurden. Bis auf wenige Ausnahmen bekam aber der Müller Strenge bei den Behörden und Gerichten in den Streitfällen immer Recht. Dieses ist sicherlich auf seine bessere Bildung, seine Bittschriften und wohl auch seinen Stand zurückzuführen.

Juristische Spitzfindigkeiten des Major Strenge schufen im Laufe der Zeit ein derartiges gespanntes Verhältnis, daß sich sämtliche Dorfschaften erboten, für die Mühle eine Kaufsumme von 1000 Rthl. zu bezahlen.

Am 1. Mai 1758 um 12 Uhr wurde die Mühle mit einem neuen Pachtvertrag von dem Major Strenge übernommen, denn seit 1752 war seine Frau Erbmühlenpächter gewesen.

Pachtkontrakt vom 20. April 1759 – gekürzt –

§ 5 Wegen der von dem zu diesen Mühlen kommenden Korn erhebenden Matten und dem gebräuchlichen Mahl-Geld hat Häuerer dem Herkommen nach zu genießen und darüber niemand zu übersetzen, oder zu befugten Beschwerden Anlaß zu geben, auch fleißig Acht zu haben, daß das zur Mühle kommende Korn stets guth gemahlen werde.

§ 6 Alle zu dieser Mühle von jeher gehörige Mühlen Gäste sollen gehalten seyn, außer unumgängliche Noth auf keiner andern Mühlen ihr Korn schroten und mahlen zu lassen, bey Strafe der Confiscation des Korns, Mehls oder Schrots, wovon der Mühlenpächter und der Denunciant die Helfte zu genießen haben, die übrige Helfte aber der gnädigsten Herrschaft zufließen.

Die p. t. Beamten auch darüber stets nachdrücklich halten und auf des Pächters Anzeige wieder die Contravenienten allemahl nachdrücklich Assistence ex officio leisten sollen, damit diese Mühlen Intraden nicht in Abgang kommen oder jemand sich solcher Mühlen widerrechtlich entziehen möge.

§ 7 Alle zum Nachtheil dieser Mühlen etwa angelegten Queren oder Handmühlen sollen abgeschaffet oder verbothen, mithin keinem solche sich zu bedienen erlaubt seyn, es wäre denn, daß ein speciales Hochfürstl. Privilegium oder Concessione derhalben produciret wird, so dann dieselbe dem Pächter zu zeigen verbunden sind.

Ein Inventarverzeichnis vom Jahre 1768 zeigt, daß Major Strenge aus seinem Mühlenbesitz einen kleinen Herrensitz gemacht hat. Seine Familie pflegte gesellschaftliche Verbindungen zu den ersten und vornehmsten Kreisen. – Major Strenge starb am 1. April 1784, seine Frau am 4. Juni 1793.

Des Majors ältester Sohn, Carl Friedrich August, der die Mühle übernehmen sollte, starb schon früh, im Jahre 1767. Noch Anfang September 1767 wurde seine Tochter Caroline Friederike Auguste geboren, und am 11. November 1768 heiratete seine Frau den Müller Claus Holst.

Dieser verwaltete die Mühle so gut, daß er nach 27 Jahren – also 1794 – das Gewese für 5000 Rthl. an seinen Stiefsohn Johann Wichmann Strenge abgeben konnte.

Aber auch während seiner Zeit hat es Unstimmigkeiten gegeben, denn die Mühlenzwangsgäste konnten sich mit der unentgeltlichen Leistung der Hand- und Spanndienste nicht abfinden, und so ist es wohl verständlich, daß sie immer wieder versuchten, eine Änderungen dieses Zustandes herbeizuführen. Dazu einen Auszug aus einer Akte des Jahres 1777:

„Wäre die Wohnung des Müllers in einem Gebäude – mit der Mühle – so würden wir uns nie den Absichten entgegensetzen.

Da derselbe ohn bey seinem Wohnhause, welches ziemlich weit von der Mühle entfernt ist, nicht alleine eine der besten Hufe im gantzen Amte besitzt, sondern im selben zugleich auch Währung und Wirtschaft treibet, überdem sehr zu vermuthen ist, daß jetziger Besitzer wie schon sein Vorgänger das Wohnhaus noch vergrößern will. Das Wohnhaus ist jetzt schon 10 Fach lang und weitaus grösser als die Wohnung eines Müllers erfordert wird ...

Heinrich Schürmann, Jochim Hauschildt,
Franz Bracker, Marx Hennings."

Sie kamen aber laut einer Anordnung von dieser Zwangsarbeit nicht frei, denn es wurde festgestellt, daß an der Größe des Wohnhauses nichts geändert würde.

Johann Wichmann hielt immer zwei Müllergesellen und wirtschaftete so, daß er in den ersten zwölf Jahren die Kaufsumme von 6000 Rthl. zurückzahlen konnte. Im Jahre 1805 kam es zu einer Auseinandersetzung zwischen Johann Wichmann und dem Amte Neumünster.

Johann Wichmann erklärte sich bereit, für den Neubau der Mühle statt der angesetzten Summe von 1507 Rthl. für den Holzbeitrag mit 1405 Rthl. zufrieden zu sein. Daraufhin wird die Rentabilität der Mühle untersucht und festgestellt: Zur Mühle gehören beinahe 2 Hufen – dafür bezahlt er nur 63 Rthl 36 ß – führt einen beträchtlichen Mehlhandel und betreibt eine an der Transit- und Frachtstraße belegene Krugwirtschaft und hat Herberge. – Er wird daraufhin mit den Gebäuden hoch eingeschätzt – und man erwägt deshalb den Rückkauf der Mühle. – Damit ist

Strenge natürlich nicht einverstanden und ist nun sogar mit 700 Rthl. und einer Welle in natura zufrieden.

Er fordert 693 Rthl. 14 ß für das Bauholz des Wohnhauses und das grobe Holz für die Mühle. Für beides allerdings auch die Hand- und Spanndienste der Bauern. – Dieses wurde ihm anscheinend bewilligt.

Im Jahre 1806 errichtete er ein neues Mühlengebäude und ließ 1817 das Wohnhaus umbauen, daß es einem Neubau glich.

Die Mühle von 1806 ist in ihrem baulichen Zustande heute noch nicht viel verändert. Am Wohnhaus, welches ebenfalls heute noch so erhalten ist, findet man über der Haustür einen Marmorblock mit den Initialen J. W. S. A. H. S. (Johann Wichmann Strenge + Anna Hedwig Strenge, geb. Mordhorst).

Wie zu Zeiten des Major Strenge, so weigerten sich auch dieses Mal die Bauern, Hand- und Spanndienste zum Hausbau leisten. Verschiedentlich kam es zu Prozessen vor dem Glückstädter Obergericht, aber die Bauern zogen meistens den kürzeren.

Im Jahre 1840 wurde Carl Friedrich August Strenge Erbe der Mühle, die er für 6000 Rthl. Cour. und 160 Rthl. Leibrente für die Eltern, übernahm. – Johann Wichmann starb am 13. Mai 1844. –

Während der Zeit von Carl Friedrich August wurde in den Jahren 1854/55 der Mühlenzwang aufgehoben. Dafür erhielt 1867 seine Witwe (er war bereits 1857 verstorben) 7672 Rthl. Auch die Erbpacht von jährlich 60 Rthl. Cour. fiel fort. 1860 klagte die Müllerin Ida Franziska, geb. Neubauer, daß die Mühlengäste auf die Hälfte herabgesunken sei. Zu den Mühlengästen zählten nur noch 900 Seelen.

Trotzdem hat die Witwe Strenge mit Umsicht und mit Hilfe ihrer Söhne den Betrieb weiter- und gut geleitet. Für die Familie erweiterte sie die Verdienstmöglichkeiten durch die Erwirkung der Erlaubnis, eine Grobbrotbäckerei zu betreiben (1860).

Durch Kaufvertrag ging die Mühle am 20.9.1878 an August Strenge über. Als Kaufsumme wurde die wohl etwas zu hoch bemessene Summe von 40400 M. vereinbart.

Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts sind die letzten Privilegien der ehemaligen Erbpachtmühle aufgehoben bzw. abgelöst, und damit wurde sie nun völlig Privateigentum. Ihre Blütezeit war allerdings vorbei, als Mühle hatte sie nur noch wenig Bedeutung.

Auszüge aus dem Schriftverkehr betr. Wassermühle in den Jahren 1760 – 1884.

Kiel, 21. März 1760 – Ipsen an Zar Peter d. Gr. (Hausvogt Büsener)Bauholz für die Mühle und Hinweis an den Müller wegen der Hand- und Spanndienste, die er nur bei größeren Reparationen, nicht aber bei den geringsten Kleinigkeiten zu verlangen habe.

Neumünster, 23. Juli 1764 – Fahrbefehl an die Gemeinden Gr. und Kummerfeld, Willingrade, Rickling, Braack, Latendorf, Bostede und Gr. Aspe von Trittau, einen neuen Mühlenstein zu holen. Alle Bauernvögte dieser Gemeinden sollen sich in dem Bauernvogthaus in Bostede verabreden.

Neumünster, 2. Febr. 1805 Amtm. Sievers an Hausvogt Dahl wegen Holzlieferungen.
Neumünster, 23. März 1811 – Ferenbötel will anscheinend aus dem Mühlenzwang ausscheiden – es wird aber wie folgt entschieden:

„in § 3 des Contract ist festgesetzt: Was die Wasserstauung betrifft so wird man von hiesiger Seite darauf halten lassen, daß die Amtsunterthanen auf keine Weise die Gerechtsame, auch die Ferenböteler Eingeseßenen, in dieser Hinsicht dasjenige was ihnen vorher nach dem Pachtcontracte über die rothe Mühle oblag, ferner leisten". (Sievers an Kanzleirath und Vogt Dahl).
Neumünster, 19. Okt. 1811 – Amtmann Sievers an Hausvogt Dahl – Ferenbötel soll für das Grundwerk 6 Fuder Lehm anfahren.
Neumünster, ab 25. Jan. 1812 – Einteilung der Dorfschaften für die Hand- und Spanndienste zum Neubau der Häuser – mehrere Schreiben wegen Holz- und Baumaterialien und deren Anlieferung.
Neumünster, 8. Dez. 1816 – Sievers an Dahl – Ferenbötel versucht nochmals von den Hand- und Spanndiensten freizukommen.
Neumünster, 22. März 1817 – Hufner Joch. Hinr. Möller, Gr. Aspe; _ Hufner Marx Bülk, Gr. Kummerfeld werden aufgefordert den Aufträgen die pünktlichste unzögerliche Folgen zu leisten.
Neumünster, 24. Aug. 1827 – Flemmich an Amtmann Sievers – betr. Mühlenwelle.

1828 – 27. Dez. – 1 Eiche aus dem Bönebütteler Gehege für die Mühlenwelle. – Wo ist der Abfall der Eiche geblieben?. – Flemmich an Jägermeister in Kiel: „Am 16. d. M. war ich im Bönebütteler Gehege und fand, daß auch kaum eine Spur vom Abfall der Eiche vorhanden war, das wenige Busch konnte ich auf einmal tragen. Wo der Abfall geblieben ist? Ich weiß es nicht, und auf dem Gerede und Umfragen mag ich nicht eintreten."
1829 – geleistete Handdienste – je Dorfschaft 8 Tage – Gr. Aspe 16 Mann; Gr. Kummerfeld, Kl. Kummerfeld, Braack und Latendorf je 8 Mann; Bostedt und Heidmühlen je 7 Mann.
1833 – Das Wohnhaus muß neu gedeckt werden. – 2000 Schoof (Schäf) à 10 2000 Schächte – 6000 Weden – 184 Latten, je über 2 Fach.
1836 – 13. Dez. – Claus Pieper und Marx Schümann zeigen an: Wasserschaden an der Brücke. – benötigt werden 30 Fuder Lehm. Verfügung: Gr. Kummerfeld 6; Kl. Kummerfeld 2; Willigrade 1; Braack 4; Latendorf 3; Bostedt 3 und Gr. Aspe 11 Fuhren. Heidmühlen wird nur zu den Handdiensten herangezogen.
1837 – 27. – 30. Sept. – Handdienste – Willigrade 1 Mann; Gr. Kummerfeld 4 Mann; Kl. Kummerfeld 2 Mann; Braack 2 Mann; Gr. Aspe 4 Mann.
1852 – Eine neue Welle ist fällig – Maße = 28-30 Fuß lang und 28/28 Zoll dick.
1874 – 30. März – 1. Schreiben wegen der Ablösung der garantierten Reallasten – Müller Strenge soll wegen einiger Fragen zu dem Kirchspielvogt Mielck nach Neumünster kommen.

Im Anschluß daran dann viele Schreiben wegen dieser Ablöse zwischen dem Amtsrichter Goldbeck-Löwe in Kiel, dem Kirchspielvogt Mielck und der Regierung in Schleswig, Abt. für direckte Steuern, Domänen und Forsten.

Die Ablöse betrifft die Holzlieferungen und die Hand- und Spanndienste. Kirchspielvogt Mielck wird vom Fiskus als Vertreter in der Reallasten Ablösungssache ernannt.

Besonders findet die Ablösung für das grobe Holz (Mühlenwelle) Beachtung. Wie viele Wellen, welcher Holzwert? Es werden dafür Sachverständige eingesetzt.

1875 – 7. Dez. – Schleswig – sämtliche Herren der Ablösungs-Commission werden aufgefordert, ihre Mühewaltung und baare Auslagen aufzugeben. Da der Vogt Mielck ebenfalls seine Kosten aufgegeben hat, wird ihm mitgeteilt, daß ihm keine Tagesgelder und Reisekosten innerhalb seines Amtsbezirkes zustehen.

Eine gütliche Einigung in der Ablöse wegen der Mühlenwelle kommt aber anscheinend nicht zustande; eine Abmachung zwischen dem Vogt und der Witwe Strenge wird vom Fiskus nicht anerkannt. Daraufhin klagt die Witwe Strenge gegen den Fiskus.

1878 – 18. März – verkündet das Königl. Spruch-Collegium (Vors. ist Amtmann v. Rosen) daß die Unterschrift des Fiskus unter den Rezeß zu erfolgen habe. (Die Hand- und Spanndienste sind keine Reallasten, sondern Kommunalleistungen der zum Zwangdistrikt gehörenden Dorfschaften und wurden deshalb schon vorher zurückgezogen.)

Vogt und Strenge hatten einen Jahressatz für die Mühlenwelle von 18,46 M ausgehandelt – der Fiskus wollte nur 10,74 M zahlen, erhöhte dann aber auf 16,39 M. Witwe Strenge bekam wohl ihr Recht, mußte aber die Prozeßkosten tragen.

1878 – 27. Mai – Dem Kirchspielvogt wird von dem Fiskus Eigenmächtigkeit vorgeworfen, und er bekommt einen scharfen Verweis.

24. Juli – Er hat der Regierung einen wichtigen Verhandlungstermin nicht mitgeteilt, sodaß diese ihm nicht rechtzeitig ihre Vorschläge unterbreiten konnten und damit die Frist zur Einlegung von Rechtsmitteln verstrichen war. Sie macht ihn für evtl. eintretenden materiellen Schaden verantwortlich. Seine folgende Entschuldigung wird nicht angenommen und der Tadel nicht zurückgenommen.

1879 – Witwe Strenge bietet dem Fiskus für Aufhebung des Einlösungsrechtes 200 M. – Die Regierung schlägt 300 M vor.

1879 – 1. Nov. – Die Aufhebung des Einlösungsrechtes wird für 300 M. genehmigt.

1880 – 7. Juni – Kiel – Wer trägt die Kosten zur Unterhaltung der Brücke? Mühlenbesitzer fordert den Fiskus auf, seinen Verpflichtungen nachzukommen. Da er aber Arbeiten vorgenommen hat, die er nicht anzeigte und die die Dichthaltung der Freigerinne erschweren, soll vorerst eine Prüfung erfolgen.

1880 – 2. Okt. – Amtsrichter Goldbeck-Löwe, Kiel, an Kirchspielvogt Mielck, Neumünster: Vergleich zwischen Mühlenbesitzer Strenge und den früheren Mühlendienstverpflichteten – zur Ablöse der Mühlendienste wird eine Summe von 3300 M gefordert. – Die Interessenten haben Mielck zum Schiedsmann erwählt; er soll die Summe über die zu leistenden Verpflichtungen nach besten Ermessen verteilen. Vogt und Gemeindevorsteher beschließen, die Kosten nach der Hufenzahl aufzuteilen.

Actendesignation zur beanspruchten Ablösung der von den vormaligen Mahlzwangsgästen zu leistenden Hand- und Spanndienste:

1733	4.1.	Reinigung des Mühlenteiches
1745	2.4.	Reinigung des Mühlenteiches
1777	17.11.	Anfahren eines Mühlensteines von Itzehoe
1799		Anfahren eines Mühlensteines von Trittau
1802	14.4.	Anfahren eines Mühlensteines von Kiel
1834	2.3.	Anfahren eines Mühlensteines von Kiel
1851		Anfahren eines Mühlensteines von Altona

von 1777 bis 1852 8 bis 10 mal Lieferung von Dachmaterial.

In der Vogtei Neumünster wurden von 1770 – 1870 folgende Hand- und Spanndienste registriert:

Ortschaft	Handdienste:	Fuhren	Art
Gr. Kummerfeld	100	23	Steine und Bauholz
Kl. Kummerfeld	56	4	Feldsteine
Großenaspe	306	20	Feldsteine, Bauholz
Braack	32	3	Sand und Bauholz
Willingrade	28	3	Steine
Bostedt	185	36	Feldsteine,Lehm, Mauersteine
Latendorf	4	-	
	711	89	

Ortschaft	Hufenzahl		Hand- und Spanndienste	Grundsteuer	abzulösende Hand- und Spanndienste
Gr. Kummerfeld	14	15/48	562.06	586.94	454.—
Bostedt	14	38/48	560.—	715.11	553.—
Braak	5	2/48	190.98	286.72	221.19
Großenaspe	34	8/48	1294.22	1818.67	1406.04
Latendorf	9	2/48	342.48	372.99	287.71
Kl. Kummerfeld	5	33/48	215.43	224.08	173.25
Willingrade	3	20/48	129.41	205.65	158.55
Heidmühlen	2	1/48	25.12	58.97	46.26
Summe	88	23/48	3300.–	4268.–	3300.–

Handdienste	1/3	=	1100.–	M
Spanndienste	2/3	=	2200.–	M
			3300.–	M

Als August Strenge am 7. September 1892 starb, wurde die Mühle wohl noch eine kurze Zeit von der Witwe Ida Bertha, geb. Voß weitergeführt. Wann der dort beschäftigte Müllergeselle Peter Langholz die Mühle von der Witwe Strenge pachtete oder kaufte, ist nicht bekannt. Um 1900 wurden die Ländereien, die zum Müllerwohnhause gehörten, parzelliert und die Mühle im Laufe der folgenden Zeit ganz vom Hofe getrennt.

1912 übernahm der Landwirt Stahl die Mühle, gab sie 1926 an Jacob Höltig ab, von dem sie 1930 sein Sohn Emil Höltig übernahm.

Die Mühle, immer noch als Schrotmühle im Betrieb, wurde im Jahre 1939, eben vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, von Hans Schröder gekauft.

Zu dieser Zeit gehörten noch 15 ha Land zu der Mühle. Während des Krieges wurde die Mühle nach Vollendung einer notwendigen Reparatur nochmals in Gang gesetzt und an den Mühlenmeister Konitzer verpachtet. Da die Mahlleistung aber zu gering war und auch die angelieferte geringe Menge Korn zum Verschroten kaum lohnte, wurde die Mühle im Jahre 1950 stillgelegt und leistet seitdem keine Arbeit mehr.

Um diese Zeit übernahm Carl Schwerdhelm die Mühle, der sich vergeblich bemühte, in ihr eine Gaststätte einzurichten.

Jetzt befindet sich die Wassermühle im Besitz von Frau Erna Rogge. Zu berichten bleibt noch, daß 1957/58 bei einer Begradigung der Auen der Mühlenteich nun vollends zugeschüttet wurde und sich damit das Landschaftsbild wesentlich veränderte.

Die historische Wassermühle in Heidmühlen, mit ihrer langen Geschichte, die an einer z.Zt. unbedeutenden, aber belebten Landstraße steht, romantisch und von vielen Sonntagsausflüglern bestaunt, wird langsam, aber sicher, wenn nichts zur Erhaltung des Bauwerkes geschieht, dem Verfall preisgegeben.

Es bleibt die Hoffnung, daß recht bald von irgendeiner Seite etwas getan wird, um den drohenden Verfall der Wassermühle aufzuhalten, sonst werden spätere Generationen sehr früh schon feststellen, daß außer der schon lange verschwundenen Heide auch mal eine Mühle vorhanden gewesen sein muß, die dem Ort den Namen gegeben hat.

Die Arbeit „Die Wassermühle in Heidmühlen", Autor Henry von Daacke, erschien 1978 in der „Chronik der Gemeinde Heidmühlen", herausgegeben im Selbstverlag der Gemeinde; sie wird mit Genehmigung des Amtsvorstehers des Amtes Rickling vom 29. Mai 1996 im Jahrbuch veröffentlicht.

Dr. Heiko K. L. Schulze, Kiel
Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein

Das Torhaus auf Gut Seedorf

Beim Torhaus auf Gut Seedorf handelt es sich sicher um eines der bekanntesten Bauwerke der Renaissance in Schleswig-Holstein, errichtet nach schriftlicher Überlieferung und dendrochronologischer Bestätigung 1582/83 und zugeschrieben den Baumeistern Peter van Maastricht und Hercules Oberberg. Es gelang der Forschung bisher auf Grund der Nutzung und der Putzschichten im Inneren nie so richtig, sich eingehender mit der Substanz zu beschäftigen. Die jüngst abgeschlossenen Sanierungen ermöglichten es nun, im Inneren einige Beobachtungen zu machen, die die Baugeschichte klären helfen.



Hofseite mit ehemaligen Seitengebäuden (linkes ist abgebrochen) und noch kleinen Gefängnisfenstern auf der Ostseite im Erdgeschoss (Foto 1926)

Das Torhaus mit seiner Feldseite nach Süden ist wohl nach französischem Vorbild zugleich Wohnsitz des Gutsherrn gewesen (nach der Interpretation von Uwe Albrecht und Matthias Landt: Torhaus oder Herrenhaus? In: Kunstsplitter, Festschrift für Wolfgang J. Müller, Husum 1984, S. 42–65). Es bleibt dabei allerdings völlig unklar, weshalb gleichzeitig ein weiteres Herrenhaus in unmittelbarer Nähe entstand, mit seinem innen liegenden Schachttreppenhaus dazu ungleich moderner (vgl. Bauforschungsbericht in: Nordelbingen 58/1989, S. 189–254). Hier ist sicher noch weiterer Forschungsbedarf.



Feldseite mit östlichem Treppenturm und mächtigen Stützmauern (Foto Mai 1990)

Der hohe, kubische Bau des Torhauses mit seinen drei Geschossen und steilem Walmdach, flankiert von zwei schlanken, etwas höheren Treppentürmen (der west-

liche umbaut) über quadratischem Grundriss weist die für jene Zeit typischen horizontalen Bänderungen im Backsteinmauerwerk auf. Dabei sind es hier keine Sandsteinbänder, wie sie beispielsweise an Schloss Gottorf nachweisbar oder in Schloss Reinbek vorhanden sind, sondern als Flachschicht hochgestellte und anschließend verputzte Ziegel. In der Mitte des Baues befindet sich eine recht niedrige, korbbogenartig gewölbte Durchfahrt, auf der Feldseite mit granitumrahmten Schießscharten, auf der Hofseite mit Fenstern im Erdgeschoss. Die Befensterung des gesamten Baus ist in ihrer Abmessung bis auf die erdgeschossigen Fenster der Hofseite wohl original; in einer vermauerten Öffnung des Obergeschosses wurde jüngst eine originale Blockzarge gefunden, einige kleine Lukenfenster als Treppenturmbeleuchtung haben sich erhalten. Alle anderen Fenster sind Ergebnisse der Sanierungen der 1960er-Jahre.

Bei den 2000 begonnenen umfangreichen Sanierungen, die vor allem wegen statischer Probleme und der zunehmenden Ausfrierung und Zerstörung des Außenmauerwerks notwendig waren, gelang es, Einblicke am nun vom Putz befreiten Mauerwerk und in die geöffneten Böden der einzelnen Geschosse zu gewinnen. Dass bei der Mauersanierung die weitgehend originale Außenhaut des Baues großflächig verloren ging, ist bedauerlich.

Zunächst aber einige Einzelbeobachtungen zu späteren Veränderungen des Bauwerks. Es stellte sich heraus, dass es sich bei den großen Strebemauern am östlichen Treppenturm nicht um einen ursprünglichen Bestand handelte, da sie an keiner Stelle ins originale Mauerwerk einbanden, aber auch keine statische Notwendigkeit bestanden hatte, diesen Turm abzustützen. Die Streben sind bereits auf der Lithographie von Adolph Hornemann um 1850 zu sehen, stammen vermutlich aber schon aus dem späten 18. Jahrhundert. Die östliche Strebe war kaum und nur durch wenige, sorglos gestapelte Feldsteine fundamentiert, die Backsteine lediglich in sehr sandigem Lehm gesetzt. Beim jüngst notwendig gewordenen Abbruch der Strebe stellte sich heraus, dass es sich lediglich um eine optische Kaschierung einer mächtigen Ausbeulung des Turmmauerwerks handelte. Eine bei der jetzigen Sanierung sofort vorgenommene Abstützung des Turmes und die Entfernung des maroden Mauerwerks auch des Turms im ebenerdigen Bereich ließ zunächst eine vermauerte Öffnung an der Turmostwand erkennen, die mit 190 cm Höhe und nahezu vermutlich ebensolcher Breite mit ihrem südlichen Gewände bis zur Turmkante reichte. Diese sicher nachträglich in den Turm eingefügte Öffnung, deren Funktion unklar bleibt und die nicht gerade zur Stabilität des Bauwerks beigetragen hatte, setzte also die heute vorhandene Außentreppe ins erste Obergeschoss voraus. Deren Substruktion bildete damit sozusagen das südliche Gewände oder das Widerlager der großen, nachträglichen Öffnung im Turm.

Diese Außentreppe, vermutlich bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts angefügt, war im Winkel um die Südostecke des Gebäudes gelegt worden und führte recht steil zweiläufig in das Obergeschoss. Sie war mit einem Pultdach überdeckt und auf der Ostseite mit drei ansteigend angeordneten Rundbogenfenstern belichtet. Historische Fotos aus der Zeit vor 1900 und von 1926 belegen diesen Zustand. Spätestens mit den Sanierungen der 1960er-Jahre ist diese Treppe, nun ohne Beda-



Feldseite mit auf der östlichen Seite angefügtem, überdachtem Treppenaufgang, bei späteren Sanierungen reduziert (Foto um 1920/30)

chung, auf eine einläufige verkürzt worden. Das nördlich des Turmes in die Außenwand gebrochene Garagentor ist mit den Sanierungen wieder geschlossen worden.

Bereits auf den Fotos von vor 1900 ist eine großflächige Erneuerung des Mauerwerks rund um die feldseitige Bogenöffnung der Tordurchfahrt ablesbar. Hier konnte die originale Situation der Bogenöffnung an keiner Stelle mehr beobachtet werden. Die eingreifende Mauerwerkserneuerung führte dazu, dass im Inneren die Wände der Durchfahrt nicht mehr im Verbund mit den Südwänden des Torhauses

standen, so dass auch hier die jüngsten Sanierungen statisch sichernd eingreifen mussten. Doch kommen wir nun zu den einzelnen Geschossen und Räumen.

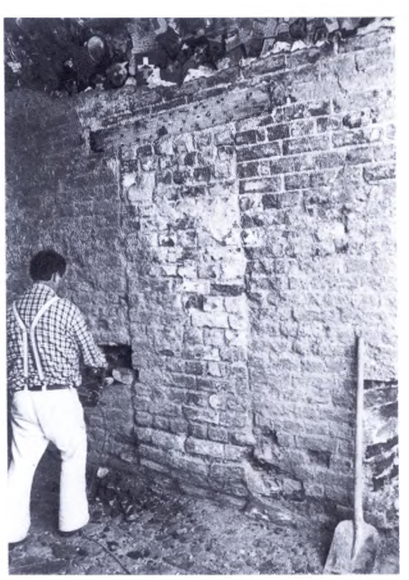
Erdgeschoss: Das Erdgeschoss ist dreigeteilt in eine durch das gesamte Gebäude reichende flach gewölbte Durchfahrt und zwei seitliche Bereiche aus ursprünglich jeweils zwei Räumen. Die Durchfahrt mit ihrer Wölbung und die Zwischenwände sind mit dem Außenmauerwerk verzahnt, also Bestand aus der Erbauungszeit. Auf der Feldseite der Durchfahrt hatten sich bis zur jüngsten Sanierung schwere Torangeln erhalten, so dass die Öffnung durch eine zweiflügelige Tür geschlossen und verriegelt werden konnte.Von der Durchfahrt führten (und führen nun wieder) insgesamt vier Türen in die vier rechteckigen Räume, wobei die Breiten der Türen, deren Holzstürze sich im Mauerwerk erhalten hatten, zwischen 89 und 91 cm schwanken. Die höher liegenden Räume müssen wie heute durch wenige Stufen aus der Durchfahrt erreichbar gewesen sein. Die Türen waren nach innen zu öffnen, wie die Mauerecken für die Zargen auf den Innenseiten belegen. Im westlichen Bereich waren die beiden Räume durch eine auf der Westseite gelegenen Türe mit flachbogigem Sturz verbunden. Im östlichen Bereich ließ sich eine solche Verbindung nicht nachweisen. Die Balkenlage spannt im Gegensatz zu den oberen Geschossen in allen vier Räumen in Ost-West-Richtung. Reste von geometrischen Bemalungen aus der Erbauungszeit haben sich auf den Balken, den Fensterstürzen und einzelnen Rähmhölzern in den Wänden erhalten.

Die beiden feldseitigen Räume müssen als Wachen und Verteidigungsräume angesehen werden. Die jeweils beiden heute noch vorhandenen Schießscharten auf der Südseite, die auf der Innenseite jeweils rund 95 cm breit sind und sich auf der granitgerahmten Außenseite auf 17 cm verjüngen, lassen diesen Schluss zu. Kleine Kanonen sind noch vorhanden. In den Raumecken lassen sich Wandverstärkungen nach Westen bzw. nach Osten beobachten. Es stellte sich heraus, dass hier jeweils noch eine weitere Schießscharte saß, auf der Westseite außen nicht ablesbar, auf der Ostseite durch den späteren Treppenanbau verdeckt. Eisenringe 28 cm seitlich an allen Schießscharten in 122/124 cm Höhe deuten auf eine Kettensicherung der Kanonen hin, um einen Rückstoß auffangen zu können. Dies ist auch die Erklärung für die seitlichen Mauerverstärkungen. Diese Schartenbefunde bedeuten, dass nicht nur die Feldseite des Torhauses, sondern auch die jeweils seitlichen Bereiche mit Beschuss belegt werden konnten. Die nachweisbaren Abortanlagen in den oberen Geschossen – zu denen wir noch kommen – belegen zudem, dass wohl das Torhaus bis zum Ansatz der Treppentürme im Hausgraben gestanden haben muss.

Beide feldseitig gelegenen Räume waren beheizbar. An der Zwischenwand saß jeweils südlich ein in eine flache Nische eingesetzter Kamin, etwa 110 cm breit und 150 cm hoch, wobei die Züge innerhalb der Zwischenwand aufsteigen. Von den Kaminwangen ist nichts erhalten, die Standfläche ist im westlichen Raum mit etwa 88 cm Tiefe und mindestens 100 cm Breite nachweisbar gewesen. Zur Brandabwehr war der Bereich zwischen dem letzten, nördlichen Balken und der Kaminwand mit kleinen kreuzgratgewölbten Kappen bedeckt; im Westen sind davon drei stark verrußt erhalten, im Osten nur in Ansätzen nachweisbar. Die jetzt in der west-



Mauerwerkzustand an der Ostwand der Tordurchfahrt (Nordostecke) vor Beginn der Sanierung



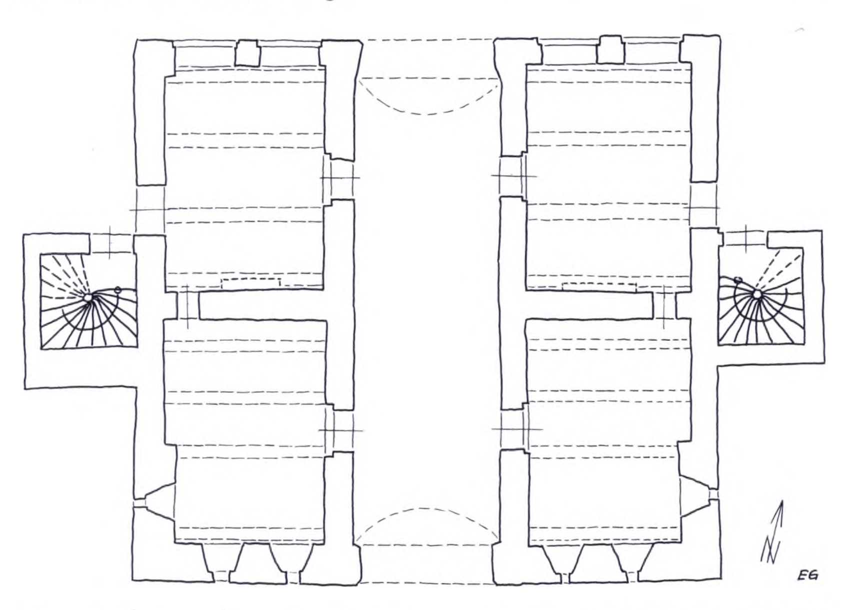
Vermauerte Tür mit Holzsturz im Erdgeschoss, inzwischen wieder geöffnet



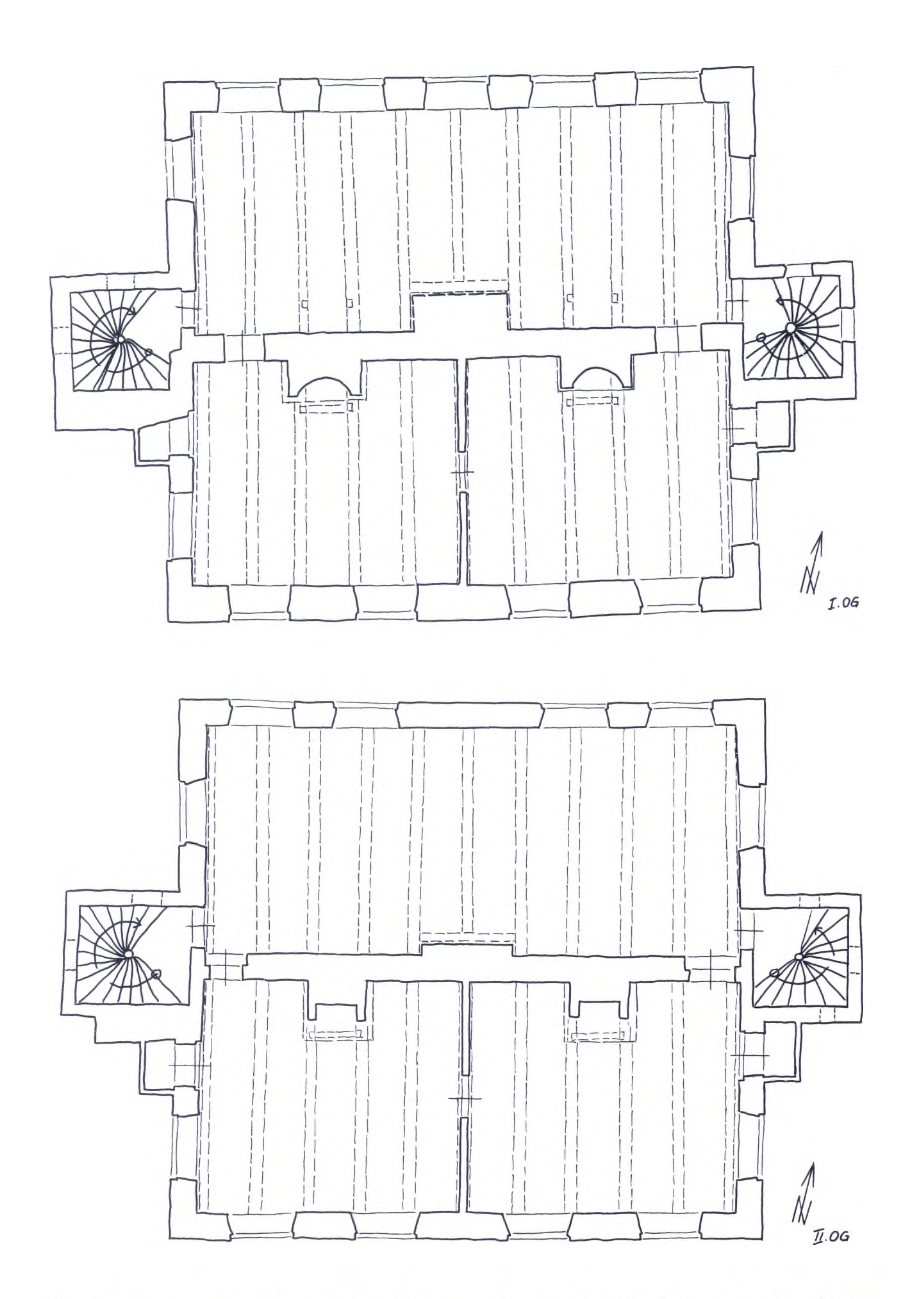
Wachraum im Erdgeschoss auf der westlichen Feldseite. Blick auf die Kaminwand mit Deckenbalken mit geschnitztem Fußholz (Konsolbrett) und dahinter liegenden gemauerten, verrußten Kappen über einer ehemaligen Feuerstelle. Die Wandzunge ist eine Abstützung der westlichen Wange eines Kamins im ersten Obergeschoss darüber



Wachraum im Erdgeschoss auf der westlichen Feldseite. Blick auf die beiden Schießscharten in der Südwand mit Eisenringen zur Befestigung von Ketten zur Abfangung des Rückstoßes beim Abfeuern der Kanonen. Hinter der rechten Vermauerung saß eine weitere Schießscharte. In der Wand Befunde von Eisenresten für ehemals auch hier sitzende Ringe



Rekonstruktionsvorschlag des Erdgeschosses mit seiner Durchfahrt und der beiden oberen Geschosse (nächste Seite)



lichen Wache vorhandene Substruktion an der Kaminzwischenwand, eine flache Mauerzunge von 28 cm Breite und 69 cm Länge im Kaminbereich, ist eine späte-

re Zutat zur (nachträglichen?) Abstützung des hier befindlichen Kamins im darüber liegenden Raum im Obergeschoss.

Die beiden hofseitigen Räume rechts und links der Durchfahrt sind heute unterschiedlich. Im westlich gelegenen Raum hat sich herausgestellt, dass die heute vorhandene Verbindungstür zum westlichen Treppenturm ein nachträglicher Einbruch ist, daneben allerdings ein vermauerter ebenerdiger Zugang von Westen zu diesem Raum vom Hof aus bestand. Der Raum konnte demnach von der Durchfahrt oder von außen, vom Hof her betreten werden. Auf der östlichen Seite kann dieser Befund nur analog erschlossen werden, da hier einmal generell der Bereich auf der Ostseite durch den Einbruch des Garagentors gestört war, zum anderen an jener Stelle, wo der vermauerte Zugang zu vermuten ist, eine spätere Zwischenwand anstößt. Diese heute noch vorhandene Zwischenwand war hier mit der Einrichtung von zwei Gefängniszellen wohl bereits im 18. Jahrhundert notwendig geworden. Sie teilte von dem Raum im südlichen Drittel zwei Zellen ab, die von Norden her zu betreten waren. Im größeren nördlichen Vorraum waren die beiden großen Fenster, wie sie im westlichen Raum ja noch vorhanden sind, dabei zu schmalen vergitterten Fenstern verkleinert worden, wobei die großen Umrisse als Aufmalungen außen die Symmetrie des Baues weiterhin verdeutlichen sollte. Erst bei den Sanierungen der 1960er-Jahre wurden die aufgemalten Fenster durch reale Öffnungen vor sehr flachen Nischen ersetzt, wobei die dahinter liegenden Gefängnisfenster allerdings erhalten blieben.

Die beiden hofseitigen Räume waren ebenfalls beheizbar. Während sich der Kamin in den beiden Gefängniszellen nur vermauert nachweisen lässt, bekam der westliche Hofraum einen steinstarken Kaminvorbau (wegen Baufälligkeit jüngst abgebrochen bzw. ersetzt) vor einer etwa 40 cm tiefen Nische mit im Vergleich mit dem südlichen Wachraum seitlich versetzt angelegtem Zug.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das zur Verteidigung eingerichtete Erdgeschoss ursprünglich rechts und links jeweils zwei beheizbare Räume besaß, die beiden feldseitigen mit jeweils drei Schießscharten, die hofseitigen mit großer Befensterung. Die Zugänge erfolgten in allen vier Räumen von der Durchfahrt aus, die beiden hofseitigen besaßen zusätzliche Zugänge vom Hof aus. Wichtigstes Ergebnis ist dabei, dass die Treppentürme in keinerlei Verbindung zu diesen Räumen standen und somit ausschließlich der Erschließung der repräsentativen Räume in den oberen Geschossen dienten. Der Zugang zu den Treppentürmen führte dabei durch kleine Türen auf der Nordseite.

Erstes Obergeschoss: Über die beiden original erhaltenen hölzernen Spindeltreppen sind die Räume im Obergeschoss zu erreichen, zunächst jeweils der hofseitig liegende Saal. Direkt neben diesen Zugängen befinden sich die Verbindungstüren zu den südlich liegenden Räumen. Dass die Treppen im Erdgeschoss ehemals nur von außen her zu betreten waren, belegen nicht nur das schmalere Mauerwerk und die dort vermauerten Türen an jenen Stellen, sondern auch die Umarbeitung der unteren Treppenstufen und Verzapfungen an der hölzernen Spindel, die auf einen Antritt der Treppe von Norden her hindeuten.

Im oberen Geschoss befindet sich hofseitig ein durchgehender Saal von fünf



Außenwand im Bereich der beiden oberen Geschosse auf der südlichen Ostseite mit vermauerten Fenstern und ansatzweise erkennbaren Baunähten für die rechts daneben befindlichen ehemaligen Aborterker

regelmäßigen Fensterachsen. An den Stirnseiten hat sich vermauert je ein weiteres Fenster nachweisen lassen, so dass der nicht weiter unterteilte Raum sehr repräsentativ belichtet war. Heute sind einige der Fenster im Brüstungsbereich für Heizkörper nischenartig aufgebrochen; ursprünglich gab es diese Trittnischen nicht. Die Decke besteht aus einer Lage von elf Holzbalken in Nord-Süd-Richtung, an den Auflagern mit geschnitzten und gekerbten Kopfbrettern oder Sattelhölzern geschmückt. Die Balkenköpfe sind mit den Außenwänden verankert und mit schmiedeeisernen Ankerschlössern verziert, wie am gesamten Bau. Die heute vorhandene Raumteilung durch zwei 16 cm starke Fachwerkwände ist eine nachträgliche Umbaumaßnahme vermutlich des 18. Jahrhunderts.

An der das gesamte Haus in den oberen Geschossen teilenden, in Ost-West-Richtung sich erstreckenden Mittlwand saß ursprünglich mittig im Saal ein Kamin. Über dem Gewölbe der Durchfahrt können die im Mauerwerk verzahnten, heute abgeschlagenen Anschlüsse der ehemaligen Kaminwangen von beidseitig mächtigen 57 cm Breite nachgewiesen werden, während die lichte Weite des Kamins 112 cm betrug. Der hier aufsteigende schwere Kaminzug wurde dabei mit einem Entlastungsbogen über dem Gewölbe der Durchfahrt abgefangen (was wiederum für eine Ursprünglichkeit der Durchfahrt mit ihrem Gewölbe spricht). In der Balkendecke lässt sich ein original verzapfter und mit Holznägeln gesicherter Wechsel in einem Abstand von 86 cm von der Zwischenwand ablesen, was auf einen weit auskragenden Kaminsims und eine große Schürze schließen lässt.

Der südliche Bereich des Obergeschosses ist in zwei Räume unterteilt, wobei die heutige Trennwand nur in ihrer Substanz eine nachträglich ist; die ursprüngliche saß etwa 15 cm weiter westlich, wie Spuren einer steinstarken Verzahnung im südlichen Außenmauerwerk direkt neben der heutigen Wand verdeutlichen. Auch hier saß an den Stirnwänden im Osten und Westen jeweils ein weiteres Fenster, am Außenbau bereits seit langem ablesbar. Neu sind die Befunde von Aborterkern zwischen diesen Fenstern und den Treppentürmen. 77 cm breit, sitzen sie direkt hart neben den Türmen, verziehen leicht bzw. schneiden etwas nischenartig in das jeweils südliche Turmmauerwerk ein. Türzargen, Stürze und Holzschwellen haben sich in unterschiedlichem Zustand erhalen. Der immer wieder zu Spekulationen reizende und als Galgen missdeutete, weit auskragende Granitstein auf der westlichen Außenwand ist demnach nichts anderes als die Stütze des ehemals über die Geschosse reichenden, hölzernen Aborterkers auf der Westseite. Alle anderen Kragsteine sind nach Entfernung der Aborte abgeschlagen worden und nur noch als Granitsteine im Mauerwerk vorhanden. Beide Räume sind mit einem Kamin an der Mittelwand, also der Nordwand, beheizbar. Kleine Wechsel, von oben in zwei Deckenbalken eingehängt, stützen die weit ausladenden Schürzen. Zumindestens der westliche Kamin musste im Erdgeschoss nachträglich abgestützt werden, wie bereits erwähnt.

Bemerkenswert ist die Tatsache, dass sich auch in dem großen nördlichen Saal jene Ausklinkungen für einzuhängende Wechselhölzer für zwei seitlich liegende Kamine und ihre Schürzen nachweisen lassen (zwischen dem 3./4. und dem 7./8. Balken, von Osten gezählt), wie sie auf der Südseite ausgeführt wurden. Für eine



Blick in den Saal des zweiten Obergeschosses auf der Hofseite nach Westen. Vor der letzten Sanierung war das Wechselholz für die hier an der Zwischenwand links befindliche Kaminschürze noch erhalten (Foto 1955)

Interpretation gibt es zwei Lösungsansätze: Entweder war im nördlichen Saal ein Umbau geplant, der aus einem großen Saal zwei Räume mit jeweils einem Kamin – entsprechend der Raumaufteilung im Süden – entstehen lassen sollte. Oder aber es bestand ursprünglich nur eine Heizmöglichkeit durch den großen Kamin im nördlichen Saal, während die beiden südlichen Räume ursprünglich unbeheizt geblieben waren. In diesem Fall wären alle vier Kaminbefunde (die zwei ausgeführten im Süden und die zwei vorgesehenen im Norden) eine nachträgliche Planung bzw. Änderung. Für diese letztere These spricht, dass die Schürzen der kleinen Kamine in den beiden Südräumen hart an den geschnitzten Sattelhölzern der Deckenbalken sitzen, sie sogar teilweise überschneiden, jene also mit Einbau der Kamine vorhanden waren. Ein weiterer Hinweis wäre die Art der Wechsel als Einhängungen, im Gegensatz zu den Verzapfungen des großen Kaminwechsels auch als nachträgliche Maßnahme denkbar. Der Zeitpunkt des Einbaus der kleineren Kamine kann nicht bestimmt werden. Gesimse und Ausführung lassen auf eine Entstehung noch im 17. Jahrhundert schließen.

Zweites Obergeschoss: Das zweite Obergeschoss entspricht weitgehend dem ersten. Im hofseitigen Saal hat sich die Befensterung auch an den Stirnseiten erhalten, nur teilweise vermauert oder verkleinert. Merkwürdig abweichend ist hier, dass auf der Nordseite nur vier Fenster liegen, als würde das mittlere vermauert worden sein. Sorgfältige Untersuchungen ergaben indes keinen Hinweis auf ein weiteres Fenster. Auch in diesem Saal lässt sich ein ehemals mittig an der südlichen Wand



Kamin im südöstlichen Raum des zweiten Obergeschosses (Foto 1996)

sitzender großer Kamin nachweisen. An entsprechender Stelle sind in den beiden Deckenbalken 33 cm von der Hausmittelwand entfernt Zapfenlöcher von 29 cm Länge sichtbar. Sie sitzen an jener Stelle, an der hier ein Wechsel für eine – im

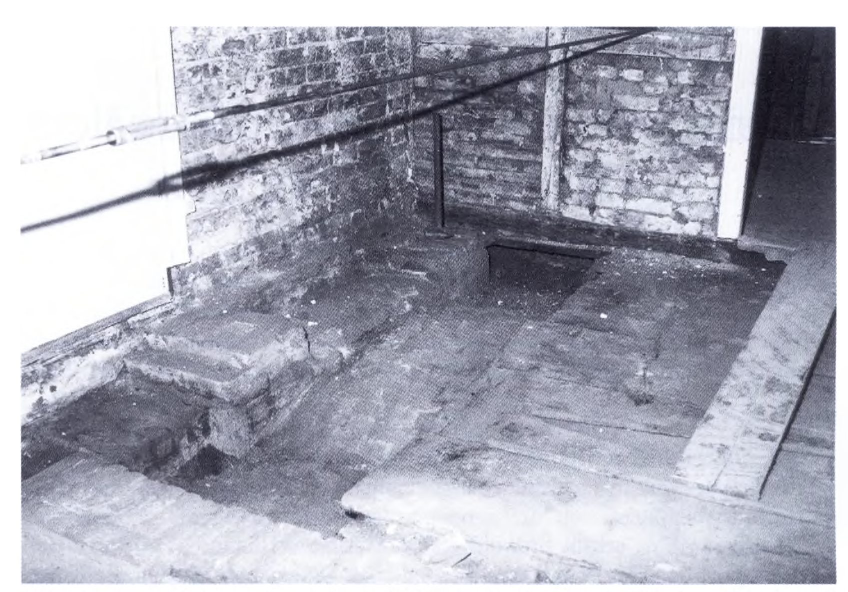
Gegensatz zum ersten Obergeschoss – schmalere Schürze vermutet werden kann. Zudem ist der mittig auf diese Kaminsituation zulaufende Deckenbalken heute auf Stoß verlängert und fälschlicherweise mit einem Sattelholz versehen worden. Er stieß natürlich ursprünglich an den hier vorhandenen Wechsel an.

Die beiden südlichen Räume zeigen auch die gleiche Situation wie ein Geschoss darunter mit seitlich ursprünglich je einem weiteren Fenster und daneben liegenden Aborterkern. Die Zwischenwand ist heute eine aus Stahlfachwerk konstruierte, wohl aus der Zeit um 1900. Die ursprüngliche Wandlage lässt sich am Deckenbalken als Abdruck ablesen. Ob die beiden Kamine wie jene im ersten Obergeschoss auch hier eine nachträgliche Veränderung darstellen, kann nur vermutet werden. Die Verbindungstür des südwestlichen Raumes zur Spindeltreppe ist ein späterer Einbruch, eine Verbindungstüre zum nördlich gelegenen Saal vermutlich vermauert.

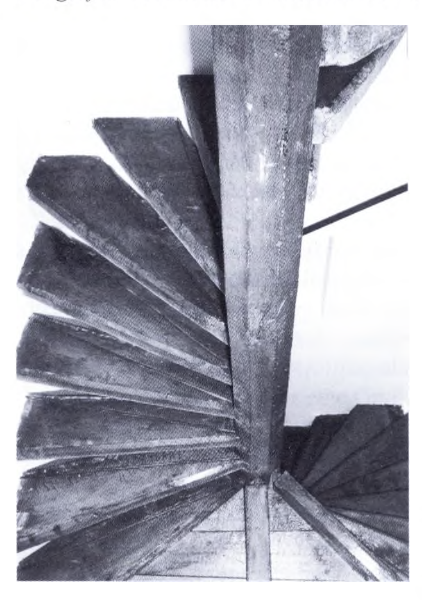
Dachstuhl: Der Dachstuhl wurde nach schriftlicher Überlieferung des Vogtes Claas Adolph Schütt am 4. Mai 1582 aufgerichtet, etwas abweichend vom dendrochronologisch ermittelten Fälldatum der Hölzer 1583. Es handelt sich um einen sogenannten Krummbinderdachstuhl, wie er wenig vorher bereits im Schloss Reinbek zur Anwendung kam und wenig später auch im Herrenhaus Hoyerswort errichtet wurde. Der Dachstuhl überspannt mit seinen 24/24 cm starken Bund- oder Kehlhölzern nahezu zehn Meter, abgestützt in der Mitte auf die durch die oberen Geschosse bis zu diesem Dachboden hinaufreichende Zwischenwand des Hauses. Die Krummhölzer selbst besitzen eine Stärke von 25/26 cm. Der zweite Dachboden darüber besteht aus einem liegenden Stuhl, dessen Kehlbalken durch ein darüber liegendes, einfaches Hängewerk entlastet werden, wobei der die Firstfette tragende First- oder Kronenständer durch Streben zur Hängesäule umgewandelt worden ist (zu den Dachkonstruktionen neuerdings: Peter Schafft: Krummholzdachwerke in Schleswig-Holstein, in: DenkMal! – Zeitschrift für Denkmalpflege in Schleswig-Holstein 8/2001, S. 40–46).

Zusammenfassend lässt sich für das Seedorfer Torhaus Folgendes feststellen: Nach den bisherigen Erkenntnissen handelt es sich bei dem Erdgeschoss um Räumlichkeiten für eine Verteidigung des Anwesens. Zur Feldseite hin rechts und links der verschließbaren Durchfahrt liegen je ein Raum mit drei Schießscharten nach Süden und Westen/Osten, dahinter ein weiterer Raum, wohl für die Wachmannschaften. Beide Räume waren – zumindest seit einer Umbaumaßnahme – beheizbar. Die oberen Geschosse waren nur separat über die beiden Turmtreppen zu erreichen. Die repräsentativeren hofseitigen Säle besaßen große Mittelkamine, während die beiden feldseitigen Räume zunächst vermutlich unbeheizt blieben. Hier befand sich jeweils ein Aborterker. Die Ausstattung, die mit zwei Treppen, vier Aborterkern und großen Kaminen über jene einer einfachen Torhausnutzung hinausgeht, muss als üppig angesehen werden.

Der Bericht erschien erstmals in der Zeitschrift „Nordelbingen – Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins“ Band 70, 2001, S. 185-223.



Blick in den hofseitigen Raum im 1. OG. Zu erkennen ist die Rundung des Gewölbes über der Tordurchfahrt, darüber das Fundament für den ehemals hier stehenden großen Kamin mit zwei seitlichen Wangen.



Spindeltreppe im Westturm

Ernst Steenbuck, Sievershütten

Informationstafeln an Kulturdenkmälern und historischen Stätten im Kreis Segeberg

Torhaus Seedorf

Hauptbeispiel der niederländisch geprägten Spätrenaissance in Schleswig-Holstein
Bestandteil der Gutsanlage Seedorf; ursprünglich eine komplette Wehr- und Burganlage mit Wallsystem

1583	erbaut als Wohnsitz des Gutsherrn Blome Eine bauliche Besonderheit stellt der Dachstuhl als Kniestockkonstruktion aus „Krummspannern" (krummgewachsenen Eichenstämmen) dar.
17.-19. Jahrhundert	Verteidigungsfunktion und teilweise Wohnnutzung
um 1800	erste Umbauten im Gebäudeinnern
1929-1934	Aufsiedlung des Gutsbezirks Seedorf, das Torhaus wird Eigentum der Gemeinde
1955	Brand der östlichen Turmhaube, Instandsetzung 1956
1963-1968	durchgreifende Renovierung (Dacheindeckung, Putzarbeiten, Fenstererneuerungen, Haustechnik etc.)
1979	weitere Instandsetzungsarbeiten an den Türmen und der Durchfahrt
2000-2002	umfangreiche Grundinstandsetzung, Modernisierung und Restaurierung des kompletten Torhauses mit Wiederherstellung des ursprünglichen Raumgefüges durch Rückbau nachträglicher Einbauten
Heutige Nutzung:	Veranstaltungen, Standesamt, Archiv-, Büro- und Museumsnutzung

Annemarie Kröger, Heidmühlen

Auf den Spuren der Knechtsgilde von 1681 in Heidmühlen

Vor einiger Zeit wurde auf dem Dachboden des früheren Ältermanns der Heidmühlener Knechtsgilde Hans Danker ein dickes, in Leder gebundenes Buch gefunden. Der Finder, es war der älteste Sohn Hugo, erkannte schnell, dass dieser Fund etwas mit der alten Knechtsgilde zu tun hatte. So landete es über den Geschäftsführer Hans Delfs beim Ältermann der heutigen Heidmühlener Brandgilde Hans Kröger.

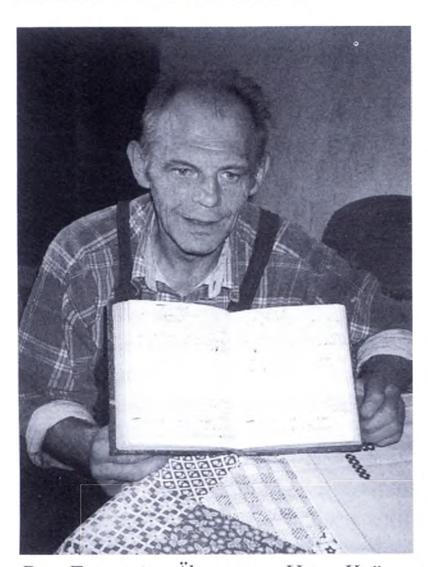
Den Inhalt des Buches zu lesen, war nicht einfach. Es stammt aus dem Jahre 1769, und in die alte Schreibweise muss man sich erstmal hineinfinden. Dazu kommen viele schwungvolle Schlenker des damaligen Schriftführers und die umständdliche Rede- und Anredeformulierung zu der Zeit, die das Studium erschwerten. Die erste Eintragung beginnt mit einem Antrag an den „Allerdurchlauchtigsten Großmächtigen Erl. König, Allergnädigster König und Herr" mit der Bitte, die erneuerten „Gilde Artikeln" (Satzung) der Heidmühlener Knechts Mobilien Gilde von 1681" zu genehmigen. Das liest sich dann wie folgt:

„Euer Königl. Majestät haben Allerhuldreichst geruhet, die der Heidmühlener Wirths Gilde Artikeln Allerunterthänigst gebetener maßen unterm 3t3n August 1768 dahin allergnädigst zu confirmieren, daß ohne zuziehung eines Königlichen Beamten zur Erfarung der Kosten diese Gilde nach wie vor der bisherigen Einrichtung zufolge gehalten und die einmahl festgesetzten Gilde Artikeln ungekränkt bleiben sollen. Diese denen Heidmühler Wirths Gilde Interessenten gewordenen gewierige Resolution belebt und gegenwärtige Supplicanten, die wir uns unter gleichen Umständen befinden, mit der begründeten Hoffnung mit einer Ähnlichen Allergnädigsten Resolution versehen zu werden. Unsere sogenannte Heidmühlener Knechts Mobilien Gilde ist ebenfalls in Anno 1681 errichtet. Sie ist von denen kleinen Mobilien Gilden in dieser Gegend sicher die Vorteilhafteste und von der Wichtigkeit, daß die Schadenleidenden sich aus solcher gegen … Rthl. zu versprechen, daß ein folglich nicht erst viele andere kleine Mobilien Gilden, welches ohnehin mit Mühe und Lasten verknüpft ängstlich gesucht werden dürfen.

Diese Gilde ist aber mehr eine Großfürstliche als eine königliche Gilde zu nennen, weil sich weit über 2/3tel an Großfürstl. Unterthanen in dieser Gilde befinden. Indessen haben wir es doch, wiewohl nicht ohne viele Mühe dahin eingeleitet, daß die jährliche Gilde Versammlungen nicht blos in dem Großfürstlichen, sondern auch in dem Euer königl. Majestät gehörigen Antheil dieses Dorfes alternativ gehalten werden."

Hierzu muss gesagt werden, dass die Grenze zwischen des Königlichen und dem Großfürstlichen Gebiet quer durch Heidmühlen verlief. Die Mitglieder also aus beiden Seiten kamen und nicht nur aus Heidmühlen, sondern aus der gesamten

weiteren Umgebung bis in die angrenzenden heutigen Kreise Steinburg, Rendsburg/Eckernförde, Plön, Neumünster und Stormarn, den Kreis Segeberg sowieso. Der Antrag schließt mit der allerunterthänigsten Bitte, daß diese Artikel, so, wie sie hieneben angeschloßen, pure allerhuldreichs Confirmiert werden mögen, und sind von Tim Lahann, Hans Arens, Hinr. Hamann, Klaus Göttsche, Hans Lamak, Hans Rickert und Joachim Kock unterschrieben. Die Genehmigung ist dann am 24. Februari 1770 erteilt worden.



Das Foto zeigt Ältermann Hans Kröger mit dem alten Buch

Im Artikel 1 heißt es unter anderem, dass sich „Alle und jede, nicht nur Eigenthümer so eigene Häuser, Katen und Buden besitzen, sondern auch Häuerlinge sowol im Amte Segeberg, als auch im ganzen Amte Neumünster und andere umliegende Orte können sich zur Sicherung ihrer Mobilien in dieser Gilde einschreiben lassen.

Artikel 2 besagt, dass aus jedem Dorf oder Flecken nur zwei Gildebrüder aufgenommen werden. Sollten mehr Interessenten im gleichen Ort sein, müssen sie mindestens 16 Ruten von allen Seiten voneinander entfernt wohnen. Dazu muss man bedenken, dass ein Feuer sich sehr leicht ausbreiten konnte und dabei ganze Dörfer vernichtet wurden, wenn die Häuser zu dicht beieinander standen. Ein solcher Schaden könnte dann nicht von der Gilde getragen werden. Es war viel brennbares Material in den Häusern verarbeitet und alle mit Reet bedeckt. Durch den offenen Herd konnte durch Funkenflug schnell ein Brand ausgelöst werden.

Für die Aufnahme in der Gilde mussten die Interessenten folgende Bescheinigung abgeben:

„Ich Hans Hinrich Mohr, Witwer in Heidmühlen zeige hiermit auf mein Gewißen bei Verlust meiner Ehre und guten Leumuths an, daß ich bisher keine mereren Gilden als
1. die Heidmühlener Knechts Gilde zu 3 RT, woraus ich nach der von den Älterleuten derselben Gilde erhaltenen Nachricht 1000 RT an Schadengeld genieße. Und daß meines Wißens die aus obbenannten Gilden zu hoffen habenden Gilde Gelder, de Wehrt meiner Mobilien noch nicht völlig ersetzen können, welches alles ich mit meines Namens Unterschrift bekräftige.
Heidmühlen, den 26ten März 1797 gez. Hans Hinrich Mohr“

Dieser Interessent konnte richtig unterschreiben. Viele haben nur ein Kreuz gemalt, das dann vom Schriftführer als Eigenhändig bestätigt wurde.

Artikel 11 besagt, dass ein jeder Gilde Interessent verpflichtet ist, sein Feuerstellen, Schornstein, Backöfen und Hausboden in unsträflichem Zustand zu halten hat. Dieses wurde alle drei Jahre kontrolliert von den Gildemeistern. War etwas zu beanstanden wurden die Betreffenden mit Strafe belegt, die in vielen Fällen in Form von einer Tonne Bier zu leisten war.

Die Gilde war eine Vereinigung auf Gegenseitigkeit. Wenn ein Schaden eingetreten war, wurde der betreffende Betrag anteilmäßig auf die Mitglieder umgelegt. Säumige Gildebrüder wurden mit 1 Schilling, Widerspenstige mit 16 Schilling bestraft. Der Empfänger hatte als Dank eine Tonne Bier zu spendieren und dem Wirth für seine Arbeit 2 Schillinge zu bezahlen.

Bis 1968 hat die Knechtsgilde so ihren Bestand gehabt und Kriege und Notzeiten überstanden. Es gab neben dieser Gilde in Heidmühlen noch die Wirths-Gilde, ebenfalls aus dem Jahre 1681. Diese war für Hufner und größere Betriebe zuständig. Die Zeiten hatten sich im Laufe der Jahrhunderte geändert. Die Mitgliederzahlen der Knechtsgilde waren auf 661 zurückgegangen mit einer Versicherungssumme von 6,6 Millionen Mark. Da fühlten sich die Verantwortlichen nicht mehr existenzfähig und schlossen sich mit der Wirthsgilde zur Heidmühlener Brandgilde von 1681 zusammen. Ältermann Hans Danker nahm Abschied, und der Ältermann der ehemaligen Wirtsgilde Hinrich Pahlmann übernahm den Vorsitz bis zu seinem Tod im Jahre 1986. Seitdem hat Hans Kröger dieses Amt inne.

Wer heute einmal 300 Jahre zurück denkt, muss sich über das große Verbreitungsgebiet der Gilden nur wundern. Die Gildeinteressenten waren ja in einem sehr weiten Umkreis zu Hause. Die Wegeverhältnisse sehr schlecht. Es gab kein Auto, kein Fahrrad. Man musste laufen oder reiten bzw. mit dem Pferdewagen fahren, wenn jemand einmal weg wollte. Das kostete viel Zeit, und trotzdem hat alles immer funktioniert. Der Gildetag war für die Mitglieder immer ein ganz besonderer Festtag im Jahr, der ungern versäumt wurde.

Dieses alte Buch, das neben den Briefen und Gildeartikeln ein umfangreiches Mitgliederverzeichnis enthält, hat diese alte Zeit noch einmal wieder in Erinnerung gebracht, die beweist, dass gerade in Notzeiten unsere Vorväter wussten, dass nur ein Zusammenstehen in der Gemeinschaft die Schwierigkeiten zu überwinden sind, die Feuer und andere Notfälle verursachen, getreu dem alten Grundsatz „Hilfe auf Gegenseitigkeit". Dieses Prinzip gilt auch heute noch. Da hat sich nichts geändert.

Hans Claußen, Großenaspe

Brotbacken um 1800

„Hab ich nur immer gutes Brot,
hat's mit dem Hunger keine Not!"

so sagt eine alte Spruchweisheit. Bereits am Ende der Jungsteinzeit (3000-1800 Jahre vor Christi) waren den Menschen die Getreidesorten Hirse, Hafer, Gerste und Weizen bekannt. Um Christi Geburt hatten sie auch den Roggen herausgezüchtet. Sie hatten nicht nur erkannt, dass die Samenkömer mancher Gräser essbar waren, sondern auch, dass sie sich zu Mehl verreiben ließen. So wurden die Getreidesorten, die man zur Herstellung von Brei und Brot verwendete, wichtige Nahrungsmittel der Menschen.

Heute gibt es in keinem Land der Welt so viele Brotsorten wie bei uns in Deutschland. Bei der Bäckermeisterin Ute Wojak in Großenaspe kann der Käufer zwischen 15 Brotsorten, beim Bäckermeister Hans-Jürgen Tackmann in Boostedt sogar zwischen 35 Brotsorten wählen. Brot enthält kaum Fett, dagegen viel Eiweiß, Vitamine und Spurenelemente.

Doch hatten die Menschen mit der Herstellung ihres Brotes in früheren Jahrhunderten ihre Probleme. Nicht zuletzt aus dem Grunde suchte der Verfasser des im Jahre 1800 erschienenen „Noth- und Hülfsbüchleins" in dem Abschnitt „Was beym Brodbacken zu beobachten ist" Hilfestellung zu geben. Da heißt es:

In Lückershofen hatte ein jeder Einwohner seinen eignen Backofen bey seinem Hause, und die Leute hielten darauf, als auf eine Gerechtigkeit; obschon der Fürst geboten hatte: sie sollten ein Gemeinde-Backhaus anlegen. Nun begab's sich oft, daß die Leute sehr schlechtes Brod essen mußten: weil die Weiber das Säuren und Backen nicht recht verstanden. Eine säuerte zu kalt ein: da gab es klümpichtes Brod; die andern zu heiß, da wurde es blasig. Eine nahm zu wenig Wasser: das gab zu festes Brod, das wie Bley im Magen lag; die andere zu viel Wasser, da wurde es glitschig und blieb zwischen den Zähnen kleben. Mit dem Sauerteige wußten sie's noch weniger zu treffen. Eine frischte ihn nicht oft genug an: da wurde er stinkend und verdarb das Brod. Eine nahm zu wenig: da blieb das Brod sitzen; und eine andere zu viel, daß es schwammicht wurde. Daß man ein wenig Salz in den Teig thun muß, wußte eine nicht; die andere nahm zu viel Salz. Beym Einmengen und Kneten war die und jene zu ungeschickt oder zu faul, den Teig so lange durchzuarbeiten, bis er nicht mehr an der Hand klebte. Frau Anna verschlief's fast allemahl, wenn sie des Abends gesäuert hatte: und da versauerte der Teig, und das essigsaure Brod floß auseinander, wenn es in den Ofen kam, und machte hernach den Leuten Bauchgrimmen. Auch konnten's die wenigsten mit der Hitze im Backofen recht treffen. Einmahl war er zu heiß, da verbrannte es auswendig und blieb inwendig teigig und wasserstreifig; das andere mahl war er nicht heiß genug: da wurde das Brod ausgedörrt, verlohr alle Kraft, und blieb in der Mitte doch klebrig. Manche Frau schob die Brode, wenn sie den Teig kaum ausgewirkt hatte, flugs in den Ofen,

um bald fertig zu seyn: da bläserte sich die Rinde und löste sich ab, und die Krume wurde fest und schmeckte süßlich, als ob nicht genug Sauerteig darin wäre. Daher kam es, daß in dem Dorfe Magendrücken, Leibweh und Verstopfungen kein Ende nahmen, und die Kinder vor Würmern nicht zu bleiben wußten, woran allein das schlechte Brod schuld war. In nassen Jahren, wo das Korn feucht eingebracht wurde, war es noch schlimmer.

Nun hatten die Leute auch nicht bedacht, daß wenn sechs Haushaltungen auf einmahl in einem Ofen backen, fast fünfmahl weniger Holz und Stroh darauf geht, als wenn jede in einem besonderen Ofen backt; auch nicht, daß ein Backofen, der alle Tage geheizt wird, nicht so viel Holz kostet, als wenn man ihn alle 8 oder 14 Tage heizt. Desgleichen auch, daß so viel Backöfen im Dorfe sind, so vielmahl auch Feuersgefahr dabey ist, und um desto mehr, je seltner die Leute beym Backofen beschäftiget sind. Es kam aber endlich zweymahl kurz hinter einander Feuer beym Backen aus, und brannten etliche Häuser ab. Da ließ der Fürst den Leuten die Backöfen mit Gewalt einreissen und auf Kosten der Gemeinde ein Gemeinde-Backhaus aufrichten, welches auf einen von den Häusern abgesonderten Platz gebaut wurde, da man rund herum kommen konnte. In dieses Backhaus wurde ein gelernten Bäcker gesetzt, der verzinsete der Gemeinde die angewandten Kosten durch einen jährlichen Pacht; und es traf eben, daß dieser Bäcker, welcher MEISTER CONRAD hieß, das Backen recht von Grund aus verstand, und sonst auch ein kluger und braver Mann war. Wie dieser merkte, daß die Weiber mit dem Einmengen und Kneten nicht recht umzugehen wußten: so lehrte er es etliche von seinen Nachbarinnen.

Diese bekamen nun so schönes lockeres, ausgebackenes, wohl schmeckendes Brod, daß es einen anlachte. Andere wollten denn auch gern solches Brod haben und gingen hin, und sahen zu, wies die Weiber, die er's gelehrt hatte, machten. So bekam nach und nach das ganze Dorf besseres Brod. Meister Conrad hielt es aber so mit seinem Backwesen. Er sorgte immer für guten frischen Sauerteig, den die Leute bey ihm holten und ihm hernach so viel von ihrem Teige wieder gaben. Er sagte ihnen, um welche Zeit sie einsäuern sollten, je nachdem ihr Mehl von gutem reifen, oder halbreifen, feucht eingebrachten Korne war. Des Morgens schickte er seinen Lehrburschen herum, der die Backgäste zum Auskneten weckte. Mit dem Glockenschlage, da sie bestellt waren, fieng er nun an, das Brod in den Ofen zu schieben, und wenn er fertig war, pfiff er noch einmahl auf dem Finger ins Dorf hinein, und wer nun nicht gleich gelaufen kam, der blieb mit seinem Teige draußen. Ehe er aber einschob, probierte er den Ofen, so daß er eine Handvoll Mehl ins Ofenloch legte. Wurde dieses gleich braun, so war ihm die Hitze recht: blieb es weiß, so schob er noch Holz nach, und wurde es ganz schwarz, so ließ er die Hitze erst wieder etwas abkühlen. Runde zwölfpfündige Brode ließ er 3 Stunden; achtpfündige nur 2 Stunden; und sechspfündige nur eine Stunde; und die langen Brode etwas weniger. Waren die Brode herausgezogen, so ließ er sie nicht gleich von der Hitze in die kalte Luft bringen: sondern stellte sie neben einander, daß sie nach und nach kalt wurden. Auf solche Art hatten die Leute immer so gutes Brod, daß sie sich recht daran laben konnten, und es bekain ihnen besser als den Stadtleuten ihr

schönstes Weißbrod. – Das einzige, was ihm Anfangs noch fehlte, war, daß es sandig schmeckte. Dieses kam nehmlich daher, daß der Müller weiche Sandsteine zu Mühlsteinen hatte, von denen sich der Sand abrieb und unter das Mehl kam. Auch pflegte er wohl, wenn er frisch geschärft hatte, gleich Brodkorn aufzuschütten; und da kam der Sandstaub in das Brod, welcher Uebelkeiten, Bauchgrimmen, Magendrücken und andere Beschwerden verursachte. Meister Conrad sagte es dem Müller wohl zehnmahl in Güte: er solle härtere Mühlsteine anschaffen. Als er aber nicht hören wollte, weil sie theurer sind, als die weichen; so stiftete es der Bäcker an, daß die Gemeinde ihn verklagte. Da wurden ihm die weichen Steine von Obrigkeitswegen zerschlagen. Er mußte härtere anschaffen, und bekam strengen Befehl, wenn er die Steine geschärft hatte, allemahl erst etwas Frucht für das Vieh darauf zu schroten, ehe er Brodkorn für die Menschen aufschüttete. Meister Conrad riet auch den Leuten, daß sie vom Brodkorn kein Kernmehl zu Klösen, Kuchen und Brey abnehmen sollten; weil es kein gutes Brod geben könne, wenn das feinste Mehl heraus sey. Sonst hatte das Gemeinde-Backhaus auch noch den Nutzen, daß die Leute einen Topf mit Sauerkraut, Erbsen, Linsen, Hirse dergleichen dahin gaben, wo es für etliche Pfennige gahr gekocht wurde; während daß sie ihre Arbeit verrichteten und Holz und Zeit ersparten.

Dieser Meister Conrad hatte auf seiner Wanderschaft in Westpfalen auch Pumpernickel backen gelernt, welcher in seiner Gegend nicht bekannt war. Diese Art Brod wird nicht von Mehl, sondern von geschrotetem Roggenkorn gebacken. Man säuert mit warmen Wasser meistens ohne Sauerteig, knetet den Teig recht fest, macht daraus große viereckige Laiber von 30 bis 40 Pfund, und läßt sie 24 Stunden im Backofen. Dieß giebt ein wohlschmeckendes, nahrhaftes und gesundes Brod, welches sich an einem kühlen Orte lange Zeit frisch und saftig erhält.

Es muß aber nicht allzusauer und recht ausgebacken seyn. Von solchem Pumpernickel machte Meister Conrad eine Probe auf den Kauf: und der schmeckte den Leuten so gut, daß er in der Folge kaum genug backen konnte, so stark gieng er ab. Auf diese Art kam er nach und nach zu einem schönen Vemögen, und jedermann gönnte es ihm von Herzen; weil er dem ganzen Dorfe, durch seine bessere Art zu backen, Nutzen geschafft hatte. Auch sah man daraus, daß es überall gut sey, nachzuforschen, wie man seine Sachen immer besser einrichten könne.

Uebrigens hat man auch Exempel, daß in Gemeinde-Backhäusern sehr schlechtes Brod gebacken wird: wenn die Obrigkeiten dem Bäcker nicht auf die Finger sehen, und die Leute doch gezwungen sind, bey ihm zu backen. Was ein solcher verdirbt, sollte man ihn allezeit bezahlen lassen.

(Aus: Noth- und Hülfs-Büchlein oder lehrreiche Freuden- und Trauergeschichte der Einwohner zu Mildheim. Gotha, in der Beckerschen Buchhandlung 1800)

Renate Mülker, Wahlstedt

Göös höden…

Mit de Erinnerungen is dat so'n Saak. Wat för den een wunnerbor west is, hett den annern överhaupt nich gefulln. Dat beste Bispill weern de Johr no'n Krieg. För manch een war dat „de slechte Tied" bliewen, wieldatt se sick man blots an dat erinnern künnt, ward ehr fehlt hett. För annere sünd dat „Goode Tieden" west. Dor hör ick ok to. Ick harr dat bannig good in mien Kinnertied.

Ick bün in Bredenbekshorst, inne „Horst" as dat bi uns heet, groot worrn. Dat weer (un is jümmer noch) son ganz lüttes Dörp inne Mitt vun Schleswig-Holsteen. Mien Vader weer bi den Buer blangenan in Lohn un Brot. Trecker un all son annern nemodschen Krom geew dat noch nich. Dörför harrn se veer Peer. De wöörn anspannt un denn güng dat los. Jümmer de Koppeln op un dal, bit dat alln's glatt un schier weer.

För mi as Kind weer dat 'n ganz feine Saak. Mien Vader harr jümmer Tied för mi, wenn ick em bruken dä. He weer den ganzen Dag buten togangen. Plögen, eggen, Röben planten, Schiet seien, Heuen, Miss mit de Fork utenen kleien – allns, wat op son Buernhof anfallt. Mennigmol bün ick den ganzen Namiddag blangen em herlopen un heff em meist dat Hart ut Liew frogt. He kenn de Vagels an ehr Stimm, wüsst Blomen un Kruut to benennen; he hett mi bibröcht, an Heven dat Wedder aftolesen un woans een de Klockentied erkennen kunn. Un wenn ick mi mol beklogen wull över de School, anner Kinner oder son Krom, denn hett he dat mit Gedühr anhört.

Over wi Kinner harrn ok Plichten. Een dorvon weer Göös höden. De Buer harr nix dorgegen, dat wi uns Göös op de Koppel mang de Hocken lopen laten. Dor kunnen se sick so richtig rundfreten. Ick schull oppassen, dat se nich an de Hocken togang weern. Ick klemm mi mien Book ünnern Arm, löt de Viecher rut un höt ehr no den „Kalvereck", dat weer de Koppel jüst blangen den Buerngorn. De weern rein ut de Tüüt, as se dat veele Koorn segen un füngen glieks an to freten. Ick keek mi dat'n lütt Oogenblick an un denn sett ick mi dal. Den Rück fast anne Hock un „Kalle Blomquist – der Meisterdetektiv" op'n Schoot – ick weer fein toweg. Anfangs böör ick noch mol den Kopp hoch un keek, wat mien Göös mokt, over dat duer nich lang un ick harr ehr vergeten. Ick weer mit Kalle op Tour, Verbrekers fangen.

As ick mit eenmol son koole Hannen inne Nack föhl, de mi dörch un dörch schüddeln, schööt ick meist in Dutt, so verfehr ick mi. Dat duer 'n ganze Tied, bit ick dat mitkreeg, dat mi keen vun de Verbrekers anne Siet bringen wull. Ne, dat weer mien Mudder, de mi an Kanthoken kreegen harr un nu wat vertell vun „mangelndes Verantwortungsbewusstsein" un „Leseverbot". Ick harr dat nich markt, dat de Göös all de ganze Tied op de anner Siet anne Hock freten harrn. Dat weer den Buern wiss nich recht west! Over „Leseverbot" weer dat Schlimmste, wat ick mi vörstelln kunn.

As mien Vadder avends tohus weer, vertell Mudder em, dat un worüm ick „Leseverbot“ harr. He grien so’n ganz lütt beten un seggt denn: „Häsi, dien Mudder hett recht. Over nu kannst Du mi jo gor nich mehr verteIln, wo dat mit Kalle un sien Frünn wiedergeiht. Wann schall dat Book trüch inne Bökeree?“

„Nächsten Sünndag“, snucker ick. De Bökeree weer in Struvenhütten inne Scholl inricht un harr man blots jeden tweten Sündagvörmiddag för twe Stunnen los ton Tuuschen.

„De nächsten Dag büst Du mit den Afwasch anne Tour. Ohne Murren! Achteran musst Du uns de Geschicht vun Kalle woll vörlesen, dormit Du dat to rechte Tied afgeven kannst.“

He hett mi genau kennt un wüss, dat ick mi de Saak to Harten nemmen wöör. Over Mudder kenn mi ok. Wenn ick later mit de Göös na buten schull oder op mien Süster oppassen, haar se jümmer ‘n Oog dor op, dat ick keen Book ünnern Arm harr, wenn ick ut de Döör güng!

Dr. Gerd Hagenah, Bad Segeberg

Die Volksbewaffnung in Segeberg 1848

Nach dem 24. März 1848 entstanden in vielen Städten Schleswig-Holsteins Bürgerbewaffnungen Seite an Seite mit spontan gebildeten bewaffneten Korps, meist aus Studenten und Turnern bestehend. Mit grossem Schwung begab man sich in den bewaffneten Kampf gegen den dänischen Feind. Segeberg sollte in diesem Prozess eine nicht ganz unwichtige Rolle spielen.

Die eigentlichen „Freikorps" entstanden erst n a c h der Proklamation der Provisorischen Regierung. An Freiwilligen war kein Mangel, aber es fehlten die Offiziere. So machte man aus der Not eine Tugend und gab den Freiwilligenverbänden das Recht, ihre Führer (mit Ausnahme der Stabsoffiziere und Hauptleute) selbst zu wählen. Die Provisorische Regierung gab bereits am 28. März 1848 nähere Bestimmungen für die Organisation der Freikorps bekannt. Der achte und letzte Punkt lautete: „Alle Freikorps, mit Ausnahme der Kieler Studenten und Turner, stehen unter dem Oberbefehl eines gemeinschaftlichen Chefs, des Advokaten Oberstleutnant v. Koch."

Der Segeberger Advokat war keineswegs adelig und seine Ernennung reiner Zufall. Er war zwar als glühender Patriot weithin bekannt und hatte sich auch als Ständemitglied (für Segeberg und Oldesloe) einen Namen gemacht. Aber der eigentliche Grund seiner Ernennung lag woanders.

Über die Rolle, die Koch und Segeberg in den Anfangstagen der Erhebung spielten, berichtet der Historiker Eberhardt Schwalm in seiner Dissertation „Volksbewaffnung 1848 – 1850 in Schleswig-Holstein". Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins Band 43. Neumünster 1961. Er schildert die dramatischen Tage in Segeberg ausführlich:

„In Segeberg war bereits am 21. März von der Bürgerversammlung die Errichtung einer Bürgerwehr zur Aufrechterhaltung der inneren Ruhe und Sicherheit beschlossen und eine Kommission gebildet worden, die die erforderlichen Waffen anschaffen und Übungen organisieren sollte. Zugleich wurden unbewaffnete Bürgerwachen eingerichtet, die Tumulte und Ruhestörungen verhindern sollten.

Ehe sich noch das Geringste von dem Ereignis, das sich in Kiel vorbereitete, herumgesprochen haben konnte, wurden im Laufe des 23. März die Nachrichten von Kopenhagen durch Eisenbahnbeamte weiter im Land bekannt. In Neumünster kamen sie auch dem Zimmermeister Riepen ... zu Ohren. Kaum war dies geschehen, als er auch schon seine Pferde vorspannen liess und in grösster Eile in die Dörfer der Umgebung fuhr, um die Kunde zu verbreiten. Tief in der Nacht langte er in Segeberg an, wo er in einem Gasthaus noch die halbe Stadt versammelt fand, weil die Liedertafel am Abend Haydns „Schöpfung" aufgeführt hatte. Auf die Nachricht hin, in Kopenhagen sei die Revolution ausgebrochen, der König verjagt oder entflohen, versammelten sich mitten in der Nacht die Bürger im Rathaus. Die schon Schlafenden wurden durch die Alarmtrommel zusammengerufen; in die um-

liegenden Dörfer sandte man reitende Boten. Endlich erhielt das Bewaffnungskomitee des Bürgervereins den Auftrag, alles Nötige zur Aufstellung eines Freikorps zu veranlassen. Sofort wurden Wagen requiriert, und zwischen 3 und 5 Uhr fuhren unter Führung von (Advokat und ehemalig königlich-dänischem Leutnant) Koch und Dr. Grave etwa 300 Bürger, Handwerksgesellen und Seminaristen — unter diesen übrigens auch der später als Dichter bekannt gewordene Joachim Mähl — nach Rendsburg ab. Aber nur die zuerst Abgefahrenen kamen zeitig genug, um sich dem Prinzen von Noer, den sie zufällig in Neumünster getroffen hatten, anzuschliessen. Eine Verstärkung der Kampfkraft bedeuteten sie kaum; denn ihre Bewaffnung bestand nur aus geradegeschmiedeten Sensen und aus Knüppeln. Aber die psychologische Wirkung ihres Auftretens musste gerade am Anfang der Erhebung von grösster Wichtigkeit sein. Bei der Aufregung und dem Durcheinander, wie sie in Rendsburg herrschten, konnte man die Segeberger Freiwilligen freilich dort nicht brauchen, und so kehrten sie schon am Abend zurück."

Koch war also über Nacht ein bekannter und wichtiger Mann geworden. Nicht nur, dass er die Segeberger Freiwilligen herangeführt hatte; er und Dr. Grave waren auch, im Auftrage des Bewaffnungskomitees, die Verfasser eines Aufrufs, den reitende Boten in die Dörfer brachten: In Kopenhagen sei die Republik ausgerufen, der König verjagt, und die Dänen befänden sich im Anzug auf Kiel und Eckernförde, um von dort aus die Festung Rendsburg einzunehmen. Unter diesen Umständen – von den nächtlichen Ereignissen in Kiel wusste man noch nichts – rief Koch zum nationalen Widerstand auf.

Koch war, nachdem er seine Freiwilligen nach Rendsburg gebracht hatte, sogleich nach Segeberg zurückgekehrt, aber kaum war er zu Hause angelangt, rief ihn eine Stafette des Prinzen nach Rendsburg zurück. Koch schildert den Vorgang in einer späteren Eingabe an die Regierung: „Hierselbst wurde mir die Stelle eines Chefs und Kommandeurs sämtlicher zu bildenden Freikorps angetragen. Meine aus unzureichender militärischer Kenntnis von mir hergeleitete Weigerung der Annahme des Postens wurde aber durch die Versicherung beseitigt, dass von einer eigentlich militärischen Organisation dieser Freikorps nicht die Rede sei, deshalb auch kein gedienter Offizier in den Reihen derselben Anstellung finden sollte; dass die Freischaren ihrer Natur nach vielmehr bestimmt seien, unabhängig von der Armee, jedoch in Übereinstimmung mit dem Angriffsplan, selbständig zu agieren und hauptsächlich den Feind in den Flanken und im Rücken fortwährend zu alarmieren und nach Kräften zu vernichten, wozu es lediglich eines mutigen und entschlossenen Anführers bedürfe. Einer so gestellten Aufgabe ... fühlte ich mich ... gewachsen."

Mit der Ernennung von Koch zum Oberbefehlshaber und dem vergleichsweise sehr grossen Aufgebot, mit welchem die Segeberger sich spontan nach Rendsburg begeben hatten, auch wenn der militärische Effekt sehr gering war, wurde die Aufmerksamkeit in Sachen Freikorps auf Segeberg gelenkt. Der Prinz von Noer hatte nämlich dem Grafen Kuno zu Rantzau, Gutsherr auf Rohlstorf bei Segeberg, das Kommando über ein Freikorps übertragen. Er hatte dafür mehrere Gründe. Der Name Rantzau musste der Armee sehr willkommen sein; den Spross einer der vor-

nehmsten Familien an der Spitze einer revolutionären Institution, wie es zweifellos ein Freikorps war, zu haben, stellte einen politisch nicht zu unterschätzenden Nutzeffekt dar. Ausserdem herrschte ein grosser Mangel an Offizieren, man hatte zu nehmen, was sich anbot. Wie Koch kam der verabschiedete Offizier in bayrischen Diensten gerade recht. Koch wurde Kommandeur sämtlicher Freischaren, weil er Freiwillige in Stärke einer Kompanie herangebracht hatte, Rantzau baute in kurzer Frist das zahlenmässig stärkste und auch das am besten bewaffnete Freikorps auf. Die 600 Mann, unter denen sich viele junge Adelige und Beamtensöhne befanden, bildeten sechs Kompanien. Die Tat- und Taktlosigkeit Rantzaus zersplitterte aber bald diese eindrucksvolle Einheit. In diesem II. Freikorps dienten ausser den Schleswig-Holsteinern aus Kiel, Pinneberg, Glückstadt, Hohenwestedt; Bramstedt, Barmstedt, Segeberg und Altona auch Studenten aus Heidelberg sowie Braunschweiger und Thüringer. Schon am 3. April 1848 rückte es aus, war aber in der Schlacht bei Bau nicht eingesetzt.

Das II. Rantzausche Freikorps wurde am 1. April 1848 aufgestellt und am 3. Juni 1848 aufgelöst. Die Stammlisten weisen 139 Segeberger und Seminaristen auf, die in dieser Einheit Dienst taten, was einem Prozentsatz von 23 entspricht. Es ist nicht bekannt, wie viele dieser Freikorps-Kämpfer später in der regulären Armee Dienst taten. Die berufliche Zusammensetzung lässt aber erkennen, dass quer durch die soziale Schichtung der kleinen Stadt fast die gesamte jüngere Bürgerschaft zu den Waffen griff.

Archivalischer Quellennachweis über die Freiwilligen aus dem Raum Segeberg, die meist im II. oder Rantzauschen Freikorps dienten; sowie einige weitere Segeberger, die in anderen Einheiten Dienst taten.

- Abt. 55 Ung. Best. No. 164 im Landesarchiv Schleswig –

Stammlisten des II. oder Rantzauschen Frei-Corps, constituiert den 1sten April aufgeloest den 3ten Juni 1848.

Stärkelisten des zweiten Frei-Corps. Unter dem 3ten Juni sind folgende Abschiede für das Rantzausche Corps erteilt. – Folgen Name, Stand, Herkunft, Eingetreten, Abwesend, Ausgetreten, Art des Austritts. Im Wesentlichen Abschied auf Verlangen. Hier aufgeführt die Segeberger. – S. 2 – 7 Es werden alle Segeberger, also auch die Seminaristen unter „Herkunft“ mit „Segeberg“ (hier abgekürzt SE) angegeben. Im Regelfall ist in dieser Liste das „SE“ nur angeführt, wenn das aus der separaten Liste der nach geschlossenen Landsmannschaftstrupps – die „Segeberger Liste“ – die auch den eigentlichen Wohnort nennt, übereinstimmend hervorgeht. So wird in der Entlassungsliste Wilhelm Stolley aus Warder allgemein aus „Segeberg“ stammend aufgeführt. Bezeichnenderweise taucht sein Name in der „Segeberger Liste“ nicht mehr auf. Die Seminaristen sind mit „Sem.“ hier abgekürzt. Ebenfalls ist hinzugefügt das Alter aus der „Segeberger Liste“.

1. H. Bruhn Postsekretär
2. J. Bebensee Bürger SE 20
3. Boy(i)sen Sem. Schleswig 20
4. Brodersen Sem.
5. Book Kaufmann SE 31
6. Bracker Sem. SE 23
7. Brodersen Sem. Bornhöved 20
8. Bandal Arbeiter
9. Bettenschön Sem.
10. Blunck Handwerker
11. Brandt Sem.
12. Bebensee Schuhmacher SE 23
13. Brandt Schneider SE 20
14. Fr. Bevensee Maler
15. Bevensee Schuhmacher
16. Bühring Tischlergesell Rohlstorf
17. Claußen Sem. Wesselburen 24
18. de Charles Sem.
19. Christen Handwerker
20. Dittmer Handwerker
21. Dücker Sem. 21
22. Döhring Handwerker (Maurer) SE 20
23. E. Erich Musikus S 25
24. Feddern Handwerker
25. Gädt Handwerker
26. Hagedorn Handwerker
27. Harder Sem. SE 22
28. Hinrichsen Sem. SE 22
29. Hansen Sem. SE 22
30. Holdtmann Bäckergesell Schwartau 26
31. Th. Harder Handwerker
32. Hamann Sem. Glasau 21
33. Herbst Bürger SE 25
34. Hering Handwerker
35. Hagen Müller
36. Jebens Sem. Tönningstedt 22
37. Jensen Sem.
38. Jacobsen Kaufmann
39. Jäcker Tischlergesell Heidkrug 19
40. Johannsen Sem.
41. Kuppinger Gerber
42. Kühn Fleischergesell SE 22
43. Kraft Schreiber SE 19
44. Krauhs Tischler
45. J. Kock Färber
46. G. Kock Kaufmann
47. Klindt Tischler
48. Krohn Sem. SE 25
49. F. Koch Drechsler
50. Lütje Schreiber SE 18
51. Lohmann Schmidt
52. Marxen Sem. Rendsburg 24
53. Mahsmann Klempner
54. Mähl Sem. Niendorf 20 (AaV)
55. Mönikow Tischler
56. Martins Maler
57. Martins Sattler
58. Martens Sem.
59. Niemann Maler
60. Nachtigall Fleischergesell SE 30
61. Otte Tischlergesell Blocksberg 23
62. Petersen Tischlergesell SE 24
63. v. Pranger Schreiber
64. Potent Bäcker SE 22
65. Plehs Arbeiter
66. Pries Handwerker
67. Pfannenschmidt Bürger SE 23
68. Reher Landmann
69. Ruge Sem. Süderstapel 20
70. Rohlfs Schuhmachergesell SE 26
71. Rühmke Töpfer
72. Reimer Lehrer
73. v. Rohden Sem. Rethwisch 20
74. Rohlf Handwerker
75. Schweim Bäcker
76. Studt Sem.
77. Schenk Sem.
78. Saggau Sem.
79. Scheel Sem. SE 22
80. Strich Schuhmachergesell Rehna 22
81. Soltau Handwerker
82. Schlüter Lehrer
83. Schulze Tischler
84. W. Stolley Tischler
85. Walter Tischlergesell Rendsburg 20
86. Wist Sem. Schleswig
87. Sahs Sem.

-.- J. Stolley Lehrer Kiel

Der Bruder des Warderaners W. Stolley diente ebenfalls im Frei-Corps Rantzau. Die beiden werden zusammen in der Entlassungsliste geführt. J. Stolley allerdings als „beurlaubt“ eingetragen.

Verzeichniß über sämtliche Namen der im Frei-Corps dienenden Leute in Segeberg. Hier mit Altersangabe und Wohnort. Die Namen derjenigen, die in der Entlassungsliste auftauchen sind dort (immer mit der Altersangabe) übernommen. Es ist möglich, daß einige Doppelerwähnungen vorkommen (z.B. Rohlf), auch ist dem Schreiber wohl mit „Blocksberg“ eine Verwechslung von Namen und Wohnort vorgekommen. Bezeichnend ist, daß in dieser Liste W. Stolley nicht aufgeführt wird.

- Abtl. 55 Ung. Bestand No. 164 II. Corps Seite 19 –

1. Rohlf Schuhmachergesell SE 22
2. Levy Handelsmann SE 23
3. Martensen Sem. Nybüll 20
4. Jacobsen Sem. S 19
5. Abraham Handelsmann SE 22
6. Dickmann Tischlergesell Eckernförde 24
7. Blocksberg Tischlergesell SE 21
8. Severin Schneider SE 21
9. v. Prangen Sekretär Glücksstadt 31
10. Hevensan Bürger SE 25
11. Charles Sem. SE 23
12. Untermann Sem. SE 19
13. Wilkens Sem. SE 24
14. Klindt Sem. SE 20
15. Rohde Schuhmachergesell Rethwisch 26
16. Ansversen Schuhmachergesell Traventhal 27
17. Schenk Sem. Stellau 21
18. Schöning Schuhmachergesell SE 20
19. Kruse Tischlermeister Wenstorff 25
20. Bornhöved Fleischer SE 19
21. Hargens Schlößer Meldorf 29
22. Koch Primaner SE 19
23. Koch Kaufmann SE 20
24. Koch Primaner SE 22
25. Reimers Kaufmann SE 27
26. Mahsmann Klempner SE 25
27. Kugel Sem. SE 24
28. Stuat Sem. SE 21
29. Mönchen Schreiber SE 24
30. Pries Sem. SE 22
31. Niemann Malergesell Lübeck 26
32. Bruhn Postsekretär Rendsburg 22
33. Petersen Schuhmacher SE 23
34. Bruhn Sattlergesell Rinerburg 24

Ungeordnete Eintragungen aus Abt. 55 No. 164

1. 3. Companie: C.S. Lange SE Tischler 28
2. 1. Companie: Duncker Sem. SE 22
3. Carl Johannsen Sem. SE kein Alter
4. Alvossersches Freiwilligen Detach ement: Ernst Prüssing Student SE 23
5. Scheibe I Konditor SE 28
6. Ernst Gleitner SE Kaufmann 18
7. August Monau Drechsler Garbeck 36
8. Ein Wilhelm Griebel, Leutnant, Führer eines kleinen Frei-Corps, attachiert dem königl. preuß. Kaiser Alexander Regiment aus Warder und ein Arnemann aus Rohlstorff
9. Bracklowsche Scharfschützen: Schütze Christian Hagen SE 31
10. Schütze Wirth SE 31
11. II. Battalion v.d.Tannsches Corps: Bornhöft Tischler SE 20
12. 1. Companie frei-Corps v.d.Tann: J. Greve Landmann SE
13. Frei nach Rendsburg am 2. April angefordert: H. Timmermann Amt Segeberg 34 Unteroff. bei den Schlesw. Cürassieren.
14. III. Frei-Corps: Paape Tischler SE 23Abtlg. 55 Berliner Abgabe No. 31 9ten Schl.Holst: Linien Armierungs Inf. Battl..Formiert aus dem Frei-Corps v.d.Tann und v. Jensen-Tusch am 31. Juli 1848
15. 1. Comp: Füselier Ludwig Bornhöft Tischler SE 24
16. Füselier Fr. Kuppinger Schlosser SE 25
17. 4.Comp.:GefreiterJ ohannes Schulze Schlosser SE 22

Dieter Harfst, Westerrade

Die Post auf dem Lande im Kreis Segeberg am Beispiel Westerrade von 1865 bis heute

Natürlich muss man bei der Beschreibung des Land-Postwesens im Kreis Segeberg weiter in die Vergangenheit zurückblicken.

So tritt die Einrichtung einer Poststation im Jahr 1772, die durch das Plakat des Generalpostamtes vom 8. Februar 1774 bekannt gemacht wurde, mit der Einrichtung des Postamtes zusammen.

Placat,

wegen

Errichtung einer fahrenden Post=Station zu Segeberg.

Ihro Königl. Majestät zu Dännemark und Norwegen 2c. Directores im General=Post=Amt thun kund und zu wissen, daß auf Allerhöchsten Königlichen Befehl zu Segeberg eine fahrende Post=Station zur Beförderung der Reisenden errichtet worden, welche alsobald nach Publication dieses ihren würklichen Anfang nimmt, so daß es daselbst sowol mit Leistung als Bezahlung der Beförderung, eben wie auf den vorhin in den Herzogthümern angeordneten Post=Stationen, in allen Stücken nach der Verordnung vom 28 Maji 1762 und den nachher weiter deshalben erlassenen Placaten gehalten werden soll, wobey den Reisenden zur Nachricht dienet, daß von Segeberg

Nach Hamburg	für 7	Meilen
Nach Ulzburg	= 4	= =
Nach Bramstedt	= 4	= =
Nach Neumünster	3	= =
Nach Preetz	= 4	= =
Nach Plöen	für 4	Meilen
Nach Eutin	= 4	= =
Nach Oldesloe	2	= =
Nach Lübeck	= 4	= =

gerechnet wird, und zu bezahlen ist. Kopenhagen im General=Post=Amt den 8 Februarii 1774.

Holm. Pauli. Lange.

zum Hagen.



Postcomtoir zu Segeberg. Kopenhagen im General-Post-Amt den 8. Februar 1774

Anmerkung: Bei der Bearbeitung dieses Berichtes wurden folgende Quellen benutzt:
„Das Postwesen in Bad Segeberg“ von Waldemar Schmidt; Kiel
Chronik „Geschendorf“ von Edgar Winter; Geschendorf
Eigener Fundus Dieter Harfst

XLIV.

Königl. Dänische reitende und fahrende

Posten,

wie solche in denen beyden Herzogthümern

Schleswig

und

Hollstein

abgehen und ankommen, wobey die

Taxe der Briefe, Personen und Güter.

Z 2

538 Taxe.

Taxe der Reisenden zu Schleßwig.

Ein Passagier zahlt bis Hamburg	Markl. ß
von Ostern bis Michaelis	7
von Michaelis bis Ostern	8
Auf denen andern Stationen für jede Meile	
von Ostern bis Michaelis	7
von Michaelis bis Ostern	8

Einem jeden Passagier werden mit sich zu führen verstattet 40 bis 50 Pfund, was drüber ist, muß nach dem Gewichte bezahlet werden.

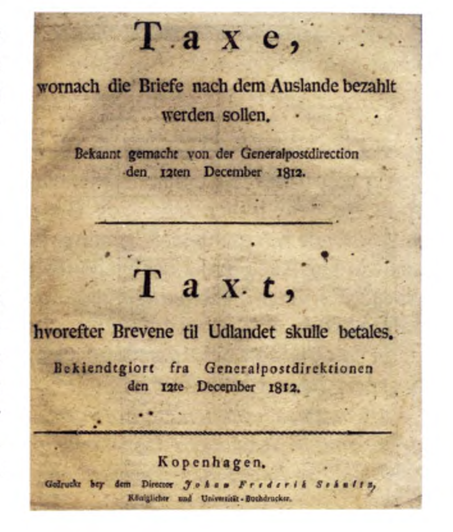
Taxe für Briefe, Paquete u. Geld.

Von Schleßw. bis	Schill.	à 1 Pfund. Schill.	Pf.	100 Thl. Schill.
Eckernförde	1		6	6
Eutin	2	1		10
Fehmern	3	1		12
Friedrichstadt	1		6	6
Hamburg	3	1	3	16
Heyde	2		8	8
Husum	1		6	6
Kiel	2		8	8
Leck	2		8	8
Lübeck	3	1		12
Lunden	2		8	8
Neumünster	2		8	8
Neustadt	3	1		12
Oldenburg	3	1		12
Oldsburg	3	1		12
Pretz	2		8	8
Tönningen	2		8	8
Tundern	2		9	9

XLV.

In dieser Taxe-Bekanntmachung (links die erste und rechts die letzte von insgesamt acht Seiten) sind die Kosten der reitenden und fahrenden Königlich Dänisch reitenden und fahrenden Posten aufgezeichnet. Eine Jahreszahl ist nicht ersichtlich und Segeberg ist nicht erwähnt. Zudem sind im inneren Teil (hier nicht gezeigt) die An- und Abgehzeiten aufgeführt.

Am 12. Dezember 1812 wurde die Bekanntgabe der Generalpostdirektion betreffs der Taxe für Briefe nach dem Ausland herausgegeben und veröffentlicht.



Taxe,

wornach die Briefe nach dem Auslande bezahlt werden sollen.

Bekannt gemacht von der Generalpostdirection den 12ten December 1812.

Taxt,

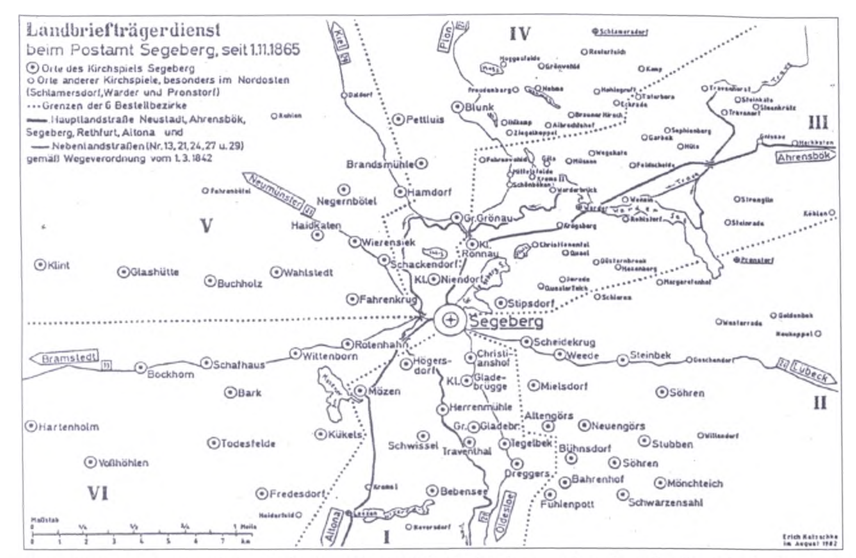
hvorefter Brevene til Udlandet skulle betales.

Bekiendtgiort fra Generalpostdirektionen den 12te December 1812.

Kopenhagen.

Gedruckt bey dem Director Johan Frederik Schultz, Königlicher und Universitäts-Buchdrucker.

In dieser 52seitiger Taxtabelle vom 12. Dezember 1812 sind die Taxgebühren für Beförderungen (in Loth und Schilling) nach Gewicht und Entfernungen ins Ausland tabellisiert, wie z. B. nach Fontainebleau in Frankreich oder Enschede in Holland usw. Auch Hamburg, Lübeck oder Aachen sind u. a. aufgeführt.



Kartenauszug aus dem Cirkular Nr. 56/1865 (siehe nachstehend). Deutlich die Aufteilung in fünf Bezirke.

Am 1. November 1865 ist mit dem

„No. Circular (Nr. 56/1865) an sämmtliche Postanstalten im Holsteinischen =Postbezirke" der Landbriefträgerdienst beim Postamt in Segeberg beschrieben:

... „2. Landbriefträgerdienst bei dem Postamt in Segeberg. Vom 1. Januar d. J. ab wird bei dem Postamt in Segeberg ein Landbriefträgerdienst eingerichtet werden. Der Bestellungsbezirk ist in 6 Bestellbezirke eingetheilt und umfaßt folgende Ortschaften:

II.

...Geschendorf, ...Klingenbrook, ...Löthen, ...Prohnsdorf, ...Westerrade... ."

Strukdorf ist nicht erwähnt. Vielleicht wurde Strukdorf vom Amt Reinfeld versorgt, zu dem früher z.B. auch Butterstieg (nicht jedoch Neukoppel) und das angrenzende Lang-Niendorf gehörte oder es ist in diesem Circular einfach vergessen worden. Auch in der dazugehörigen Kartierung ist Strukdorf nicht eingezeichnet, jedoch fand ich einen Hinweis im „Segeberger Kreis- und Tageblatt" vom 1. Juli 1887:

„Die Ortschaft Strukdorf wird vom 1. Juli ab durch den Landbriefträger aus Segeberg begangen werden.

Abgang des bestellenden Boten 8 Uhr Vorm.

Ankunft in Strukdorf 1 Uhr 45 Mittags. Rückkehr aus Strukdorf 3 Uhr Nachm.

9 Uhr 30 findet eine Nachsendung von gewöhnlichen Briefen und Zeitungen statt."

Es ist also zu vermuten, dass Westerrade (und auch Geschendorf) von diesem

Boten mit versorgt wurde.

Im Dorf (Teichstraße 12) war nach 1889 eine „Posthülfsstelle“ vorhanden. Hier versorgte und betreute der Besitzer, Schneidermeister Willhöft, Westerrade postalisch. Die „Schneiderkate“ brannte am 25. Juli 1912 ab. Wahrscheinlich ist der Postbetrieb provisorisch weiterverlaufen. Der Sohn Willhöfts, Karl Otto Franz, auch ein Schneidermeister, konnte das versteigerte Grundstück mit einem neu errichteten Gebäude 1914 zurückkaufen.



Die „Posthülfsstelle“ in der Schneiderkate bis 1912

Es ist bekannt, dass sich an der Meierei und späteren Konservenfabrik am Käsberg ein noch älterer Briefkasten befand, der nach der Eröffnung des Raedler'schen Betriebes 1878 angebracht wurde.

1916 wurde ein zweiter Postkasten am Bahnhofsgebäude der seit diesem Jahr eröffneten Bahnlinie Lübeck-Bad Segeberg angebracht.

In der Meierei am Käsbarg war zu diesem Zeitpunkt eine Hilfsstelle eingerichtet, in der jedoch lediglich eine Briefmarkenmappe vorhanden war. Hierauf wies ein Schild mit der Bezeichnung „Amtliche Briefmarken-Verkaufstelle“ hin.

*

Zeitlich nicht zuzuordnen ist das „Alphabetische Verzeichniß sämmtlicher Landorte bezw. Wohnplätze mit Angabe der Bestellungs=Postanstalt des Segeberger Kreises“.

Alphabetisches Verzeichniß

sämmtlicher Landorte bezw. Wohnplätze mit Angabe der Bestellungs-Postanstalt

des

Segeberger Kreises

nach den neuesten amtlichen Quellen bearbeit.

Preis 25 Pf.

Lfde. №	Name der Ortschaft	Bestellungs-Postanstalt	Der Landbriefträger a. Abgang vom Postorte		Der Landbriefträger b. Ankunft im Landorte		Bemerkung
1	2	3	4		5		6
1	Alt-Glasau	Ahrensböck					Das Porto
2	Altenweide	desgl.					für den
3	Altengörs	Segeberg	7	0	* 9	0	gewöhnlichen
4	Albrechtshof	Wensin	9	30	11	35	Brief beträgt:
5	Altdorf	desgl.	9	30	10	40	nach dem
6	Altenredder	desgl.	9	30	12	40	eigenen Post-
7	Aukamp	Schlamersdorf	12	45	5	15	bestellbezirk
8	Alt-Arfrade	Bornhöved					bis 250 gr.
9	Auf dem Warder (auch Blunckerfelde)	desgl.					5 ₰,
10	Akathe	Bramstedt (Holst.)					nach anderen
11	Armstedt	Brockstedt					Postbezirken
12	Arfrade	Curau					bis 15 gr
13	Auf der Schanze	Kaltenkirchen					10 ₰.
14	Auf dem Wehden	desgl.					
15	Auf der Höhe	Ulzburg					
16	Alveslohe	desgl.					
17	Auf den Söhren (auch Söhren)	Wakendorf					

Ein Ausgabedatum ist nicht ersichtlich, da die Gebühr zeitlich nicht zugeordnet werden kann. Sicher aber nach dem 12. 1. 1867 (Schleswig-Holstein unter preußischer Verwaltung).

Lfde. №	Name der Ortschaft	Bestellungs-Postanstalt	a.		b.		Bemerkung
424	Weede	desgl.	7	—	* 8	30	
425	Wierensiek	desgl.	7	—	8	30	
426	Westerrade	desgl.	7	—	** 11	15	
427	Wittenborn	desgl.	7	—	* 8	—	
[illegible]	[illegible]	Wensin	9	30	**		

Ersichtlich, dass die Post um 7.00 Uhr in Segeberg abging und in Westerrade um 11.15 Uhr eintraf. Die in der Spalte „b. Ankunft im Landorte" mit einem gekennzeichneten Orte sagen aus, dass der Landbriefträger auf seiner Rücktour den Ort zweimal „berührt" hat, wie es heißt. Die mit zwei** gezeichneten Orte erhielten eine zweimalige Bestellung; dazu gehörte zu diesem Zeitpunkt auch Westerrade.*

*

Ab dem 1. November 1906 ging die Post aus Segeberg um 7.00 Uhr nach der Postagentur in Geschendorf ab. Hier übernahm der Postfuhrmann Karl Spethmann

mit seinem Pakethandwagen die Postsendungen. (Dieser Wagen wurde 1917 durch einen neuen ersetzt, was auch aufzeigt, dass er schon recht lange benutzt wurde.) Spethmann war um 8.30 Uhr in der „Posthülfsstelle" in Westerrade in der Teichstraße, von wo er die eingegangene Post des Vortages mit zurück nach Geschendorf nahm. Nach Schalterschluss – Schneidermeister Willhöft ging noch seinem Handwerk nach – wurde die Post ausgetragen, auch sonntags.

Im Gegensatz zu Strukdorf, das zu diesem Zeitpunkt auch dem Bestellbezirk Segeberg unterstellt war und von drei der sechs Bestellpostämtern (Curau für Löthen, Zarpen für Lang-Niendorf und für Herrenbranden Reinfeld) umgeben war, wurde bei uns nur der nahe „Holm" von einem auswärtigen der sechs für den Kreis Segeberg zuständigen Bestellpostämtern versorgt (das auch Pronstorf versorgende Ahrensböker Bestellpostamt), der zum Gutsbezirk Pronstorf gehörende, Westerrade nahe gelegene Klingenbrook jedoch von Segeberg (aus Goldenbek ausgetragen).

*

1915 übernahm der Postschaffner Wilhelm Vogt den Dienst von Spethmann. Der war in Rente gegangen. Ab dem 1. April 1927 übernahm der Postschaffner Otto Küchel die Aufgabe von Vogt, die dieser jedoch am 15. Dezember 1928 wieder übernahm.



Diese Postkarte nach Paris an Frl. Rosa Lensch mit einem Gruß aus Westerrade und dem Hinweis im unteren Bild links mit einem Kreuz versehen: „Hier wohne ich." (Das Bild zeigt links den Hof der Hufe Nr. 3, Studt)



Tages-Stempel „Geschendorf" auch für Westerrader Post vor der Errichtung der Posthilfsstelle am 1. Juli 1928. Diese Karte ging in Geschendorf am 2. März 1909 (Stempelung nachmittags zwischen 4.00 und 5.00 Uhr) ab und die Ankunft auf dem Postamt in Paris ist am 13. März 1909 datiert. Für die unvollständige Frankierung wurden 15 Centiemes Nachgebühr erhoben.

*

Ab dem 1. Juli 1928 wurde eine Posthilfsstelle bei dem Kaufmann August Finnern (heute Bahnhofstraße 27) eingerichtet.

Um die Einrichtung der Posthilfstelle wurde erbittert gerungen. Der Inhaber der Gaststätte Schmüser's Gasthof „Vier Linden", Friedrich Schmüser, hatte darum gebeten, diese bei ihm einzurichten (Schreiben vom 8. Juni 1928 an den Postmeister Rehder in Segeberg). Obwohl die einzige öffentliche Fernsprechanlage hier installiert war, wurde Schmüser abschlägig beschieden. Westerrader Bürger hatten eine Eingabe gemacht, weil sie eine Gefahr darin sahen, daß die Gespräche des Benutzers am Thresen enden könnten.

So wurde für das Kaufhaus Finnern entschieden.

August Finnern war ab dem 1. Juli 1928 Poststellenleiter, seine Frau Elise seine Stellvertreterin. Als Zusteller teilte der Schuhmacher Eduard Broers die Post aus. Sein Lohn dafür betrug 120,- Reichsmark. Er fragte im April 1929 in Segeberg über seine Entlohnung für die zusätzliche Zustellung des *„Segeberger Tageblatt"* nach. Er bekam zurückgeschrieben, dass für die Entlohnung Finnern zuständig sei, da dieser dieses Entgeld auch bezahlt bekäme. Finnern stellte ab 1. Juli 1929 dann den pensionierten Postschaffner Otto Reese als Zusteller ein. Die Post wurde nachmittags zugestellt, seit Februar 1931 auch die durch Botenpost vormittags zugeführten Post am Nachmittag.



Das Kaufhaus Finnern mit der Post Anfang der 50er Jahre



Zweizeiliger-Gummistempel „Westerrade Bad Segeberg Land" vom 1. Juli 1928 bis 15. Februar 1932 im Gebrauch.

Alle Landpoststellen wurden mit Gummistempeln ab 1928 bis 1963 ausgestattet. Die Stempel dienten laut Vorschrift nur zur Herkunftsbezeichnung des Postbeleges, nicht zur Markenentwertung und mussten in den Poststellen links neben der Marke abgeschlagen werden. Die Entwertung und das Aufkleben der Einschreib-

zettel hingegen erfolgte im Postamt Bad Segeberg.

Ausgenommen bei Zahlungsbelegen, Postkarten und Briefe im Ortsverkehr, die im gleichen Ort wieder zugestellt wurden, mussten die Marken mit dem Gummistempel entwertet werden (nur ein Belegstück bekannt; siehe Handbuch Waldemar Schmidt – hier Klein Rönnau).

*

„Die KrP (Kraftpost) *verkehrt wegen der Chausseesperre nur zwischen Strukdorf und Segeberg nach dem gültigen Fahrplan“,* teilt das Postamt Bad Segeberg am 22. November 1928 der Poststelle in Westerrade mit, *„die dortige Poststelle sendet während dieser Zeit die Post für Segeberg an Werktagen um 15.07 mit Zuge 804 ab; die Post ist in das Postabteil zu legen. Die Postagentur Pronstorf sendet gleichfalls die Post nach Segeberg ab. Um 17.29 erhält die Poststelle Strukdorf die Post von Bad Segeberg durch das Postabteil des Zuges 805“.* Mit den gleichen Zügen wurde Westerrade bedient. Weiter heißt es: *„An Sonntagen wird die Post gegen 12.05 durch einen Radfahrer aus Strukdorf gebracht. Dem Radfahrer ist die Post aus Segeberg ohne Pakete wieder mitzugeben. Die Post gelangt Montag früh mit der KrP nach Segeberg.“* Dieser Radfahrer versorgte auch noch Goldenbek. Es zeigt auch, dass der Sonntagszug nicht in Strukdorf hielt oder der Vertrag zwischen Post und LSE (Lübeck-Segeberger Eisenbahn) dies nicht zuließ. Aber auch in diesem Ausnahmefalle wurde die Briefzustellung am Sonntag in Strukdorf gewährleistet.

1931 zählte Westerrade 256 Einwohner.

Ab 16. Febr. 1932 wurde die Posthilfsstelle in eine Poststelle I umgewandelt.



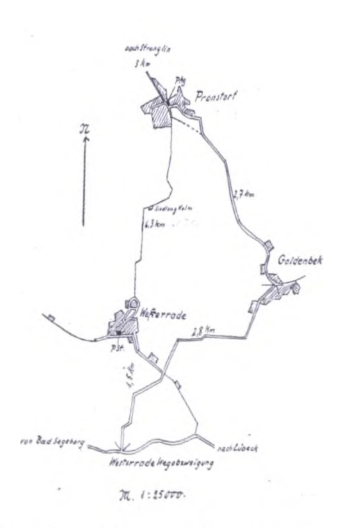
Zweizeiliger-Gummistempel ab 16. Februar 1932 im Gebrauch.

In der Nacht vom 5. auf den 6. März 1932 wurde bei Finnern im Laden eingebrochen und für 3-400 Reichsmark geklaut. Den Posttisch hatten die Diebe nicht beachtet. Die Einbrecher (drei Mann) wurden Ende Juli geschnappt. Gestohlene Waren im Wert von ca. 150 RM waren unnachweisbar, der Rest wurde bei den in Margarethenhof ansässigen Dieben aufgefunden.

Der Straßenzustand in Westerrade muss kathastrophal gewesen sein. Auf zwei Anträge von August Finnern wird durch das Postamt Segeberg festgestellt, dass die Gewährung einer besonderen Vergütung für Mehrleistung bei der Postabholung an der Wegabzweigung nach Strenglin und höhere Vergütung bei dem Zustelldienst berechtigt ist: *„...Der Poststelleninhaber führt die Abholung an der Wegkreuzung mit dem Fahrrad aus. Die Entfernung beträgt hin- und zurück 16,3 Km und ist mit 145 Minuten berechnet. Dies entspricht aus folgendem Grund nicht den tatsächlichen Verhältnissen: Der unmittelbare Weg Pronstorf-Westerrade, der auf dem Rückweg benutzt wird, befindet sich in einem außerordentlich schlechten Zustand. Er ist z.Zt. mit dem Fahrrad gar nicht, zu Fuß nur mit erheblichem Zeitverlust zu benutzen. Es erscheint daher gerechtfertigt...“!*

Das waren weite Wege, die August Finnern zurückzulegen hatte. Von Westerrade nach Strenglin und zurück, bei diesen Straßenverhältnissen, bei Wind und Wetter, Schnee und Regen, jeden Tag; sogar am Sonntag. Kann sich das heute noch jemand vorstellen?!

PA Bad Segeberg



Die weiten Wege von August Finnern.



Die Bahnhofstraße. Nur mit Gummistiefeln begehbar.

Am 6. Februar 1943 unterschrieb die Zustellerin Erna Hinz ihren Arbeitsvertrag. Über der Unterschrift stand der Eid geschrieben:

„Ich gelobe: „Ich werde dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, treu und gehorsam sein und meine Dienstobliegenheiten gewissenhaft und uneigennützig erfüllen“.

*

Nach dem II. Weltkrieg waren in Westerrade 9 Telephonanschlüsse vorhanden.

*



(Raum für Vermerke des Absenders)

Einlieferungsschein

— Sorgfältig aufbewahren —

4 Reichsmark 30 Rpf

(in Ziffern)

Empfänger: Kreissportverband

Bad Segeberg

Wichelstr. 1

Westerrade über Bad Segeberg

Postannahme

Zweizeiliger-Gummistempel ab 1948 bis 1955

Ein Stempel mit historischem Wert: Der Posteinlieferungsschein vom 24. Juli 1948 ist nicht nur der erstbekannte, sondern er dokumentiert auch die Anmeldung des Sportvereins SV Schwarz-Weiß Westerrade (dieser hat heute über 1.000 Mitglieder) beim Kreissportverband in Bad Segeberg.

1952 machten Westerrader Bürger eine Eingabe an das Postamt in Bad Segeberg. August Finnern sollte seines Postens enthoben werden. Es waren Unstimmigkeiten festgestellt worden. 84 Bürger unterschrieben diese Eingabe: *„...Die unterzeichneten Postempfänger von Westerrade sprechen dem bisherigen Postverwalter August Finnern das Vertrauen aus“. „... wir bitten daher bis zur doch baldigen Pensionierung von einer Umbesetzung Abstand nehmen zu wollen“.* Es nutzte nichts, Finnern wurde am 16. Februar 1952 durch die neue Posthalterin Anni Möller ersetzt.

Die Poststelle I übersiedelte nun in das Möller'sche Haus in der heutigen Bahnhofsstraße 17.

*

1962 wurde Westerrade Poststelle II.



Zweizeiliger-Gummistempel 1955 bis 1961



Einzeiliger- Gummistempel 1961 bis 1963



Kreisstempel mit Rundsegment. 1963 bis 30.6.1980. Also auch ein Letzttagstempel

Bis zum 30. April 1979 versah Anni Reher hier ihren Dienst, ab dem 1. Mai 1979 übernahm die bisherige Zustellerin Waltraud („Traute") Thoms bis zum letzten Tag am 31. Juni 1980 das Amt der Postverwalterin.

Bis zuletzt wurde um den Erhalt der bisherigen postalischen Versorgung und Erhalt der Poststelle II gerungen. Bürgermeister Burghard Dölger und seine zwei Stellvertreter Carl-Heinz Broers und Volker Schmüser baten in einem Brief vehement um Erhalt der Poststelle. Trotz vieler stichhaltiger Argumente blieb die Post bei dem Entschluss der Schließung.

*

Seit dem 1. Juli 1980 wird Westerrade nun von der Poststelle I in Geschendorf versorgt. Lange Zeit übernahm die Westerraderin Renate Stahl diese Aufgabe, bis sie aus gesundheitlichen Gründen aus dem Dienst ausschied.

Ab dem 1. März 1999 (in diesem Jahr wurde Westerrade 750 Jahre) ist es unserem Bürgermeister Burghard Dölger in Zusammenarbeit mit seinen Kollegen aus Geschendorf, Fritz Kock, dem Pronstorfer Bürgermeister Heinrich Koth und Hans-Peter Sager aus Strukdorf gelungen, in Westerrade als zentralen Ort der Region eine Postagentur in dem Kaufmannsladen von Heino Goerke (Teichstraße) einzubringen. So ist wenigstens die notwendigste postalische Versorgung unserer Region – auf dem Lande – gewährleistet.



Ersttagstempel der Postagentur

Gustav-Adolf Spahr, Fahrenkrug

Een düüster Vogel in'n Snee

Wie harrn mol wedder een strengen Winter. Een Middag kiek ik üm de Eck bi'n Kohstall un wörr dor een grötter Vogel wies. He weer maddelig, floog nich weg un ik kreeg em foot. Wiel he verkloomt weer fünn he ok keen Freten mehr. Nu is goode Rood düür. Woneem kann ik em plegen? In'n Kohstall bringt Unroh för de Köh. Ick bröch em no'n Swienstall. In een Bucht weer Kaff von't letzte Döschen.. Ik mook em een lütt Nest un dat weer n'beten warm.. To freten kreeg he kookt Kantüffeln un Haverflocken.. Woter stell ik em ok hen..

No'n poor Stünn harr he sik verhoolt. Anner Dag leep he al lang den Gang.Dat Weder slöög üm, de Winter weer mit eens to Enn un dat wörr regen. Ik kiek noch mol no den Vogel, mook de Döör open un he suust an mi vörbi un harr sien Freeheit wedder.

To den Vogel weer noch to seggen; he weer meist swatt, mit een Spier witt boven den Snabel un an de Töhn harr he Swömmlappen. Kloor dat weer een Zapp. He ward ut de Wisch, wo de Wotergroben is, komen sien. Mag ween, wenn dat Blesshohn, so ward he ok nöömt, mi nich in de Mööt kümmt, weer dat leeg för em worrn..

Zappendüster! Dat is je so'n Snack, wenn wat scheef gohn kann oder is. Worüm mag he woll Zapp heten? Ik glöv, wenn he mit enen Jump dükt un man is in de Neegde hört man blots „Zapp" un weg is he.

In de lang Wintertiet weer dat mol een Afwesselung de Freid mookt hett.

Prof. Dr. Peter W. Kahl, Hamburg

Gustav Wilhelm Kahl

Ein Dorfschulmeister um die Jahrhundertwende

Einleitung

Bei den Arbeiten zu einem Vortrag, den ich anlässlich des 100jährigen Jubiläums des Schulhauses in Fahrenkrug gehalten habe, stieß ich beim Durchstöbern des Archivmaterials auf eine Reihe bemerkenswerter Einzelheiten aus dem Leben meines Großvaters, die mir bis dato nicht bekannt waren. Das hat mich angeregt, nach weiteren Zeugnissen aus dem Leben dieses Mannes zu forschen. Das Interesse an historischen Entwicklungen allgemein und an unserer Familiengeschichte im Besonderen hat sich bei mir erst in späteren Lebensjahren entwickelt. Ein wesentlicher Einschnitt war der Tod meines Vaters im Jahre 1962. Er hatte uns häufig über sein Elternhaus und das Leben in Fahrenkrug erzählt. Wir hatten das alles nur mehr oder weniger beiläufig aufgenommen. Nun war mit einem Schlage diese wichtige Informationsquelle versiegt. Mit Vater waren auch eine ganze Reihe von Erinnerungen, Erfahrungen, Erlebnisse und Erkenntnisse dahingegangen. Wir konnten nicht mehr nachfragen, wie es zum Beispiel in der Zeit des aufkommenden Nationalsozialismus im einzelnen gewesen war und wie er sich als junger Lehrer dazu gestellt hatte. Diese Erkenntnis gab für mich den Anstoß, Material über die Familiengeschichte der Kahls zu sammeln. Dabei war mir vor allem Frieda Reuter, eine jüngere Schwester meines Vaters, eine Hilfe. Sie hatte einiges von dem aufbewahrt, was ihr Vater, mein Großvater Gustav Wilhelm Kahl, an Schriftstücken hinterlassen hat. Leider ist viel von seinem Nachlass in der Nachkriegszeit, vor allem durch die polnische Besetzung in den Jahren 1945/46 verloren gegangen. Glücklicherweise existiert aber noch eine Schulchronik, die von meinem Großvater begonnen und von meinem Vater fortgeführt wurde. Obwohl es darin leider keine Aufzeichnungen über die Kriegsjahre gibt, ist sie eine wahre Fundgrube für Leser, die sich für die Lokalgeschichte interessieren.



Gustav Wilhelm Kahl mit seiner Frau Friederike

Weitere Informationen verdanke ich Frau Thela Schütte-Jensen aus Bad Segeberg, deren Eltern mit meinen Großeltern befreundet waren und die als Kind häufig bei der Lehrerfamilie in Fahrenkrug zu Besuch war.

Bei der eingehenden Beschäftigung mit dem, was uns an Zeugnissen aus der damaligen Zeit erhalten geblieben ist, entstand vor meinem inneren Auge ein ganz

anderes Bild von meinem Großvater, als ich es bisher hatte.

Es gibt mehrere Gründe, die mich veranlassen, das aufzuschreiben, was ich an Fakten und Erkenntnissen zusammentragen konnte.

Zum einen halte ich es für eine interessante und lesenswerte Geschichte. Sie weist eine ganze Reihe von überraschenden Höhepunkten auf und hat den Vorteil, nicht von fiktiven Menschen und Ereignissen zu erzählen, sondern auf Tatsachen und wahren Begebenheiten zu beruhen. In dieser Beziehung scheint sie mir ein gutes Bindeglied zwischen meinen Lebenserinnerungen und der hervorragend dokumentierten Geschichte des Dorfes Fahrenkrug[1] zu sein.

Der Bericht über das Leben von Gustav Wilhelm Kahl gewährt dem Leser einen authentischen Einblick in das Leben in einem holsteinischen Gutsdorf im 19. Jahrhundert und die Arbeit eines Dorfschulmeisters um die Jahrhundertwende. Die Ausführungen sind deshalb für manche auch sozial- und kulturgeschichtlich interessant. Dabei verzichte ich bewusst auf weitergehende theoretische Überlegungen und überlasse es dem Leser, seine eigenen Schlüsse und Folgerungen zu ziehen.

Schließlich möchte ich nicht verhehlen, dass ich auch etwas stolz auf meinen Großvater bin. Er zeigt sich mir als ein starker Charakter, der allen Widrigkeiten zum Trotz sein Leben in die Hand genommen und nach seinen Vorstellungen gestaltet hat. Schon als Kind konnte er sich gegen Widerstände aus seiner Umgebung durchsetzen. Sein Leben ist vielleicht ein Beispiel dafür, dass der Mensch nicht Spielball seiner Umwelt ist, dass sein Leben nicht ausschließlich durch Erziehung und Milieu bestimmt wird, wie uns manche Psychologen glauben machen wollen, sondern dass er die Möglichkeit hat, sein Leben in weiten Bereichen selbst zu gestalten. Das Schicksal, in der Enge eines kleinen, abgelegenen Dorfes als uneheliches Kind aufzuwachsen, hat ihn nicht umgeworfen, nicht resignieren lassen, sondern seinen Willen und seine Durchsetzungskraft gestärkt.

Bemerkenswert ist die Tatsache, dass Gustav Wilhelm Kahl schon als Kind gelernt hat, selbst für seine Belange einzutreten und seine Ansprüche durchzusetzen. Das hat ihn jedoch nicht zu einem Egoisten, der nur an sich und seinen Vorteil denkt, werden lassen. Im Gegenteil, die Erfahrungen aus seiner eigenen Kindheit haben sein Herz für die Benachteiligten geöffnet und sein soziales Engagement gestärkt.

Theodor Storm hätte vielleicht aus dem vorliegenden Material eine Novelle gemacht. Sicher eine reizvolle Aufgabe. Ich will mich jedoch auf die Rolle des Chronisten beschränken – wobei ich meine innere Anteilnahme nicht verbergen werde. Um die Lesbarkeit der Ausführungen nicht unnötig zu beeinträchtigen, verzichte ich weitgehend auf detaillierte Quellennachweise. Ich habe versucht, das Leben und die Persönlichkeit meines Großvaters so zu schildern, wie sie sich mir heute aufgrund meiner Nachforschungen, des eingehenden Studiums des verfügbaren Materials und aus der eigenen Erinnerung darstellen. Vieles beruht auf Erzählungen meines Vaters und seiner Geschwister. Dies bezieht sich vor allem auf die zitierten Aussprüche unseres Opas, die bezeichnend für seinen Charakter und seine Lebensauffassung sind.

Die Vorfahren – eine verzwickte Geschichte

Gustav Wilhelm Kahl wurde am 23. Oktober 1863 in Kamp im Kreis Segeberg geboren. Als ich zur Welt kam, war er schon 66 Jahre alt. Ich kannte meinen Opa Kahl nur als alten Mann, der durch eine fortschreitende Parkinsonsche Krankheit und eine zunehmende Schwerhörigkeit in seinen Aktivitäten behindert wurde. Opa hatte einen „Tatterich", was uns Kindern besonders beim Essen auffiel. Obwohl er in seinen späten Lebensjahren handschriftlich nichts mehr zu Papier bringen konnte, war er immer noch geistig aktiv. Er hatte eine kleine Reiseschreibmaschine, mit deren Hilfe er seine Gedanken und Erinnerungen für die Nachwelt zu erhalten suchte. Es ist jammerschade, dass davon nur noch Bruchstücke vorhanden sind.

In lebhafter Erinnerung sind mir seine stundenlangen, häufig sehr lebhaften Gespräche mit meinem anderen Großvater. Es ging dabei um Gott und die Welt, um Ethik und menschliches Verhalten, ein Lieblingsthema von Opa Lemmermann, um Landwirtschaft und Obstbau (was wiederum Opa Kahl am Herzen lag) und um vieles andere mehr. Obwohl ich nicht viel davon verstand, war ich fasziniert von dem vielen Wissen, das die alten Herren ausbreiten konnten.

Ein erschütterndes Dokument ist ein Schreiben an die „Reichsstelle für Sippenforschung" in Berlin vom 25. März 1935, überschrieben: Antrag des Lehrers G.W. Kahl um Übersendung eines Gutachtens, wie es anzustellen ist, eine offenbar unrichtige Randbemerkung im Kirchenbuch zu Warder, Kreis Segeberg, unwirksam zu machen. Mein Großvater hat offensichtlich sehr darunter gelitten, dass bestimmte Punkte in seiner Abstammung unzureichend geklärt waren. Er schreibt darüber in dem erwähnten Antrag:

Zur Klarstellung des Falles bitte ich zunächst berichten zu dürfen, was ich selbst bisher von der Tragik im Leben meiner Voreltern durch eigene Erlebnisse aus meiner Jugend und aus Erzählungen und Andeutungen meiner Angehörigen im Gedächtnis hatte. Ich empfand dies als so ungemein traurig, daß ich mich nicht entschließen konnte, den Vorhang, der dieses Drama verhüllte, zu heben, ob es gleich andererseits doch mein Interesse stark reizte, die volle Wahrheit zu erfahren. Erst die zwingende Forderung der Neuzeit, für meine zehn Kinder und acht Enkel den Nachweis der arischen Abstammung zu liefern, musste mich veranlassen, der Sache auf den Grund zu gehen.[2]

G. W. Kahl war ein uneheliches Kind und hieß eigentlich Schwarz (nach dem Namen seiner Mutter). Seinen Vater hat er nie kennen gelernt. Von Verwandten erfuhr er schon als Kind, dass sein Vater Wulf Friedrich Kahl war. Der galt jedoch als verschollen. Als der kleine Gustav Wilhelm in die Schule kam, verlangte er energisch und beharrlich, dass er Kahl genannt wurde, so wie alle anderen Kinder im Dorf den Namen ihres Vaters trugen, – und er konnte es schließlich durchsetzen.

Ich muss etwas weiter ausholen, um die etwas verzwickten Familienverhältnisse deutlich zu machen. Diejenigen, die sich nicht besonders für Familiengeschichte und Ahnenforschung interessieren, mögen die folgenden Seiten überspringen. Für sie nehme ich ein wichtiges Ergebnis voraus: auch seine Mutter war ein uneheliches Kind. Diese erstaunliche Tatsache wirft eine Reihe von Fragen auf:

- War es zufällig, dass in derselben Familie in zwei aufeinander folgenden Generationen die Kinder unehelich zur Welt kamen?
- War es vielleicht bezeichnend für die allgemeinen Verhältnisse in Gutsdörfern um die Mitte des 19. Jahrhunderts?
- Wer war der Vater von Opas Mutter und warum wollte er unbekannt bleiben?
- Warum galt Opas Vater als verschollen? Hat er sich der Verantwortung der Vaterschaft entzogen, indem er einfach verschwand?

Gustav Wilhelm Kahl hat mit der ihm eigenen Gründlichkeit die wesentlichen Zusammenhänge aufgeklärt. Zum besseren Verständnis der etwas komplizierten Verwandtschaftsverhältnisse müssen wir drei Generationen zurückgehen.

Ort des Geschehens ist das kleine Gutsdorf Kamp, etwa 15 km nordöstlich von Bad Segeberg gelegen. Der Ort gehörte zum Kirchspiel Warder. Aus den Kirchenbüchern von Warder und den Melderegistern des Amtes Wensin hat mein Großvater die wesentlichen Tatsachen seiner Herkunft klären können. Hier fand er auch die Eintragung, die sich als falsch herausstellte und für deren Berichtigung er sich erfolgreich eingesetzt hat.

Aus den Kirchenbüchern ging hervor, dass seine Urgroßmutter, Anna Margarethe Friederike geb. Schümann dreimal verheiratet war. Aus ihrer ersten Ehe mit Wulf Friedrich Schwarz gingen drei Kinder hervor, Margarethe Hedewig, Opas Großmutter, Sophie und Wulf.

Nach dem Tode ihres Mannes heiratete die Witwe Schwarz Claus Krambeck, mit dem sie einen Sohn hatte. Als sie nach relativ kurzer Zeit wieder Witwe wurde, ging sie eine Ehe mit Hinrich Krambeck ein, mit dem sie zwei Söhne, Johann und Christian, hatte. Dieser Hinrich Krambeck war damit auch der Stiefvater von Opas Großmutter, Margarethe Hedewig Schwarz, die jedoch nach der zweiten Heirat ihrer Mutter den Nachnamen Krambeck annahm. Mit dieser Frau, seiner Stieftochter, hatte Hinrich Krambeck ein Verhältnis, aus dem Opas Mutter Elisabeth Johanna hervorging. Von seiner Tante Sophie erfuhr der Junge später, wie es dazu kam, dass sein Großvater Hinrich Krambeck zwei Frauen, Mutter und Tochter gehabt hatte. Er war mit der Tochter Hedewig verlobt, musste jedoch auf Geheiß des Gutsherrn Schwerdfeger die Mutter heiraten. Druckmittel war eine Pachtstelle, die dieser zu vergeben hatte und auf die Hinrich Krambeck die erste Anwartschaft besaß. Der Gutsherr erklärte klipp und klar, dass er die gewünschte Pachtstelle nicht bekommen würde, wenn er sich seiner Anordnung widersetzte. Da es für den jungen Mann offensichtlich eine Existenzfrage war, musste er sich wohl oder übel fügen. Wir können nur darüber spekulieren, was den Gutsherren zu diesem Eingriff in das Leben eines seiner Dienstleute veranlasst haben mag. Wahrscheinlich war oder fühlte er sich verantwortlich für die Versorgung der Witwe, für die er sonst vielleicht selbst hätte aufkommen müssen.

Hinrich Krambecks Ehefrau wusste natürlich wie jedermann im Dorf von dem Verhältnis zwischen ihrem dritten Ehemann und ihrer Tochter Hedewig. So sorgte sie sofort dafür, dass die beiden getrennt wurden. Erst auf ihrem Sterbebett – sie starb am 21.12.1844 – durfte sich die Tochter wieder im Hause sehen lassen. Fast genau ein Jahr nach dem Tode der Mutter wurde der Margarethe Hedewig das erste

Kind geboren: Elisabeth Johanna, die Mutter meines Großvaters.

Nach dem Tode seiner Frau Anna hat Hinrich Krambeck alles versucht, um seine geliebte „Gret'n" heiraten zu können. Es wurde ihm nicht gestattet. Vielleicht hatte er nicht das nötige Vermögen, um dafür die Einwilligung zu bekommen. „ (...) aber selbst 78 Speziesthaler samt Schinken und Würsten reichten dazu nicht hin", schreibt Opa in dem Brief an die Reichsstelle. Es mag aber auch ein anderer Grund ausschlaggebend gewesen sein. In einigen deutschen Staaten gab es damals ein Gesetz, das es Männern untersagte, ihre Stieftochter zu heiraten, selbst wenn sie mit ihr in keiner Weise blutsverwandt waren. Es ist möglich, dass diese gesetzliche Regelung auch für Schleswig-Holstein und Preußen Gültigkeit hatte. Sie entsprach einer seit langer Zeit im Volke weit verbreiteten Auffassung, die vor allem von der Kirche vertreten und mit den Mosaischen Gesetzen begründet wurde:

Du sollst nicht mit einer Frau und ihrer Tochter Umgang haben, noch mit ihres Sohnes Tochter (...); denn sie sind ihre Blutsverwandten, und es ist eine Schandtat. (3. Mose, Kap. 18 Vers 17)

Interessant ist, dass Margarethe Hedewig nach drei Jahren eine weitere Tochter, Maria Lucia, bekam. Aus den Unterlagen geht nicht hervor, wer der Vater war. War es auch Hinrich Krambeck oder hat Hedewig jemand anderen geheiratet? Vielleicht wieder einen Krambeck? Wir wissen es nicht. Vieles spricht jedoch dafür, dass Hinrich Krambeck nach dem Tode seiner Frau Margarethe mit Hedewig zusammengelebt hat und dass Maria Lucia seine Tochter war.

Da die angestrebte Legalisierung offenbar nicht möglich war, musste Hinrich Krambeck nun alles daran setzen, sein Gesicht zu wahren. Er war im Kirchenvorstand und er wusste, dass die Herren auf Gut Kamp streng auf Sitte und Ordnung hielten. Wenn er sich als Vater des Kindes zu erkennen gab, lief er Gefahr, die Pachtung zu verlieren. So verfiel er auf einen Ausweg, der ihm sicherlich in keiner Weise behagte. Es wurde ein Strohmann vorgeschoben. Hinrich überredete den Pastor Griebel, als Vater einen Tischlergesellen aus dem Mecklenburgischen in das Kirchenbuch einzutragen. Das war eine glatte Fälschung, für deren Beseitigung sich Gustav Wilhelm Kahl 90 Jahre später eingesetzt hat - mit Erfolg, wie ein Blick in das Kirchenbuch zeigt: Im Taufregister ist jetzt als Vater Hinrich Krambeck eingetragen. Die Kindesmutter hatte offenbar in der ganzen Angelegenheit nicht viel mitzureden, sie hatte sich zu fügen. Auf die Person des Tischlergesellen war man verfallen, um sicherzustellen, dass kein Mann aus der näheren Umgebung in Verdacht geraten konnte. Es gab dort eine ganze Reihe verschiedener Handwerksbetriebe, Schuster, Schmiede, Zimmerleute u.a.m., aber keinen Tischler. Mein Großvater hat zur Sicherheit beim Amtsvorsteher in Wensin nachgeforscht und festgestellt, dass in der fraglichen Zeit in den Melderegistern der Gutsbezirke Kamp, Travenort und Wensin keine Person gemeldet war, die für die Vaterschaft in Betracht käme.

Es ist bezeichnend für Gustav Wilhelm Kahl, mit wie viel Energie und Beharrlichkeit er noch in vorgerücktem Alter (er war damals immerhin schon 72) und mit einer nicht unerheblichen körperlichen Behinderung daran ging, die wahren Zusammenhänge ans Licht zu bringen. Der Nachweis der arischen Abstammung,

den er als Grund für seinen Antrag anführte, war sicher nur vorgeschoben, um von der Reichsstelle überhaupt eine Antwort zu erhalten. Ihm ging es in erster Linie darum, seine Großmutter, wie er schreibt: „... *von der ihr angetanen Beleidigung zu befreien, die gerade sie am allerwenigsten verdient hatte.*" Sie starb 1858 in ihrem 42. Lebensjahr nach einem Arbeitsunfall, fünf Jahre bevor mein Opa geboren wurde. –

Aus den Aufzeichnungen geht hervor, dass sich Hinrich Krambeck *„...schon seit längerem dem periodischen Trunke ergeben hatte"*. Das war auf dem Lande nicht ungewöhnlich und kümmerte, außer der Familie, die Leute relativ wenig. Er bewirtschaftete den gepachteten Bauernhof bis zum Jahre 1868. Dann übernahm sein Sohn Christian (aus seiner Ehe mit Margarethe, geb. Schümann) die Pachtung.

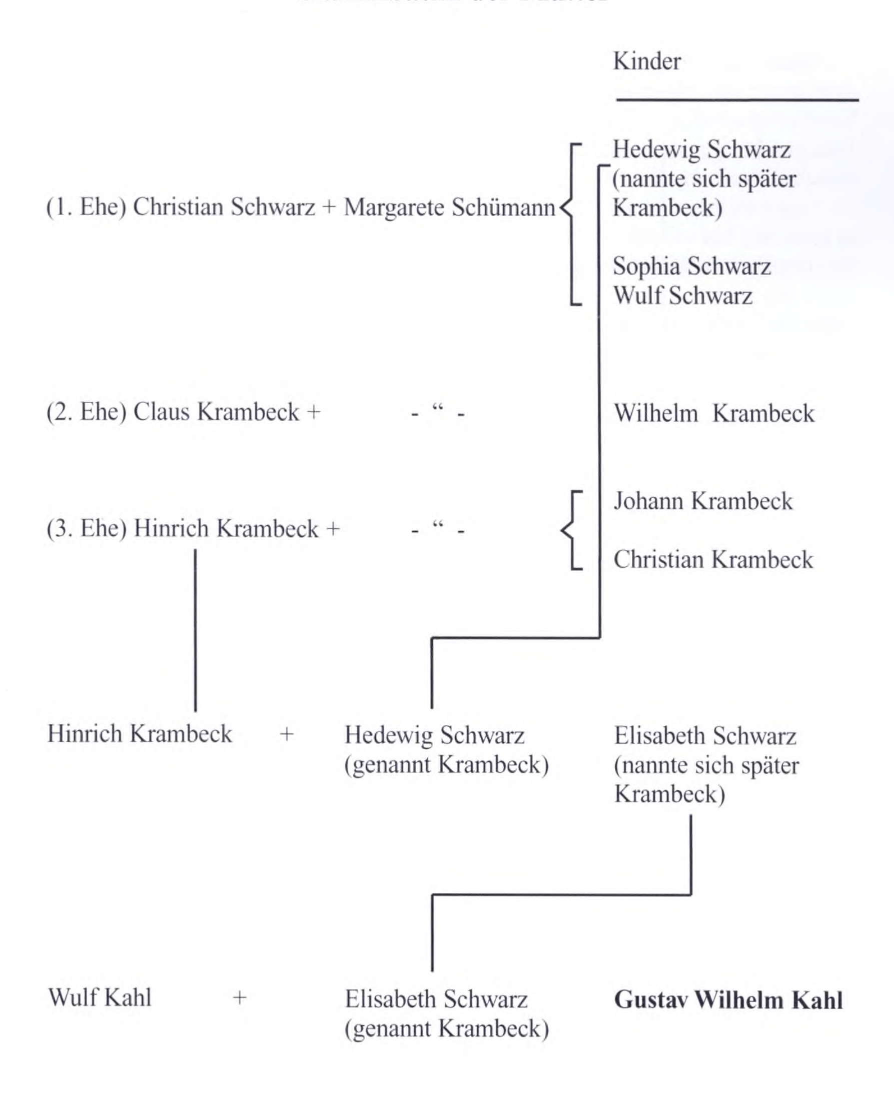
Margarethe Hedewig lebte mit ihrer Tochter Elisabeth auch auf dem Hof. Dort brachte Eliese, wie sie genannt wurde, am 23. Oktober 1863 einen Jungen zur Welt: **Gustav Wilhelm Kahl**, meinen Großvater. Sie war damals noch nicht einmal 18 Jahre alt. Der Vater war, wie schon erwähnt, der Dienstknecht Wulf Friedrich Kahl, wegen seines feuerroten Bartes „Rotbart Kahl" genannt. Der bekannte sich zur Vaterschaft und wollte seine Eliese heiraten. Wahrscheinlich weil die Mutter noch so jung war und der Kindesvater auch noch keine gesicherte Existenz hatte, entschied die Familie Krambeck: *„Der Rotbart soll das Mädchen nicht haben, der Junge bleibt bei der Bauerstelle."* Sicher hat Großvater Krambeck dabei ein Machtwort gesprochen. Wie weit die junge Mutter gefragt wurde, wie sie darüber dachte und was ihre Wünsche und Hoffnungen waren, wissen wir nicht. Es ist wahrscheinlich, dass man darauf wenig Rücksicht nahm. Vielleicht hat man ihr gesagt, dass es so am besten sei und sie froh sein konnte, für sich und den Kleinen ein Zuhause zu haben.

Der junge Wulf Friedrich Kahl war sicher enttäuscht, verärgert und auch wütend, dass er die Mutter seines Kindes nicht heiraten sollte. Aber er musste einsehen, dass die von der Familie vorgeschlagene Lösung besser für die materielle Sicherung der Mutter und des Kindes war. Da die Situation für ihn unerträglich war, sah er keinen anderen Ausweg, als seine Heimat zu verlassen. Er wanderte nach Amerika aus und hat nie wieder etwas von sich hören lassen.

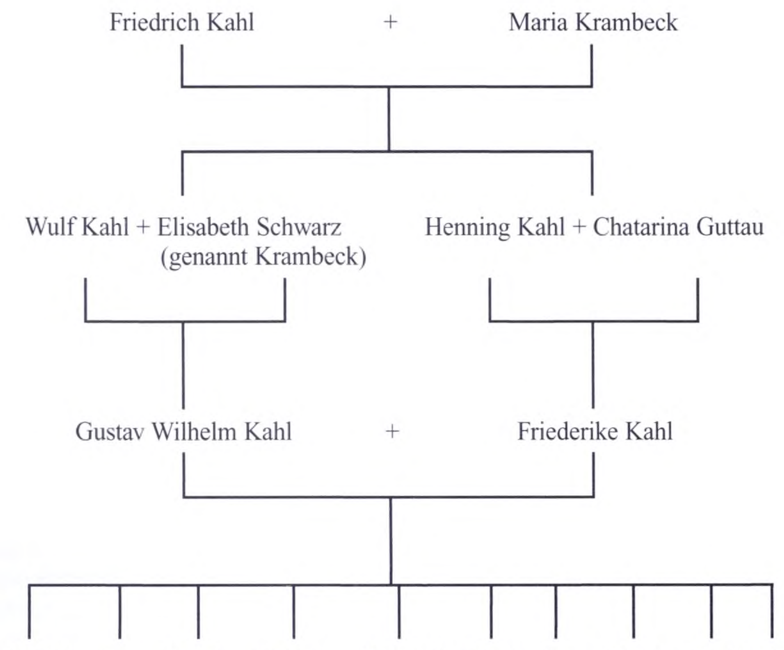
Mehr Glück hatte sein 3 Jahre jüngerer Bruder Henning, der 1872 eine Frau mit einigem Vermögen heiratete: Caroline Friederike Chatarina Guttau. Sie erbte eine Meierei, die Henning - ein gelernter Böttcher – und seine Frau mit gutem wirtschaftlichem Erfolg betrieben. Sie waren die Eltern von **Friederike Karoline Wilhelmine Kahl**, die mein Großvater im Jahre 1892 heiratete. Opa und Oma waren also Vetter und Kusine. Bei der genaueren Durchsicht der Taufregister stellt man fest, dass auch Friederike Kahl ein uneheliches – oder genauer gesagt ein vorehelich geborenes – Kind war. Sie wurde am 15. Dezember 1870 geboren. Die Eheschließung ihrer Eltern ist jedoch für den 1. April 1872 beurkundet. So etwas kam auf dem Lande offenbar häufiger vor und wurde von den Leuten nicht als ungewöhnlich oder gar ehrenrührig angesehen. Ich erinnere mich an einen Mitschüler, der mit einem gewissen Stolz erzählte, dass er bei der Hochzeit seiner Eltern dabei gewesen war.

Sozusagen als Leitfaden durch die etwas komplizierten Familienverhältnisse füge ich an dieser Stelle zwei Diagramme ein, die dem Leser die Orientierung erleichtern sollen. Der besserem Übersichtlichkeit wegen und um Verwechslungen zu vermeiden, habe ich darin nur die Rufnamen angegeben. Es war damals üblich, jedem Kind mindestens drei Vornamen zu geben, unter denen dann häufig auch ein Vorname der Mutter bzw. des Vaters zu finden war. Mein Großvater war da mit nur zwei Vornamen offensichtlich eine Ausnahme.

Stammbaum der Mutter



Stammbaum des Vaters



Das Landkind – Kindheit und Jugend in einem kleinen Gutsdorf

So wuchs der kleine Gustav Wilhelm Kahl bei seinem Großvater Hinrich und seinem Onkel und seiner Tante auf. Von seiner Mutter wissen wir sehr wenig. In den Unterlagen finden sich keine Bemerkungen über die Beziehung zwischen Mutter und Sohn. Opa hat kaum von seiner Mutter erzählt. Er war gerade zwölf, als er sie verlor. Sie ist im Alter von dreißig Jahren gestorben .

Was war sie für eine Frau?

Wie erzog sie ihr Kind?

Wie war das Verhältnis zu den anderen Mitgliedern der Großfamilie und ihre Stellung auf dem Hof?

Womit hat sie ihren Lebensunterhalt verdient? –

Wir wissen es nicht.

In seinen Aufzeichnungen aus dem Jahr 1934 erinnert sich Opa an ein Ereignis aus seiner Kindheit, welches vielleicht bezeichnend ist für das Verhältnis des Jungen zu seinem Großvater.

Wie ich bereits erwähnte, hatte Hinrich Krambeck gegen Ende der 60er Jahre den Pachthof seinem Sohn Christian und dessen Frau zur Bewirtschaftung übergeben. Die Schwiegertochter war sehr energisch und achtete auf wirtschaftliche Betriebsführung. 1870 musste der Alte kurzfristig den Hof wieder übernehmen, weil sein Sohn in den Krieg (1870-71 gegen Frankreich) ziehen musste. Die junge Frau wird es sicherlich nicht leicht gehabt haben mit dem Alten, der nicht vom Alkohol lassen konnte. Gustav Wilhelm Kahl schreibt darüber als Siebzigjähriger:

Der Alte kehrte zuweilen den Herrn heraus und wenn er gerade seine schlimme Zeit hatte, griff er auch zur List, um in den Krug zu kommen. Einmal hatte er mit einem alten Tagelöhner zwei Fuder Weizen zur Stadt gefahren und hatte einen größeren Beutel mit preußischen Talern in seiner Hosentasche, aber ehe die Tante ihn abfangen konnte, war er schon spurlos verschwunden, wohin? Das war nicht fraglich, wer konnte ihn wieder holen oder auch nur das Geld in Sicherheit bringen? Die Tante fragte nach mir und als das Dienstmädchen mich nach geraumer Zeit aufgefunden und nach Haus gebracht hatte, wurde ich beauftragt, den Großvater aus dem Krug zu holen. Er hatte das ganze Geld für die Pacht in der Tasche.

Es fällt auf, das mein Opa nicht von seiner Mutter spricht. Sie tritt gar nicht in Erscheinung, obwohl es hier doch um ihren Vater ging. Es ist jedoch die Tante, die in dieser Situation aktiv wird.

Die Aufgabe war eigentlich für mich wenig geeignet, die Tante aber baute darauf, dass der Alte viel von mir hielt. Anfangs stellte ich durch schüchternes Spionieren hinter den Fenstern der Gaststube fest, dass alle vier Kamper Bauern drinnen saßen und in ziemlich rascher Folge ihre Schnäpse tranken. Hineinzugehen wagte ich nicht. Schließlich stand Großvater auf und machte Miene wegzugehen. Da kam der Wirt und verlangte Zahlung und als der Alte sich zu weigern schien, fuhr der Wirt ihm mit raschem Griff in die rechte Hosentasche und zog den Geldbeutel heraus. Er legte ihn auf den Tisch, griff zweimal hinein und steckte jedes mal etwas in seine Hosentasche. Dann schenkte er wieder ein und die Bauern tranken weiter. Ich war wütend auf den Wirt, wagte mich aber nicht hinein. Als es schließlich schon anfing, dunkel zu werden, und der Wirt gerade hinausgegangen war, schlich ich mich leise hinein und zupfte dem Großvater am Rockärmel, aber der Wirt war gleich wieder da. Er stieß mich etwas beiseite und fuhr sofort, diesmal mit der linken Hand, in Großvaters Tasche. Ohne viel zu überlegen aber in sinnloser Wut tat ich das einzige, was mich zum Ziele führen konnte. Während er den umfangreichen Beutel aus der Tasche zerrte, biß ich ihm mit voller Kraft in die Hand. Er ließ den Beutel fallen, mit dem ich sofort entwischte. In einiger Entfernung wartete ich, bis der Großvater kam. Unterwegs versuchte er zunächst, mir den Beutel abzuschwatzen. Um ihn auf andere Gedanken zu bringen, fragte ich ihn: „Kümmt dat bi di ok von de ol Deern als bi Fritz Voss?“

Fritz Voss war Knecht auf dem Krambeck'schen Hof und hatte offenbar aus Liebeskummer das Trinken angefangen. Der Junge hatte wahrscheinlich die Leute sagen hören: *‚Dor is blos de ol Deern schuld an.‘ Ol Deern* war eine etwas herabsetzende Bezeichnung für Frauen, die ihre Männer unglücklich machten.

Großvater ging eine lange Strecke stumm neben mir her. Ich glaubte schon, dass

er meine Frage längst vergessen habe. Dann stand er plötzlich still, legte mir beide Hände fest auf die Schultern und sagte: „Nä, min Jung, nä. Min selig Gretn is keen ol Deern west un min selig Hedewig ook nich. Nä! Nä! Nä!“[3]

Er schwieg wieder, und ich fühlte, wie er mit der Vergangenheit rang. Dann murmelte er vor sich hin: „Achunsöbntie Speedsdahler und all de Schinken und Wüss!“[4]

Er trank nachher nicht mehr, zur Kirche ging er dann auch nicht mehr. Von seinen beiden Frauen habe ich ihn zuweilen noch sprechen hören, aber immer nur im Ton höchster Achtung und Liebe. Und die beiden Töchter der Margarete Hedewig, seiner Stieftochter: Elisabeth Johanna (meine Mutter) und Marie Lucia wurden von der gesamten Familie Krambeck stets als durchaus gleichberechtigte Mitglieder behandelt und ausgesteuert. Sie standen auch bis an ihr Lebensende mit dem Stammsitz der Familie in regelmäßigem Besuchsverkehr.“

Als der kleine Gustav Wilhelm Kahl zur Welt kam gab es verständlicherweise ernste Auseinandersetzungen zwischen den Familien Kahl und Krambeck, die übrigens mehrfach miteinander verwandt waren. Dass man sich letztlich doch einigen konnte, erhellt aus dem Umstand, dass beide Familien zum Unterhalt und später der Ausbildung des Jungen, der von seinem Vater das feuerrote Haar geerbt hatte, beitrugen.

Der kleine Gustav Wilhelm Kahl hatte einen starken Willen und einen wachen Verstand. Sicherlich hatte er unter dem Makel, ein uneheliches Kind zu sein, zu leiden gehabt. Vor allem, wenn es zu Streitereien mit anderen Kindern kam, wurde er oft gehänselt: *„Du kennst ja nich mol dien Vadder!“ - „Du bist ja bloß een Mudderpopp!“*

Opa hat sich manchmal recht bitter darüber geäußert, dass viele Mitmenschen die Kinder für einen Fehltritt ihrer Eltern büßen ließen. Sie wurden mit einem Makel – so es denn einer war – behaftet, für etwas bestraft, an dem sie weder schuld waren noch das sie in irgend einer Weise beeinflussen konnten. *„Watt kann een Mensch dorför, wenn he rode Hoor hett,“* pflegte Opa zu sagen, wobei er auf eine andere Sache anspielte, um derentwegen er Spott einstecken musste.

Mir kommt in diesem Zusammenhang das Schicksal der Juden im Dritten Reich in den Sinn. Was konnten diese Menschen dafür, dass sie jüdische Eltern hatten? Trotzdem wurden sie diskriminiert, schikaniert, gequält und schließlich einer erbarmungslosen Tötungsmaschinerie ausgeliefert – und das unter stillschweigender Duldung oder schuldbewusstem Wegsehen weiter Kreise unseres Volkes.

Opas Mutter muss unter ihren Lebensumständen sehr gelitten haben. Diese Erfahrung war sicherlich ein Grund dafür, dass der Lehrer Gustav Wilhelm Kahl sich sein ganzes späteres Leben hindurch aktiv um ledige Mütter und ihre unehelichen Kinder gekümmert hat.

Die harte Schule seiner Kindheit und Jugend hat ihn nicht zu einem Duckmäuser werden lassen, sondern seinen Willen und sein Selbstbewusstsein gestärkt. Die Tatsache, dass er durchsetzen konnte, den Namen seines Vaters zu tragen, sowie die oben geschilderte Begebenheit mit seinem Großvater lassen erkennen, wie er zielstrebig seinen Platz in seinem sozialen Umfeld erkämpfte. Der Dorfschulmeister

Johannes Wulff bemerkte schon relativ früh, dass der Gustav Wilhelm Kahl in seinem Lerneifer, seiner Neugier und seinen Leistungen deutlich über seine Mitschülerinnen und Mitschüler hinausragte und förderte ihn nach bestem Können. Schon relativ früh wurde der Junge eingesetzt, den Kleinen zu helfen und sie zu beaufsichtigen. Die Dorfschule in Kamp war damals einklassig, das heißt alle acht Jahrgänge (Abteilungen) wurden in einer Klasse unterrichtet. Das war keine leichte Aufgabe für den Lehrer, deshalb zog er häufig ältere Schüler zu Hilfsdiensten mit heran. Dabei muss Gustav Wilhelm Kahl ein gutes pädagogisches Geschick bewiesen haben. Er war deshalb über mehrere Jahre hinweg mehr oder weniger regelmäßig als Hilfslehrer tätig. So konnte Lehrer Wulf die Familie Krambeck überzeugen, den Jungen auf das Lehrerseminar zu schicken. Die Kosten dafür wurden offenbar gemeinsam von den Familien Krambeck und Kahl aufgebracht. Dem Vernehmen nach hat sich Henning Kahl der Bruder vom Opas Vater, auch daran beteiligt. Ein erfreuliches Beispiel von Familiensinn und Verantwortungsbewusstsein.

Der Dorfschulmeister – Beruf und Berufung

Gustav Wilhelm Kahl wurde Ostern 1879 konfirmiert, blieb dann aber noch ein halbes Jahr an der Schule in Kamp, um sich, wie er schreibt, im Unterrichten zu üben. An sich hätte er dann auf die Präparande, eine Schule, die auf das Seminar



Gustav Wilhelm Kahl und die Oberklasse im Jahre 1919

vorbereitete, gehen müssen. Um seinen Verwandten die Kosten dafür zu ersparen, wählte Opa einen anderen Weg. Im Herbst wurde er als Praktikant und Hilfslehrer in den Alsterdorfer Anstalten in Hamburg angestellt. Danach arbeitete er an den Schulen in Lehnsahn, in Gremersdorf und in Damlos bei Oldenburg. Durch Pri-

vatunterricht bei einigen Seminarlehrern bereitete er sich auf die Aufnahmeprüfung für das Seminar vor, die er ohne Schwierigkeiten bestand. Er war also nie auf einer Präparande, sondern hat sich mehr oder minder autodidaktisch das nötige Wissen und Können angeeignet. Von 1884 – 1887 besuchte er das Lehrerseminar in Segeberg. Nach einer guten ersten Lehrerprüfung wurde er 1887 in die Lehrerstelle an der einklassigen Volksschule in Fahrenkrug eingewiesen. 1890 legte er dort die zweite Lehrerprüfung ab und wurde im selben Jahr definitiv angestellt, wie es damals hieß.

Im November 1889 hat Gustav Wilhelm Kahl mit dem Schreiben der Schulchronik begonnen. Er hat die alten Leute im Dorf eingehend nach seinen Vorgängern im Amt befragt und das, was er in Erfahrung gebracht hat, gewissenhaft festgehalten. Aus den Aufzeichnungen geht hervor, dass Anfang des 19.Jahrhunderts der Lehrer kein Gehalt bekam, sondern lediglich eine „Landdotation", ein Deputat an Naturalien und den Anspruch auf Spanndienste, d.h. die Bauern waren verpflichtet, das Land des Schulmeisters zu pflügen und zu eggen und sein Korn einzufahren. Schule wurde nur im Winter gehalten, im Sommer brauchte man die Kinder zum Helfen auf den Bauernhöfen, und der Lehrer nutzte den Sommer dazu, sein Land zu bearbeiten und seinen Torf zu graben. Aus dieser Zeit stammt einer der plattdeutschen Sprüche von „den Jung", die bei uns die Runde machten.

„Kümmst ut de Angst nich rut", sä de Jung.

„In Sommer givt dat Gewitter und in Winter muss no School."[5]

Später bekamen die Lehrer dann auch ein kleines Gehalt. Davon konnten sie aber kaum eine Familie ernähren. So mussten sie sich nach lohnenden Nebenbeschäftigungen umsehen. Von dem Schulmeister Hamann wird berichtet, dass er einen schwunghaften Viehhandel betrieb, der ihm bald keine Zeit mehr für das Unterrichten ließ. So überließ er kurzerhand seiner Frau das Schulehalten. Interessant ist die Aufgliederung des „pensionsanrechnungsfähigen Einkommens" des jungen Lehrers Gustav Wilhelm Kahl, über das er detailliert Rechenschaft ablegt.

Wohnung	120 M
Garten	30 M
Feuerung	54 M
Dienstland	425 M 40 ϑ [6]
Naturallieferung	43 M 20 ϑ
Feste Geldbezüge	395 M 40 ϑ
Sonstige Einkünfte	36 M 50 ϑ
	1104 M 50 ϑ Jahreseinkommen insgesamt

Auf Antrag seines Vorgängers hatte die Schulkommune die Bewirtschaftung des Schullandes bis zum Jahre 1900 übernommen. Sie zahlte dem Lehrer dafür 500 M jährlich. Das war eine gute Regelung, weil sie meinem Großvater Zeit ließ, sich neben seiner Schularbeit, die er mit großer Liebe und Gewissenhaftigkeit betrieb, anderen wichtigen kommunalen und sozialen Aufgaben zu widmen. Davon wird später noch die Rede sein.

Nach allen Unterlagen und Zeugnissen, in die ich Einblick nehmen konnte, war

Gustav Wilhelm Kahl ein geborener Lehrer. Die Pädagogik steckte ihm sozusagen im Blut. Er war immer an Neuem interessiert und rastlos in seinem Forschen und Streben. Dazu hatte er einen köstlichen Humor und verlor auch in kritischen Situationen nicht die Ruhe und Selbstsicherheit.

Als er einmal mit seiner Klasse eine Exkursion ins Moor machte, versuchten einige größere Jungen aus Übermut sich gegenseitig in eine Moorkuhle zu stoßen. Das war äußerst gefährlich, denn die Kanten konnten leicht abbrechen und schwimmen konnte keiner, nicht einmal der Lehrer. Opa sagte nur lakonisch: „Jo, stöt juch dor man rin. Dor is ook eener över von juch." (Ja, stoßt euch ruhig hinein. Einer ist sowieso zu viel.) Offenbar ist es in seiner Klasse nie zu ernstlichen Unfällen gekommen. „Wer Männer erziehen will, muss Jungs riskieren," pflegte Opa zu sagen. Ich weiß nicht, ob ich in meiner Lehrerzeit dazu den Mut gehabt hätte.

Am 29. Juli 1892 hatte Gustav Wilhelm Kahl seine Friederike geheiratet. Bis zum Jahre 1913 wuchs die Kinderschar auf 5 Jungen und 5 Mädchen an.



Gustav Wilhelm und Friederike Kahl mit ihren 10 Kindern im Jahre 1920

Es ist verständlich, dass bei so vielen Kindern die Wohnung nicht immer ganz sauber und ordentlich – „pük" sagte man auf dem Lande – sein konnte. Als man einmal wieder Besuch erwartete, äußerte sich Friederike etwas besorgt darüber, was die Gäste wohl über die Unordnung denken würde. Opas Antwort ist bei uns zu einem klassischen Ausspruch geworden: *„Lot man, Friederike, wen dat bi uns nich gefallt, de bruk sin Mors nich twüschen de Dör to klemm."* (Lass man, Friederike, wem es bei uns nicht gefällt, der braucht seinen Hintern nicht zwischen die Tür zu klemmen.)

Recht hat er! Sollen wir uns zu Sklaven dessen machen, was andere Leute über uns denken? Über Opas Haustür hätte gut der Spruch hängen können: *„Do wat du wollt, de Lüd schnackt doch!"* (Tue was du willst, die Leute werden doch reden!)

Die Kahls hatten gern Gäste. Sie liebten es, Familien- und andere Feste in großer Runde zu feiern. Gustav Wilhelm Kahl und Friederike saßen dann meist nebeneinander auf dem roten Plüschsofa in ihrer typischen Haltung, ein Bein untergeschlagen und ließen den Dingen ihren Lauf. Mochten die größeren Kinder dafür sorgen, dass alle zu ihrem Recht kamen.

Gustav Wilhelm Kahl war offenbar ein robuster Typ, der sich nicht viel um seine Gesundheit sorgte. Seine große Schwäche war das Rauchen. Zu jener Zeit sah man ihn kaum ohne seine lange Pfeife. Bevor er von der Wohnung in die Klasse ging, nahm er noch einen letzten tüchtigen Zug und stellte die Pfeife neben die Tür. In der Pause war seine erste Handlung, den Tabak wieder in Brand zu setzen. Irgendwann bekam er dann eine so schwere Nikotinvergiftung, dass der Arzt zu ihm sagte: *„Vadder Kahl, wenn du nich mit dat Schmöken ophörst, dann kannst du di bald de Runksen von ünnen bekieken."* (Vater Kahl, wenn du nicht mit dem Rauchen aufhörst, dann kannst du dir bald die Runkelrüben von unten begucken). Daraufhin beschloss Opa, mit dem Rauchen aufzuhören. Er zerbrach seine Pfeife und warf sie im Garten über den Knick. Von Stund an hat er nicht mehr geraucht.

Auch einem guten Tropfen war er nicht abgeneigt, und es kam auch mal vor, dass er mit einem „Schießer" nach Hause kam. Eines Abends kehrte er von einer Lehrerkonferenz zurück, blutüberströmt und die linke Hand an die Wange gepresst. Man hatte nach dem offiziellen Teil noch einige Zeit gesellig zusammengesessen und dabei eine Anzahl von „Lütt un Lütt" (ein kleines Bier und ein Schnaps) getrunken. Gustav Wilhelm hatte seine Fahrtüchtigkeit wohl etwas überschätzt und war mit seinem Fahrrad in den Straßengraben gestürzt. Dabei hatte sich der Hebel der Fahrradklingel in seine Wange gebohrt. Nun hing ein ganzes Stück aus der linken Gesichtshälfte herunter, von Opa mühsam in seiner ursprünglichen Lage gehalten. *„Vadder, damit muss du no'n Doktor. Dat süht jo schlimm ut,"* meinte die besorgte Ehefrau. *„Och watt Schiet,"* brummte Opa. *„Dat kömmt all wedder hin. Dat weet jo wie dat seeten hett."* (Das kommt schon wieder hin. Es weiß ja, wie es gesessen hat.)

Dieser Spruch ist inzwischen bei uns zu einem klassischem Tröster geworden. Wann immer einer über Beschwerden oder Schmerzen klagt, versuchen wir zunächst, uns damit zu beruhigen. In der Tat ist es ja oft erstaunlich, wie viel der Körper selbst wieder in Ordnung bringen kann.

In diesem Fall war sein Vertrauen in die Selbstheilungskräfte des Körpers aber wohl doch nicht gerechtfertigt. Sohn Wilhelm (mein Vater) musste mit ihm zu Sanitätsrat Janssen, einem Freund der Familie, der die Wunde klammerte – ohne Betäubung versteht sich – und sich von den Schmerzenschreien seines Patienten nicht beeindrucken ließ.

Gustav Wilhelm Kahl berichtet in der Schulchronik nicht nur über die kleinen und großen Ereignisse in der Schule und im Dorf, sondern gibt auch Auskunft über die Art, wie er den Unterricht gestaltete. Vieles von dem mutet sehr modern an. Er

war immer bemüht, die Schülerinnen und Schüler direkt mit dem Unterrichtsgegenstand in Berührung zu bringen. Realbegegnung nennt man es heute. Exkursionen spielten in seinem Unterricht eine große Rolle. Seine Devise war: hingehen, genau anschauen und anfassen und dann erklären. Eine derartige Vorgehensweise war zu der Zeit durchaus nicht unumstritten. In den meisten Schulen waren Dozieren, Erklären und Auswendiglernen die vorherrschende Methode. Stattdessen wurde bei Gustav Wilhelm Kahl der praktische Umgang in den Vordergrund gerückt. Für die im Lehrplan vorgeschriebene Botanik setzte der junge Lehrer die Schwerpunkte Obst- und Gartenbau. Er richtete einen Schulgarten ein, der von den Schulkindern mit viel Liebe und Hingabe gepflegt wurde und der ein geradezu ideales Beobachtungs– und Experimentierfeld abgab. Gustav Wilhelm Kahl schrieb an die große Samenfirma Sprekelsen in Hamburg und regte an, in ihrem Katalog ein Samensortiment für Schulgärten aufzunehmen, ein Vorschlag, der sofort aufgegriffen wurde. Dafür bekam er jedes Jahr ein großes Samenpaket kostenlos zugeschickt.

In der Naturlehre ließ er die Kinder selbst einfache Versuche machen, an denen sie elementare Gesetze der Physik konkret erfahren und darüber berichten konnten.

Interessant sind seine Ausführungen über die Disziplin in der Schule:

Auch die Schulzucht hat sich gegen früher mehr den Gesetzen der Humanität angepaßt. Während früher der Begriff des Stockes nicht von dem des Schulmeisters zu trennen war, so gilt heutigen Tages immer mehr derjenige als der Meister, der seine Schüler ohne derartige schlagende Zuchtmittel mehr durch die Macht seiner Persönlichkeit und seines Wortes für das Gute zu erwärmen und zu begeistern vermag. Es ist tatsächlich anerkannt, dass es sich stets lohnt, in dem Schüler schon das zu ehren, was derselbe als Mann zu werden und zu leisten haben wird.

Als Gustav Wilhelm Kahl als Lehrer nach Fahrenkrug kam, besuchten 46 Kinder die einklassige Dorfschule. Bis zum Jahre 1906 stieg die Schülerzahl auf 66. So viele Kinder hatten selbst in dem für die damalige Zeit recht großzügig bemessenen Klassenzimmer keinen Platz mehr. Es ist überhaupt erstaunlich, wie der Lehrer es fertig brachte, bei einer derartig hohen Schülerzahl in einer einklassigen Schule (!) einen verantwortbaren Unterricht durchzuführen. Jetzt aber war, schon aus räumlichen Gründen, die Grenze erreicht. Deshalb schlug der Lehrer vor, einen sogenannten „Halbtagsunterricht“ einzuführen, d.h. die oberen und die unteren Jahrgänge sollten getrennt unterrichtet werden. Ab 1907 hatte er nun zwei Klassen zu unterrichten. 20 Wochenstunden für die Oberklasse und 12 für die Unterklasse. Die Inspektionen und Schulprüfungen zeigten jedoch, dass dabei die Kinder nicht zu ihrem Recht kommen konnten. Bei einer so geringen Stundenzahl waren die Forderungen des Lehrplans nicht zu erfüllen. Da zudem die Schülerzahl weiter stieg, 1908 waren es 97, wurde mit Beginn des Schuljahres 1909 eine zusätzliche Lehrerinnenstelle für die Unterstufe eingerichtet. Gustav Wilhelm Kahl war erleichtert und froh, endlich wieder unter einigermaßen erträglichen Bedingungen Schule halten zu können, wenn auch in den folgenden Jahren die Schülerzahl auf 106 anschwoll.

In der Schulchronik taucht mit schöner Regelmäßigkeit die Bemerkung auf,

dass die Schule durch den Kreisschulinspektor „revidiert" wurde. Solche großen Revisionen, an denen manchmal auch ein Regierungsrat aus Kiel teilnahm, fanden einmal im Jahr statt. Dazwischen besuchte der Ortsschulinspektor mehrmals die Schulen seines Bezirkes. Bis Beginn der Weimarer Republik im Jahre 1919 standen die Landschulen unter der Aufsicht der Kirche, die Kreis – und die Ortsschulinspektoren waren in der Regel Pastoren. Mein Großvater hat sich gelegentlich kritisch über diese Regelung geäußert. Die Belange und Interessen der Kirche standen bei diesen Inspektoren verständlicherweise im Vordergrund. Da die Pastoren meist keinerlei pädagogische Ausbildung hatten und auf dem Gebiet des Unterrichts und der Erziehung eher Laien waren, kam es leicht zu kleineren oder größeren Reibereien. Es ist daher nicht verwunderlich, dass die meisten Dorfschulmeister in der Regel nicht viel mit der Kirche im Sinn hatten. Leider saßen die Pastoren bei den Konflikten stets am längeren Hebel. Mich hat anfangs beim Lesen der Schulchronik verwundert, dass sich der Chronist in dieser Angelegenheit nie geäußert hat. Das stand im Widerspruch zu den Bemerkungen, die ich in späteren Jahren von ihm hörte. Dieser Widerspruch löste sich auf, als ich feststellte, dass die Eintragungen in der Chronik regelmäßig vom Kreisschulinspektor abgezeichnet wurden. Er wird sie wahrscheinlich genau gelesen haben. Die Situation verbesserte sich etwas, als zeitweilig Seminarlehrer aus Segeberg zu Schulinspektoren ernannt wurden. Aber auch sie waren jedoch Neuerungen gegenüber nicht sehr aufgeschlossen.

Da Gustav Wilhelm Kahl seine eigenen, damals sehr fortschrittlichen Vorstellungen vom Unterricht hatte, die Pastoren in ihren Ansichten aber eher konservativ waren, konnten Auseinandersetzungen nicht ausbleiben. Wie er sich aus dieser Affäre zog, schilderte Thela Schütte-Jensen in ihrem Bericht über eine der jährlichen Inspektionen:

Im Seminar wurde die katechetische Lehrform durchgeführt. Kahl ersetzte sie später für seine Person durch die Form des freien Lehrgesprächs, das seinen Ursprung von dem Philosophen Herbart herleitete. Das katechetische Verfahren beschränkte sich auf die Lehrerfrage, auf die der Schüler eine meist memorierte Antwort zu geben hatte. Das Auswendiglernen spielte allgemein eine große Rolle. Im freien Lehrgespräch dagegen durften die Schüler jederzeit Fragen an den Lehrer oder die Mitschüler stellen. Was die Schüler nicht selbst finden konnten, wurde vom Lehrer vorgetragen. Diese in der Fachliteratur bereits anerkannte Methode fand auch bei den Kollegen bei Schulprüfungen und Lehrervereinssitzungen Anklang. Auch die Mitglieder der Schulkommune waren damit einverstanden. Die kirchliche und die staatliche Aufsicht verboten sie. Einmal bei dem Besuch der Schule durch den Regierungs- und Schulrat, den Kreisschulinspektor und den Ortsschulinspektor wurde Kahl klipp und klar von dem Schulrat befohlen, den Unterricht in vorgeschriebener Weise in Frage und Antwort zu erteilen. Die Behandlung der Kinder müsse viel mehr Straffheit zeigen.

Der Oberregierungsrat blieb als Letzter bei dem Lehrer stehen, reichte ihm freundlich die Hand und sagte: „Ich rate Ihnen aber doch, Herr Kahl, befolgen Sie das, was der Herr Schulrat Ihnen gesagt hat."

Allein in seiner Klasse, sah Kahl auf dem Tisch ein anscheinend leeres Blatt Papier liegen. Er nahm es, zog einen Bleistift aus der Tasche und schrieb das Gedicht vom „bellenden Kater", der nicht mehr nach seiner Art leben durfte und darum ein trauriges Ende nahm. Dann merkte er, dass auf der anderen Seite Notizen des Kreisschulinspektors standen. Die waren sicher nicht für ihn bestimmt. Aber zuschicken konnte er sie ihm ja nun nicht mehr – mit dem Gedicht! Sein inneres Gleichgewicht war aber durch dies Ventil seiner Seele wieder hergestellt, so dass er ohne Ekel am nächsten Morgen wieder in die Schule gehen konnte.

Die Mahnung des Oberregierungsrates befolgte er getreulich. Er unterrichtete nach wie vor in seiner Methode, aber er schrieb sich vier Lektionen aus Naturgeschichte, Geographie, Weltgeschichte und Physik nach der Forderung des Schulrates in Fragen und Antworten auf. Jeden Tag benutzte er eine halbe Stunde, diese Lektionen wörtlich einzuüben, so dass jedes Kind jede Antwort im Schlaf hersagen konnte. Auf jede Frage schossen alle Finger in die Höhe, und wie aus der Pistole geschossen kam auch die Antwort heraus. Er nannte diese Übung „Stroh dreschen". Den Kindern gefiel sie sehr, weil sie nichts von ihnen in Anspruch nahm. Nicht einmal das Gedächtnis strengte sie an, denn in der Frage war immer schon die halbe oder dreiviertel Antwort vorgegeben.

Fast ein Jahr später kam der Schulrat allein zur Nachrevision. Zwei von seinen Lektionen konnte Kahl anbringen und der Schulrat war begeistert von dem preußischem Schneid, der innerhalb eines halben Jahres in die Fahrenkruger Schule eingezogen war.

Soweit der Bericht von Thela Schütte-Jensen. Er passt sehr gut in das Bild der Persönlichkeit dieses außergewöhnlichen Menschen. Ich habe ihn deshalb in voller Länge wiedergegeben. Die Verfasserin stützt sich offenbar auf Gespräche zwischen Gustav Wilhelm Kahl und ihrem Vater, Leopold Jensen, die dieser in seinen Tagebuchaufzeichnungen festgehalten hat. Wie weit die Einzelheiten authentisch sind, kann ich nicht sagen. Die Geschichte von den vorbereiteten Musterlektionen erinnert etwas an eine Episode aus Walter Kempowskis Buch „Heile Welt". Es spricht jedoch viel dafür, dass sie sich so oder ähnlich abgespielt hat.

Ein streitbarer Geist – Keine Scheu vor prominenten Namen

Wenn es Gustav Wilhelm Kahl in diesem Fall ratsam erschien, sich jedenfalls nach außen hin dem Gebot der Obrigkeit zu fügen, so konnte er bei anderen Gelegenheiten fest und beharrlich für seine Überzeugungen kämpfen. Dabei ging er auch einem handfesten Streit nicht aus dem Wege . Um 1900 schrieb er ein Büchlein über den Reformobstbaum[7], nachdem er fast 10 Jahre lang mit der Zucht neuer Apfelsorten experimentiert hatte. Unter dem Motto:

Niemand wird mit Messern Baumes Zucht verbessern!

sagte er dem gebräuchlichen jährlichen Beschneiden der Obstbäume den Kampf an. Die Schrift erschien im Verlag Lipsius und Tischer in Kiel. Angegriffen fühlte sich dadurch ein Lehrer Lesser, der in dem Vereinsblatt des Obst– und Gartenbauvereins gegen neumodischen Unsinn zu Felde zog. An einer sachlich-fairen Diskussion war dieses Blättchen aber offensichtlich nicht interessiert. Der Abdruck

einer Erwiderung und Richtigstellung wurde abgelehnt.

So erklärte sich der Verleger Lipsius bereit, eine Broschüre zu drucken, in der alle Äußerungen der Gegner, Kahls Antworten und alle eingegangenen Zuschriften veröffentlicht wurden. Die Schrift wurde an die einschlägigen Behörden, Institutionen und interessierte Privatperson kostenlos versandt.

Der prominenteste Gegner war der Geheime Regierungsrat Professor Dr. Wilhelm Seelig, damals Rektor der Kieler Universität. In einem langen Artikel in besagter Vereinszeitung kanzelte er den Reformobstbauer derart ab, dass man den Eindruck hatte, dieser sei nunmehr in der Öffentlichkeit erledigt. So glaubte auch seine Frau Friederike, der die Sache offenbar sehr peinlich war. Er aber nahm diesen Frontalangriff eher humorvoll. Der Professor hatte ihn in seiner Schrift einmal Prophet, dann Apostel und schließlich Reformator genannt. „Wenn ich mir einen von diesen Ehrentiteln aussuchen kann, dann wähle ich den letzten." murmelte Opa schmunzelnd. Obwohl er mit seinem Ansatz gegenüber den Argumenten der anderen Seite nicht in allen Punkten gut aussah, wusste er doch den Wert eines so prominenten Gegners zu schätzen. In der Tat wurde Gustav Wilhelm Kahl dadurch weithin bekannt und häufig um Rat und Hilfe bei der Einrichtung von Obstgärten und Plantagen gebeten. Der Streit ebbte dann bald ab und auf seine Entgegnung erfolgte dann keine Reaktion von der Gegenseite mehr. Gustav Wilhelm Kahl kommentierte das mit der Bemerkung: *„Man weiß wirklich nicht, wie pfleglich man einen lebendigen Gegner behandeln muss, wenn man ihn nicht entbehren kann, womöglich noch zärtlicher als Bismarck den Kladderadatsch."*

Im Jahre 1903 gab es eine weitere öffentliche Auseinandersetzung. Als der Deutsche Reichstag in Berlin über ein Gesetz gegen die Kinderarbeit debattierte, schrieb Gustav Wilhelm Kahl ein Buch[8], in dem er sich für die Kinderarbeit einsetzte. Leider erschien diese Schrift zu spät, um noch wesentlichen Einfluss auf den Gesetzgebungsprozess zu gewinnen. Das Gesetz wurde angenommen, ohne dass Kahls Gedanken zur Wirkung kamen. Interessant ist jedoch, was die Berliner Morgenpost vom 14.März 1903 über das Buch schreibt:

Ein Buch für die Kinderarbeit! Ein Buch von einem Lehrer gegen seinen Rixdorfer Kollegen Agana, der durch eigene Wahl und Kraft zum Gesetzgeber geworden ist. Nun meldet sich ein anderer Lehrer, der in einem Dorf in Schleswig-Holstein tätig ist, und stimmt ein Loblied auf die gewerbliche Kinderarbeit an. Der Grundton ist: Die meisten Menschen müssen durch körperliche Arbeit ihr Brot verdienen, eigentlich sollten alle Menschen körperlich arbeiten lernen, besonders aber diejenigen, die einmal von körperlicher Arbeit werden leben müssen. Man lernt aber nur tüchtig und gern arbeiten, wenn man von früher Jugend her daran gewöhnt wird. Die gewerbsmäßige Arbeit der Kinder zu untersagen, bedeutet soviel, als sie der Schule zur Arbeit ganz zu entziehen. Lehrer Kahl bekennt, dass er nur die ländlichen Verhältnisse kenne. Er bekennt sich auch als Gegner der Sozialdemokratie und verrät einseitige Ansichten über die sozialpolitischen Bestrebungen. Er ist Landsmann des Romandichters Frenssen, ... eine handfeste Bauernpersönlichkeit, die unser Interesse für ihn in Anspruch nimmt, auch wenn wir ihm widersprechen müssen. Das kleine Buch entwickelt in großen Zügen eine Art

Lebensphilosophie eines Individualisten, eines Mannes abseits von der Heerstraße, einseitig, aber doch hellen Blickes und selbst in seiner Einseitigkeit klug und ein Kopf. Ich mußte an Hiltys „Glück" und den ersten Aufsatz darin denken, der vom Arbeiten handelt und in dem der Schluß heißt: Die Kunst der Erziehung scheint mir wesentlich darin zu bestehen, in dem Jüngling einerseits Lust und Geschick zur Arbeit hervorzubringen und ihn andererseits zu veranlassen, seinen Willen rechtzeitig in den Dienst einer großen Sache zu stellen. Wo der Bürger ein Müßiggänger geworden ist, der bloß mit seinen Renten, d.h. von der Arbeit anderer leben will, wird er verschwinden müssen. Die Zukunft gehört und die Herrschaft gebührt zu allen Zeiten der Arbeit. Es ist ein eigener Zusammenhang zwischen diesen Worten des bekannten Professors, dessen Buch viel gelesen wird, und der kleinen von Humor getränkten Schrift des Lehrers aus Schleswig-Holstein, der besorgt ist, dass das deutsche Volk das Arbeiten verlernt, wenn es nicht von frühester Kindheit her daran gewöhnt wird.

Der Fahrenkruger – Engagement für öffentliche Aufgaben

Im Jahre 1898 wurde Gustav Wilhelm Kahl zum Rechnungsführer des Gesamtarmenverbandes des Landkirchspiels Segeberg berufen. Es gab damals auf dem Lande sehr viel unverschuldete aber auch selbstverschuldete Armut. Besonders der Alkohol spielte dabei eine verderbliche Rolle. Der Verband war gegen Mitte des 19. Jahrhunderts gegründet worden, da die Aufwendungen je nach der Anzahl der Hilfsbedürftigen in den einzelnen Dörfern sehr unterschiedlich waren. Zu dem Gesamtarmenverband des Landeskirchspiels Segeberg gehörten 19 Ortschaften. Schon kurz nachdem Gustav Wilhelm Kahl seine Lehrerstelle in Fahrenkrug angetreten hatte, begann er sich im Rahmen des Verbandes für diese Menschen zu engagieren. Seine besondere Fürsorge galt den ledigen Müttern und den unehelichen Kindern. Ihnen zu helfen und die größte Not zu lindern war ihm offenbar ein Herzensanliegen. Dabei kam es ihm darauf an, den jungen Mädchen in ihrer schwierigen Lage Mut zu machen und ihnen Perspektiven zu eröffnen, wie sie ihr Leben in den Griff bekommen konnten.

Vor allem kam es darauf an, den jeweiligen Kindesvater ausfindig zu machen und in die Pflicht zu nehmen. Das war offenbar nicht immer ganz einfach, und Großvater hat sehr viel Zeit und Mühe darauf verwendet.

Gern erzählte er die Geschichte eines Gesprächs mit einer jungen Magd, die „in anderen Umständen" war:

„Nun segg mol, Lina, wer is denn nu de Vadder?"

„Dat wet ick nich, Herr Kahl."

„Du muss doch weten, mit wen du tosomen ween büst!"

„He is in Düstern komen und he is in Düstern wedder avhaut, wo schall ick nu weeten, wer dat ween ist!" („Er ist im Dunkeln gekommen und im Dunkeln wieder abgehauen. Wie soll ich da wissen, wer das gewesen ist!")

Ob Opa das nun wirklich erlebt hat, oder ob er nur eine bekannte Anekdote aufgegriffen hat, will ich hier nicht entscheiden. Es ist jedoch bezeichnend für die Situation.

Viele dieser Mädchen waren in sexuellen Dingen völlig unwissend und unbedarft. Eine rechtzeitige Aufklärung war schon damals eine dringende Notwendigkeit. G. W. Kahl wusste um die Problematik, konnte aber zu ihrer Lösung kaum etwas tun. Wer sollte und konnte eine solche Aufklärung übernehmen? Die Schule kam dafür nicht in Betracht, jedenfalls nicht, solange sie unter geistlicher Aufsicht stand. Die Kirche und die meisten Pastoren haben sich von je her schwer getan mit diesen Problemen. Sie beharrten auf dem rigorosen Standpunkt, dass es Sünde sei, wenn sich ein Mädchen vor der Ehe mit einem Mann einließe. So etwas dürfe es daher einfach nicht geben. So wurde dann alle Verantwortung den betroffenen Mädchen aufgebürdet. Sie hatten die ganze Last der „Schuld" zu tragen. So einfach ist das! –



G.W. Kahl im Jahre 1927 auf der oberen Plattform des Windmotors am Karpfenteich

Im Jahre 1907 wurde in Fahrenkrug eine Wasser-Genossenschaft gegründet. Gustav Wilhelm Kahl war eine der treibenden Kräfte. Das Ziel war, eine zentrale Wasserversorgung für das Dorf zu bauen. Auf seinen Wanderungen durch die Feldmark war ihm der Gedanke gekommen, dass eine im Norden des Dorfes sprudelnde Quelle für die Versorgung des dort angelegten Karpfenteiches nur unzureichend genutzt wurde. Sie war ergiebig genug, um das gesamte Dorf mit Wasser zu versorgen. Man könnte einen größeren Brunnen bauen, um die Quelle zu fassen. Wie aber sollte das Wasser in die Häuser geleitet werden? Man müsste am höchsten Punkt des Dorfes oder der Feldmark einen Wasserturm oder ein Bassin bauen. Das dort gespeicherte Wasser würde durch das natürliche Gefälle den nötigen Druck aufbauen um durch ein Rohrleitungssystem in alle Häuser zu gelangen. Von der ersten Idee bis zu den konkreten Plänen und der Ausführung war es ein weiter Weg. Lehrer Kahl und eine Reihe fortschrittlich denkender Fahrenkruger, allen voran der Mühlen- und Brotfabrikbesitzer Theodor Severin mussten noch viel Überzeugungsarbeit leisten, bis die Mehrheit der Grundbesitzer bereit waren, ihren Beitrag zur Finanzierung in die Genossenschaftskasse einzuzahlen. Schließlich gelang es aber, alle Widerstände auszuräumen und die Finanzierung zu sichern, so dass im Frühjahr des Jahres 1908 mit dem Bau begonnen werden konnte.

Severin stellte auf einem der Hügel von Maria Höh den Platz für ein geschlossenes Bassin zur Verfügung. Von dem Brunnen am Karpfenteich wurde das Wasser mit Hilfe einer Windturbine – allgemein der Windmotor genannt – zu dem ca.

300 m entfernten Reservoir hinaufgepumpt. Die Kosten für das gesamte Projekt ohne die Hausanschlüsse beliefen sich auf 17.000 M, eine Investition, die sich bald bezahlt machte, denn das Quellwasser war von vorzüglicher Qualität. Diese Wasserversorgung hat über 50 Jahre funktioniert, bis die Gemeinde Fahrenkrug dem Zweckverband Bad Segeberg / Wahlstedt beitrat und an die zentrale Wasserversorgung angeschlossen wurde. Leider hatte man jedoch bei der Verlegung des Verteilernetzes an der falschen Stelle gespart. Die Leitungen wurden nicht tief genug gelegt, sodass sie in strengen Wintern regelmäßig einfroren, was zu nicht unerheblichen Schäden an den Rohren führte.

Es ist interessant, dass die Kreisstadt Segeberg erst ein Jahr später ihr Wasserwerk im Travetal baute und eine zentrale Wasserversorgung einrichtete, wie Hugo Wulff in seinem lesenswerten Büchlein: *Sebarg – de Stadt vun'n Middelstand* schreibt.[9]

G. W. Kahl hat es immer als seine Pflicht angesehen, sich neben seiner Schularbeit um die gemeinschaftlichen Belange seines Heimatdorfes zu kümmern. Seine Arbeit in der Wasser-Genossenschaft war nur eine seiner meist ehrenamtlichen Tätigkeiten. Er war im Vorstand der Spar- und Darlehenskasse und Schriftführer im Vaterländischen Frauenverein. Der freiwilligen Feuerwehr gehörte er als eines der ersten Mitglieder an. Immer dem Fortschritt aufgeschlossen spielte er eine maßgebliche Rolle bei den Verhandlungen über den Anschluss des Dorfes an das Elektrizitätsnetz. Jahrelang war er Mitglied im Kirchenvorstand, was ihn aber nicht davon abhielt, sich zu manchem, was die Kirche tat und verkündete, kritisch zu äußern. Sein Interesse am Obst- und Gartenbau wurde bereits angesprochen. Um die Bestäubung der vielen Obstbäume im Dorf zu verbessern, regte er die Einrichtung einer Imkerei an. Noch in den 30er Jahren gab es eine stattliche Anzahl von Bienenvölkern im Dorf.

Der Detektiv – Brandstiftung im Schulhaus

Das alte Schulhaus war eine reetgedeckte Kate mit einem kastenförmigen, weißgetünchten, mit Teerpappe gedeckten Anbau, in dem sich die Schlafräume der Lehrerfamilie befanden. Das Ganze wirkte äußerlich nicht gerade besonders ansprechend. Das Haus stand etwa an derselben Stelle wie das heutige Schulhaus, das z.T. auf den alten Fundamenten errichtet wurde. Dieses alte Schulhaus brannte im Jahre 1897 bis auf die Grundmauern nieder.

Der Brand des Schulhauses ist fast eine Kriminalgeschichte. Mein Großvater hat sie häufig erzählt und in der Schulchronik für die Nachwelt erhalten. Offenbar hat er sich bei der Aufklärung des Brandes als erfolgreicher Detektiv betätigt. Von Anfang an war klar, dass hier Brandstiftung im Spiel war. Am frühen Morgen des 9. Novembers 1897 wurde die Familie des Lehrers durch den Ruf des Nachtwächters unsanft aus dem Schlaf gerissen. Es war gegen halb vier Uhr. Der Ruf „Feuer" bedeutete damals für die Bewohner von Reetdachhäusern höchste Gefahr. In dem Schulhaus wohnten zu der Zeit der Lehrer mit seiner Frau Friederike und zwei kleinen Kindern (Friedrich und Anna), das 18jährige Dienstmädchen Hanna Möller aus Wittenborn und zwei sogenannte Kostkinder aus Hamburg. G. W. Kahl sprang

sofort aus dem Bett, zog sich notdürftig an und stürzte nach oben, um die Kostkinder zu retten. Das Dienstmädchen war von dem Lärm aufgewacht und half gleich bei den Rettungsmaßnahmen. Die Lehrerfrau brachte die beiden Kleinkinder in Sicherheit. Jetzt hatte man Zeit, sich um den Brand zu kümmern. Er war offenbar draußen entstanden. Eine Fläche von etwa 1,5 Quadratmetern des Daches waren betroffen. Da das Reet jedoch nass war – es war November – glimmte das Feuer nur und war in gemeinsamer Anstrengung mit einigen Eimern Wasser und nassem Sand relativ leicht zu ersticken, so dass die bald eintreffende Feuerwehr nicht mehr einzugreifen brauchte. Sie konnte sich darauf beschränken, das Dach nach weiteren Brandnestern abzusuchen.

Bei der Untersuchung der Brandstelle entdeckte mein Großvater auf der Erde eine Menge abgebrannter Streichhölzer. Wer immer versucht hatte, das Haus anzustecken, hatte offenbar Schwierigkeiten gehabt, das Feuer in Gang zu bringen.

Nun schien die Gefahr vorerst gebannt zu sein. In der Schulchronik heißt es dazu:

Nachdem ich mich vollständig angekleidet und als bewährtes Mittel gegen Aufregungen jeglicher Art meine Pfeife in Brand gesetzt hatte, begab ich mich hinaus in den Garten. Plötzlich hieß es: „Jetzt rette jeder, was er kann!" und beim Aufsehen gewahrte ich wie an beiden Giebeln des Hauses Rauch und Flammen herausschlugen.

Es war sofort deutlich, dass diesmal das Haus nicht zu retten war. Es gelang jedoch, einen Teil des Inventars zu bergen, wobei besonders das umsichtige Wirken der Feuerwehr lobend hervorzuheben ist. Die geretteten Sachen wurden in dem



Die 1828 gebaute und 1869 erweiterte Schulkate

gegenüber liegenden Bauernhaus von Marcus Schümann untergestellt. Hier fand auch die Lehrersfamilie ein vorläufiges Obdach. Später wurde auf dem Boden des benachbarten Bauernhofes von Gustav Böttger ein provisorischer Klassenraum eingerichtet. Noch heute kann man dort in den Dachbalken einige eingeritzte Initialen finden. Offensichtlich haben sich damals einige Schüler auf diese Weise zu verewigen versucht.

Wer hatte aber das Feuer gelegt? Denn dass es Brandstiftung war, daran zweifelte nun niemand mehr. Eine gute Woche vorher hatte Alwine Scheel ihren Dienst bei der Familie Kahl verlassen. Sie war aber in Frieden und Freundschaft geschieden. Außer den üblichen kleinen Reibereien hatte es keine ernstlichen Probleme gegeben. Sie wird als ruhig und äußerst gewissenhaft und zuverlässig geschildert. Ein Racheakt ihrerseits schien also äußerst unwahrscheinlich.

Da war allerdings die Sache mit den Spuren am Fenster vor der Mädchenkammer. Schon seit einigen Wochen hatte der Lehrer häufig Sandspuren auf dem Fensterbrett bemerkt. Außerdem waren die Himbeersträucher unter dem Fenster niedergetreten. Offenbar war jemand mehrfach durch dieses Fenster eingestiegen. Sollte Alwine einen Liebhaber gehabt haben, der sie im Schulhaus nächtens besucht hatte? Darüber befragt, wies Alwine entrüstet jeden Verdacht von sich. Sie wusste nichts von irgendwelchem Einsteigen durch das Kammerfenster. Sie war aber sehr eifrig, Nachbars Kater die Schuld zu geben. Den hatte sie öfter durch das Fenster hereinkommen sehen. Der Verdacht, dass Alwine einen Liebhaber hätte, der aus Wut über die Entdeckung ihres Liebesverhältnisses den Brand gelegt haben könnte, erschien wenig glaubhaft.

Die Nachforschungen der Polizei ergaben, dass Hanna Möller, die neue Dienstmagd, kurz vor dem zweiten Brand auf dem Dachboden gesehen worden war. Sie gab das zu, erklärte jedoch, sie habe nachsehen wollen, ob das Dach irgendwo durchgebrannt sei. Da die Lehrerfamilie nun keine Wohnung mehr hatte und es daher für eine Haushaltshilfe nicht genug mehr zu tun gab, nahm Hanna eine neue Stelle in Segeberg an.

Dann gab es eine überraschende Wendung. Am Tag nach Bußtag erhielt der Lehrer einen anonymen Brief. Dieser Brief erwies sich als der Schlüssel zur Aufklärung des Falles. Mein Großvater hat eine Abschrift davon angefertigt, die ich hier in voller Länge wiedergebe:

Geehrter Herr Kahl

Ich wollte Sie nur schreiben in betreff auf das Feuer, welches Ihr Haus in Asche legte. Damit kein Unschuldiger in Verdacht kommt, will ich Ihnen nur sagen, daß ich es gethan habe.

Ich bin der Geliebte von Ihre Alwine und habe manche schöne Stunde bei ihr zugebracht. Aus Rache dafür, daß Sie Alwine das verboten haben, habe ich es angesteckt. Ich wollte blos so lange warten, bis Alwine weg war.

Es sollte schon nachts um 12 brennen, da habe ich die Zeit verschlafen. In Schümanns Strohdiemen habe ich gelegen. Dann wären sie gewiß alle aufgebrannt. Eigentlich sollte das ganze Dorf in Asche gelegt werden aber das hat nicht sollen sein. Alwine war euch die letzte Zeit auch falsch, daß ihr das herausgekriegt habt.

Nun forscht man fleißig nach, wer ich bin. Mir werdet ihr nicht finden.
Sie Herr Kahl können sich ja man freuen, Sie kriegen jetzt ein neues Haus.
Nun leben Sie man wohl, ich gehe wahrscheinlich nach die Trave runter und mache mein Leben ein Ende.
Ade! Ade!

Wer ein wenig Einfühlungsvermögen hat und lesen kann, was zwischen den Zeilen steht, der wird merken, dass sich hinter diesem Schreiben der deutliche Hilferuf einer armen verwirrten Seele verbirgt. Hier wusste wahrscheinlich jemand keinen Ausweg aus seiner inneren Not.

Die Polizei musste nun zunächst einmal herausfinden, wer diesen Brief geschrieben hatte. Vor allem musste Alwine eingehend verhört werden, denn sie war ja als Mitwisserin beschuldigt. Wusste sie doch mehr als sie zugab? Es musste schnell gehandelt werden, denn der Amtsvorsteher hatte in Erfahrung gebracht, dass Alwine mit dem Mittagszug nach Hamburg fahren wollte, um dort eine neue Stelle anzutreten. Alwine wurde aus dem Zug geholt und von einer Kommission eingehend befragt. Sie bestritt energisch die erhobenen Anschuldigungen. Sie habe nie einen Geliebten oder Bräutigam gehabt. Zum Beweis erklärte sie sich freiwillig bereit, sich ärztlich untersuchen zu lassen, um ihre Jungfernschaft festzustellen. Das überzeugte die Vernehmenden. Sie erkannten, dass sich der Verdacht nicht erhärten ließ. Man entschuldigte sich bei dem Mädchen und ließ sie mit dem Nachmittagszug reisen. Lehrer Kahl versprach ihr, sie über den Fortgang der Sache auf dem Laufenden zu halten, was er auch gewissenhaft getan hat.

Zu Hause nahm sich mein Großvater nun den 13jährigen Charles, eines der Kostkinder, vor. Nach einigem Leugnen gab der schließlich zu, häufiger durch das Fenster ein- und ausgestiegen zu sein. Er habe Nachbars Kater verfolgt. Schließlich gab er auch zu, Äpfel geklaut und die Beute auf diesem Wege ins Haus gebracht zu haben.

Jetzt blieb noch Hanna Möller nach. Gustav Wilhelm Kahl fuhr zusammen mit dem Ortspolizisten nach Wittenborn und stellte Hanna zur Rede. Nach anfänglichem Leugnen gab sie schließlich zu, den Brief geschrieben zu haben. Schriftvergleiche hatten sie einwandfrei als die Schreiberin entlarvt. Durch den Brief hatte sie den Verdacht von sich ablenken wollen, erreichte aber gerade das Gegenteil. Nach eingehender Befragung gab sie schließlich zu, den ersten Brand vorsätzlich gelegt zu haben. Das zweite Feuer sei jedoch durch ihre Unvorsichtigkeit entstanden.

Warum hatte sie das getan?

Das Motiv war Liebeskummer. Sie hatte einen Bräutigam, der als Schustergeselle in Segeberg arbeitete. Die jungen Leute wollten heiraten. Die Eltern warten jedoch dagegen und verboten dem Mädchen jeglichen weiterem Umgang mit diesem Mann. Sie nahmen Hanna aus dem Dienst in Segeberg zu sich nach Haus und vermittelten sie schließlich nach Fahrenkrug. Das Liebesverhältnis bestand jedoch fort, und die beiden jungen Leute trafen sich häufig nachts, ohne dass es jemand merkte.

Hanna wurde von einem Schwurgericht in Kiel zu einer Zuchthausstrafe von 2

Jahren und 2 Monaten verurteilt. Tatsächlich hat man die zweite Tat nur als fahrlässige Brandstiftung bewertet.

Wenn man sich jetzt noch einmal den Brief ins Gedächtnis ruft, dann wird man merken, dass er viel über Hannas seelische Not aussagt. In Wirklichkeit ist es Hanna, die hier ihren Kummer, ihre Wut, ihren Frust herauslässt. Sicher kann man ihre Tat nicht rechtfertigen, aber mir tut sie leid. Ich glaube, meinem Großvater ging es nicht viel anders.

Das neue Schulhaus wurde mit zunächst nur einem Klassenzimmer von dem Architekten Heinrich Teegen aus Segeberg entworfen und von dem Maurermeister Hamdorf aus Fahrenkrug als Unternehmer gebaut. Es war am 2. September 1898 bezugsfertig. Damit hatte das Provisorium nach fast 10 Monaten ein Ende. Im Jahre 1909 wurde das Gebäude nach Osten hin verlängert. Es wurden ein zweiter Klassenraum und eine zweite Lehrerwohnung angebaut. Das ist die Form, die es noch heute hat.

Der sehr rührige Kulturverein des Dorfes hat vor einigen Jahren auf dem Dachboden des Schulhauses ein Dorfmuseum eingerichtet. Vor allem durch die Initiative von Heinz Jürgensen ist hier eine beachtliche Sammlung zusammengetragen worden. Sie reicht von Steinwerkzeugen und Pfeilspitzen, die in der Fahrenkruger Feldmark gefunden wurden, bis hin zu Arbeitsgeräten und Gebrauchsgegenständen aus der älteren und jüngeren Vergangenheit.

Der Pensionär – allmählicher Rückzug aus dem öffentlichen Leben

Durch die akute Finanznot der Weimarer Republik wurde im Jahre 1923 von der Reichsregierung ein rigoroser Sparkurs eingeschlagen, der vor allem die Beamten traf. Die Lehrer wurden aufgefordert, mit 60 Jahren in den Ruhestand zu treten,



Das Fahrenkruger Schulhaus heute

andernfalls würden sie auf ein Wartegehalt gesetzt. Das bedeutete für viele eine schmerzliche finanzielle Einbuße.

G. W. Kahl wäre von dieser Regelung wahrscheinlich nicht betroffen worden, weil er mit 10 Kindern, von denen zwei noch eine dreijährige Schulzeit vor sich hatten, als Härtefall galt. Er hätte deshalb noch bis zu seiner regulären Pensionierung bei vollem Gehalt im Dienst bleiben können. Er hatte jedoch auf einem Ohr das Gehör verloren, was sich in der Schule als erhebliche Behinderung erwies. So bot er an, freiwillig in den Ruhestand zu treten, wenn sich die Regierung dazu bereit finden würde, seinem Sohn Wilhelm, (meinem Vater), der seit 5 Jahren Lehrer in Vollstedt/Nordfriesland war, die freiwerdende Stelle zu übertragen. Da der zweite Lehrer in Fahrenkrug, Hans Sager, erst einen Monat zuvor die zweite Lehrerprüfung abgelegt hatte, also noch relativ neu im Lehrerberuf war, willigte die Regierung ein. Gustav Wilhelm Kahl trat mit dem 1. April 1924 in den Ruhestand.

Der neue Stelleninhaber war noch ledig, so konnte der Pensionär mit seiner Familie zunächst noch im Schulhaus wohnen bleiben. Das sollte aber nur ein vorübergehender Zustand sein. Schon nach relativ kurzer Zeit wurde am Ostrand des Dorfes, etwa 5 Minuten vom Schulhaus entfernt, ein Einfamilienhaus mit angebautem Stall errichtet. Das hat damals ungefähr 6.000 RM gekostet. Es spricht für das wirtschaftliche Geschick, die Sparsamkeit und den Fleiß der Eheleute, dass es ihnen gelang, bei einer Familie mit 10 Kindern, von denen vier noch zu Hause lebten, den Bau zu finanzieren. Wie ihnen das bei der bescheidenen Pension gelang, ist mir bis heute ein Rätsel. Dabei mag die Bewirtschaftung des Schullandes (ca. 5 ha Wiesen- und Ackerland), das er gegen ein relativ geringes Entgelt von dem Stelleninhaber gepachtet hatte, eine wichtige Hilfe gewesen sein.



G. W. Kahls Haus im Rohbau

Die Konstruktion des Hauses lässt erkennen, dass Gustav Wilhelm Kahl auch als Pensionär den Mut, sich auf neue oder ungewöhnliche Lösungen einzulassen, nicht verloren hatte. Ein Haus mit einem derartigen halbrunden Dach gab es weder in Fahrenkrug noch in den umliegenden Dörfern. Es wurde deshalb von vielen Leuten im Dorf belächelt oder auch abfällig kommentiert. Dabei war es jedoch nicht als architektonischer Gag gedacht, sondern hatte ganz praktische Gründe. Durch diese Dachform wurde für die oberen Zimmer erheblich an Platz gewonnen, ohne dass der Bau wesentlich teurer wurde. Einen entsprechenden Effekt hätte man vielleicht auch durch ein Mansardendach erreichen können, aber diese Form war vielleicht ein Ausdruck der Individualität des Besitzers.



... und einige Jahre später

Als mein Vater nach dem Kriege vorübergehend seine Anstellung als Lehrer verlor, mussten wir im Jahr 1947 unsere Dienstwohnung im Schulhaus räumen. Wir haben dann zwei Jahre lang in dem von Gustav Wilhelm Kahl gebauten Haus gewohnt. Wir waren froh, dass die halbrunde Dachkonstruktion im Obergeschoss ausreichend Platz bot, um eine zwar kleine aber doch relativ komfortable Dreizimmerwohnung einrichten zu können. Die Küche war zwar winzig, was meiner Mutter zunächst einige Schwierigkeiten machte, im Großen und Ganzen schätzten wir uns jedoch glücklich, dass wir in unseren eigenen vier Wänden wohnen konnten.

Bei den Kindern in der Nachbarschaft war „Opa Kahl“, wie er von ihnen allgemein genannt wurde, sehr beliebt. Er hatte immer Zeit, sich mit ihnen zu unterhalten und geduldig auf ihre vielen Fragen zu antworten. In seinem Nachlass finden sich einige Aufzeichnungen, die zeigen, dass er auch nach dem Ausscheiden aus dem Schuldienst das Interesse an den Kindern und ihrer Erziehung nicht verloren hatte. So schreibt er über seine Erlebnisse mit dem kleinen Horst, der nebenan wohnte:

Schon als Zweijähriger meldete er sich bei mir zum „freiwilligen Arbeitseinsatz“ in meinem Garten, wo ich selbst beim Rigolen tätig war. Eine kleine Schiebkarre mit Schaufel fand sich auf meinem Hofe, wo sie die Enkelkinder aus Wandsbek, Jochen und Klaus, zurückgelassen hatten. Ich zeigte ihm den Gebrauch der beiden Geräte, und er arbeitete bei mir mit großer Ausdauer. Nur mit der Unterhaltung hatte er seine Schwierigkeiten. Er schwatzte beständig, erzählte und fragte immerzu; ich verstand nicht ein einziges Wort. Nur durch Zufall gelang es mir, drei seiner Vokabeln zu entschlüsseln. Meine Frau, die uns bei unserer Mühe und



Der Pensionär als Landwirt

Arbeit bereits gesehen und bedauert hatte, kam in den Garten, um uns mit einer Süßigkeit zu trösten. Da sagte mein Knecht „danda". Jetzt konnte ich leicht erraten, was das bedeuten sollte, nämlich Tante Kahl. Im gleichen Zuge löste ich auch „unda", das mir schon viel Nachdenken gekostet hatte, und ergänzte es mir zu Onkel Kahl. Jetzt fehlte mit nur noch eins, das lautete für gewöhnlich „orda", damit meinte er sich selbst, Horst. Ich hätte kein Schulmeister sein müssen, wenn mich dies nicht hätte zu einem pädagogischen Eingriff gereizt. Unsere Arbeit eilte gerade nicht, und so schoben wir jede halbe Stunde eine Sprachlektion ein. Wir fingen mit Tante Kahl an, und mein Schüler erwies sich als gar nicht so unbegabt wie ich befürchtet hatte. Die Tante machte weiter keine Schwierigkeiten. Nur mit dem K-Laut in Kahl wollte es zunächst noch nicht recht klappen. Horst sagte noch immer „Tante Tahl". Als es nach der zweiten Lektion Mittag war, konnte er jedoch meine Frau in der Küche besuchen und sie tadellos mit „Tante Kahl" anreden, wofür der dann etwas Schönes in Empfang nehmen konnte. Jetzt hatte es mit der Sprache bei ihm geschnappt, und er übte allein fleißig weiter. Er versäumte nie, jede neue Errungenschaft bei Tante Kahl zu produzieren, natürlich gegen jedesmalige süße Aufmunterung zum fleißigen Weiterstreben.

Am 7. Dezember 1934 starb seine geliebte Friederike an einem Schlaganfall. Sie war eine liebe und gütige Frau, die trotz ihrer großen Familie immer ein offenes Ohr und ein mitfühlendes Herz für die Sorgen und Nöte ihrer Kinder hatte. Ihr Tod war ein schwerer Schlag für Opa Kahl. Er verlor jedoch nicht seinen Lebensmut und seine trotz allem optimistische Grundeinstellung. Auch seine Lust an Diskussionen und Streitgesprächen blieb ihm erhalten.

Leider wurden seine körperlichen Behinderungen im Laufe der Jahre immer schlimmer. Die zunehmende Schüttellähmung machte ihm das körperliche Arbeiten in Landwirtschaft und Garten unmöglich. Allmählich ließ auch die Hörfähigkeit auf dem zweiten Ohr nach. Dadurch wurde für ihn die Teilnahme an dem Leben seiner Umwelt immer schwieriger. Elektronische Hörhilfen gab es damals noch nicht. So konnte man sich ihm nur durch sehr lautes Sprechen verständlich machen. Er wurde liebevoll betreut von seiner Tochter Marie, die sich auch als eine Art Dolmetscherin betätigte, wenn sie mit laut tönender Stimme wiederholte – meist auf Plattdeutsch – was andere zu ihm sagten. Wenn meine Mutter bei Tisch fragte: *„Opa möchs du noch'n beeten Soße?"*, wiederholte Marie: *„Vadder wut du noch'n beeten Dünns?"*

Als Folge dieser scheinbar unvermeidlichen Isolierung zog sich Opa immer mehr auf sich selbst zurück. Er wurde eigenbrötlerisch und wohl auch eigensinnig. Er las noch immer viel, wie viel von dem ihn wirklich noch erreicht hat, kann ich nicht sagen. Ich habe damals schon als Junge eine gewisse Traurigkeit empfunden, wenn ich ansehen musste, wie ein ehemals so aktiver und geistig überaus regsamer Mensch zusehends verfiel und eigentlich nur noch ein Schatten seiner einstigen Persönlichkeit war.

Gustav Wilhelm Kahl starb am 21. März 1946 in den Wirren der Nachkriegszeit. Eine Einheit der polnischen Exilarmee hatte einen Teil des Dorfes besetzt. Dazu gehörte auch das Haus meines Großvaters. Er fand zusammen mit drei seiner Kinder Aufnahme in dem ohnehin durch viele Flüchtlinge überfüllten Schulhaus. Zu der Zeit waren mein Vater, mein Bruder Hans und ich noch in Gefangenschaft. So ruhte die ganze Last der Arbeit und Verantwortung auf den Schultern meiner Mutter. Dass sie das alles bewältigen konnte und dabei ihren Lebensmut behielt, das nötigt mir noch heute große Bewunderung ab. Opa war damals schon bettlägerig. Sie hat ihn bis zu seinem Ende gepflegt.

Gustav Wilhelm Kahl wurde in aller Stille in der Familien-Grabstätte auf dem Segeberger Friedhof beigesetzt. Es war nur eine kleine Trauergemeinde, die dem Sarg des alten Schulmeisters folgte. Er hatte die meisten seiner Freunde und Kollegen überlebt, so war niemand mehr da, der das Lebenswerk und die Persönlichkeit dieses in vieler Beziehung außergewöhnlichen Menschen hätte angemessen würdigen können. Vielleicht kann diese kleine Biografie dazu beitragen, ihm einen Platz in unserer Erinnerung zu bewahren. Er hat es verdient.

[1] Vgl. Adolf Lüthje und Heinz Jürgensen: Fahrenkrug – eine Chronik. Bad Segeberg (C.H. Wäser) 1992

[2] Schon bald nach der „Machtergreifung" durch die Nazis im Jahre 1933 gingen Partei und Regierung daran, den gesamten Staatsapparat von unliebsamen Elementen zu reinigen, Vor allem die Beamten wurden aufgefordert, sogenannte „Abstammungsnachweise" beizubringen. Dazu wurde vom „Reichsbund der Standesbeamten Deutschlands e.V." ein „Ahnenpass" entwickelt, in dem der Inhaber seine Herkunft bis zu seinen Ur-Ur-Ur–Großeltern aufzeichnen sollte. Die Eintragungen konnten durch das Standesamt beglaubigt werden. Damit wurde dieser Pass zu einem offiziellen Dokument. Die folgenden Zitate stammen aus dem Vorwort zu dem „Ahnenpass".

„Regierung und Partei gingen daher im planvollen Ausbau des als richtig erkannten Grundsatzes daran, durch das Berufsbeamtengesetz (...) die Fehler des vergangenen Systems auszumerzen und den staatswichtigen Berufsstand des Beamtentums vor allem von denjenigen Trägern fremdrassiger Blutsteile zu reinigen, die unter der Herrschaft des Novemberstaats eingedrungen waren. Aehnliche Reichsgesetze wurden dann für andere einflussreiche und für das gesamte Volksleben wichtige Berufsstände (Rechtsanwälte, Notare, Patentanwälte, Aerzte usw.) erlassen ..." (S. 3)

„Die neuen Machthaber ließen sich wahrlich keine Zeit, um ihre Ideologie der „Rassereinheit" in die Tat umzusetzen. Dazu heißt es in dem Vorwort:

Die im nationalsozialistischen Denken verwurzelte Auffassung, dass es oberste Pflicht eines Volkes ist, seine Rasse, sein Blut von fremden Einflüssen rein zu halten, gründet sich auf die wissenschaftlichen Erkenntnisse der Erblehre und Rassenforschung". (S.3)

Eine entscheidende Rolle spielte in diesem Zusammenhang der Begriff der „arischen Abstammung". Dazu heißt es in dem o.a. Dokument:

„Da nach den Ergebnissen der Rassenlehre das deutsche Volk neben dem bestimmenden Einfluss der nordischen Rasse auch in geringerem und rechnerisch nicht erfassbarem Umfange andere mehr oder minder verwandte Rassenbestandteile enthält, die auch die Bausteine der europäischen Nachbarvölker sind, hat man für diesen übergeordneten Begriff der Gesamtheit der im deutschen Volke enthaltenen Rassen die Bezeichnung arisch (abweichend von der Sprachwissenschaft!) gewählt, und damit das deutsche und das diesem eng verwandte Blut zu einer rassischen Einheit zusammengefasst.

Arischer Abstammung ist demnach derjenige Mensch, der frei von einem, vom deutschen Volke aus gesehen, fremdrassigen Blutseinschlage ist. Als fremd gilt hier vor allem das Blut der auch im europäischen Siedlungsraume lebenden Juden und Zigeuner, das der asiatischen und afrikanischen Rassen (...)" (S. 3)
Ich glaube, diese amtlichen Verlautbarungen brauchen nicht weiter kommentiert zu werden. Sie sprechen für sich selbst und enthüllen die brutale Konsequenz, mit der die Nazis daran gingen, ihre verbohrte Ideologie in praktische Politik umzusetzen. Erbärmlich ist nur, dass sich Wissenschaftler fanden, die diesem Konglomerat von Halbwahrheiten und hohlen Sprüchen den Anschein der Seriosität zu geben versuchten. Mit dem Streben nach Wahrheit und Erkenntnis hat das nichts zu tun.

[3] Nein, mein Junge, nein meine selige Gret'n ist keine ol Deern gewesen und meine selige Hedewig auch nicht. Nein. Nein. Nein.

[4] Achtundsiebzig Speziesthaler und alle die Schinken und Würste.

[5] Solche Sprüche gab es viele. Hier einige weitere Beispiele:
„Dat stüfft der hendörch!" sä de Jung, dor jöch he de Schwin dir de Asch."
(„Das staubt da aber durch", sagte der Junge, als er die Schweine durch die Asche jagte.)
„Wo Rauch ist, da muss auch Feuer sein," sä de Jung, as he een frischen Peerappel anfoten schull." (....als er einen frischen Pferdeapfel anfassen sollte.)
„All as dat fallt," sä de Jung, as de Frau mit'n Needrüppel em frög, watt he een afhem wull. („Alles wie es fällt", sagte der Junge, als die Frau mit der Tropfnase, die Pfannkuchen backte, ihn fragte, ob er einen abhaben wollte.)

[6] 1 M = Mark; ϑ = Pfennig; J ist der Buchstabe D in der alten Sütterlinschrift. Die Bezeichnung leitet sich ab vom lateinischen denarius. Noch in meiner Jugend wurde von den Kaufleuten dieses Zeichen bei der Auszeichnung ihrer Waren allgemein verwendet.

[7] Der Reformobstbaum. Ein dringender Vorschlag, dem Obstbaum seine alte, solide Grundlage wiederzugeben. Kiel und Leipzig (Lipsius und Tischer) 1900

[8] Über Kinderarbeit. Ein Wort an das deutsche Volk. Segeberg (J.F. Meier) 1903

[9] Bad Segeberg o.J. C.H.Wäser, Band 1, S. 23 f.

Resi Reimke, Sievershütten

Bliev doch mol'n beet'n stahn

Wohin man kümmt mien leeven Lüüd,
dor hört man blos ick heff keen Tied.
Dat is doch wull meis kuum to glööven,
wenn dor een seggt, och ick kann tööven.
Wat hebbt de Minschen dat blos hild,
se sünd nervös un wölk sünd wild.
Ich will juch hier jo nich verkahl'n
gifft wölk, hebbt meis keen Tied üm Luft to hal'n.
För de heff ick een good'n Ploan,
dor segg'ick blos:
„Bliev doch mol'n beet'n stahn".

Wat is de Welt doch eenmol schön,
wenn alln's so blöht und alln's so grön.
Denn hebbt wi Minschen op'm Lann'
so vull jo unsere Hann'.
Vull Arbeit un ook vull vun Glück,
denn wi sünd aff een goodes Stück
vun de, de uns lütt Welt nich kennt
un blindlings dörch de Gegend rennt.
De seht keen Vagel un keen Bloom,
de kennt uns Glück nich mol in'n Droom.
To de müch ick am leevsten gahn
un to jüm segg'n:
„Bliev doch mol'n beet'n stahn".

De ool'n Lüüd schnackt all'to geern
vun de Tied as se noch Kinner wärn.
Kinnertied un Jugendglück
för männicheen liecht trüch all'n ganzes Stück.
Wat wär de Welt dor schön un groot
un dat Erinnern doran is hell und good.
Männicheen weet dor'n barch to bericht'n,
un jedereen hett so sien eeg'n Geschicht'n.
Vun Leev und Glück, vun Krankheit un Not,
mol wär dat truurig un mol wär dat good.
Un jedereen weet, as een Kind he mol wär,
so ward dat seeker nümmer mehr.

In Gedank'n doran fallt oft een Tran
un jeder seggt lies'n:
„Bliev doch mol'n beet'n stahn".

Een good'n Rat, mien leeven Lüüd,
müch ick juch geeven nu noch hüüt.
Hebbt ji dat eenmol bannig hild,
sünd ji nervös un ook mol wild,
denn denkt an mie'n good'n Ploan,
leggt alln's bie Siet und blievt mol'n beet'n stahn.

Resi Reimke, Sievershütten

Dat ole Poar

Langsame Schreed, schlohwittes Hoar,
so seh' ick gahn dat ole Poar.
Ohn' Hast, ohn' Iel, so Schritt för Schritt,
veel Joahr all ruut över de Lebensmitt.
Hohges Öller steiht as schreeven in ehre Gesich,
steiht in to lesen so männich Geschich.

Geschichten ut een langes Leben,
se hebbt se nomm as Gott se dä geben.
So seh' ick 'd gahn nu all veele Joahr,
un ji denkt nu seeker, wer is denn düt Poar?
In Stadt un Land giff 'd so een Poar
mit langsame Schreed un schlohwittes Hoar.
Vull Ehrfurcht wüllt wi 'd stets begegen
un mit den Wunsch üm Gottes Segen.

Edgar Winter, Geschendorf

Der Reichsarbeitsdienst weibliche Jugend im Gau Nordmark

Die Schulen und Lager des RADwJ im Kreis Segeberg

Nach der Machtübemahme der Nationalsozialisten formierte sich im Rahmen der Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen alsbald der männliche Reichsarbeitsdienst. Im Arbeitsgau VII Nordmark, der Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck umfasste, wurden zahlreiche Lager vom männlichen RAD bezogen. Die Gruppe 73 Neumünster deckte die Kreise Oldenburg, Plön und Segeberg ab. Im Kreis Segeberg gab es 1936 die RAD-Abteilung 8/73 in Kaltenkirchen und 9/73 in Schafhaus. Kurzzeitig, von 1934 bis 1935, gab es noch eine männliche RAD-Abteilung in Bad Bramstedt, die dort im alten Kurhaus untergebracht war.

Der freiwillige Frauenarbeitsdienst dagegen formierte sich anfangs recht zögerlich. 1933 unter der Leitung der Frauenschaftsführerinnen Elsbeth Zander und Lydia Gottschewski, gehörte der Frauenarbeitsdienst 1934 unter Gertrud Scholtz-Klink zusammen mit dem Deutschen Frauenwerk, dem Frauenamt der Deutschen Arbeitsfront, dem Reichsmütterdienst und der NS-Volkswohlfahrt „Mutter und Kind" zur NS-Frauenschaft.

Zum Bezirk 3 Nordmark gehörten Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Hamburg, Harburg, Land Hadeln, Stade und Cuxhaven. Im gesamten Bezirk befanden sich 33 Lager des Frauenarbeitsdienstes. Davon in Schleswig-Holstein sechs, nämlich im damaligen Kreis Südtondern im Maasbüller Herrenkoog bei Fahretoft und in Karlum bei Leck, im Kreis Dithmarschen in St. Michaelisdonn und im Adolf-Hitler-Koog (heute Dieksander Koog), beide im Umfeld der Stadt Marne, sowie in der Stadt Neumünster und in Seedorf bei Schlamersdorf im Kreis Segeberg.

„Die Aufgabe des deutschen Frauenarbeitsdienstes als Schule der Nation ist der Erziehung aller deutschen Mädchen zu verantwortungsbewussten Gliedern des Volkes. Ein Mittel auf dem Weg zu diesem Ziel ist die Arbeit. Die Arbeitsdienstwilligen leisten ein halbes Jahr Dienst, indem sie ihre Arbeitskraft zur Unterstützung und Entlastung der überarbeiteten Siedlerfrau, Bauersfrau oder der kinderreichen Frau in der Stadt, in der Familie, in Erntekindergärten oder in städtischen Kindergärten einsetzen. Die Mädchen aller Berufe im Alter von 17-25 Jahren werden unter Führung einer Lagerführerin in Lagern von 20-50 Arbeitsmädel zusammengefasst. Hier wächst eine feste Gemeinschaft zusammen, in der sich Kameradschaft, Disziplin und Verantwortlichkeit füreinander beweisen müssen. Staatspolitische Schulung, die aus dem Arbeitseinsatz erwächst, Werkarbeit, Sport, Singen, Volkstanz, wie Wanderungen und Fahrten an Sonntagen füllen das Gemeinschaftsleben nach der achtstündigen Arbeitszeit im Außendienst aus."

Diese kurze Beschreibung über Sinn und Zweck des Frauenarbeitsdienstes im

Provinzial-Handbuch von 1936 zeigt sehr deutlich die Aufgabenstellungen für die ledigen Frauen. Unterstand dieser freiwillige Frauenarbeitsdienst seit der Machtergreifung der Organisation der NS-Frauenschaft, so änderte sich dieses am 1. April 1936 mit der Unterstellung unter den Reichsarbeitsführer Konstantin Hierl. In der Führungsstruktur des Reichsarbeitsdienstes weibliche Jugend (RADwJ) änderte sich nichts, alles blieb in weiblicher Hand. Ihr oberster Dienstherr war jedoch RAD-Führer Hierl geworden. Ihm unterstanden nun in 13 Bezirken mit 32 Lagergruppen im gesamten Reichsgebiet 485 RADwJ-Lager.

Auch diese Angliederung an den männlichen RAD hat anfangs die Struktur dieser weiblichen Komponente nicht nachhaltig gestärkt oder hervorgehoben. Bis dahin gab es im gesamten Reichsgebiet etwa 25.000 Arbeitsmaiden. Das sollte sich erst langsam ändern mit dem Aufbau des eigenen Schulsystems. Im Reichsgebiet gab es eine Reichsschule und vier Bezirksschulen. Die Bezirksschule III und die Lagerschule I befanden sich in Borstel bei Sülfeld im Kreis Segeberg. Durch die kriegsbedingte Einführung der Reichsarbeitsdienstpflicht im Jahr 1939 weitete sich der RADwJ dann stark aus. Waren bis Kriegsbeginn reichsweit etwa 50.000 Arbeitsmaiden im Einsatz, so stieg die Zahl im Verlauf des Krieges zeitweilig auf 150.000. Formell konnten bereits seit dem Übergang in den RAD die Mädchen zum Arbeitsdienst eingezogen werden, faktisch geschah es aber erst nach dem Verpflichtungsgesetz von 1939.



Arbeitsdienstführer Konstantin Hierl

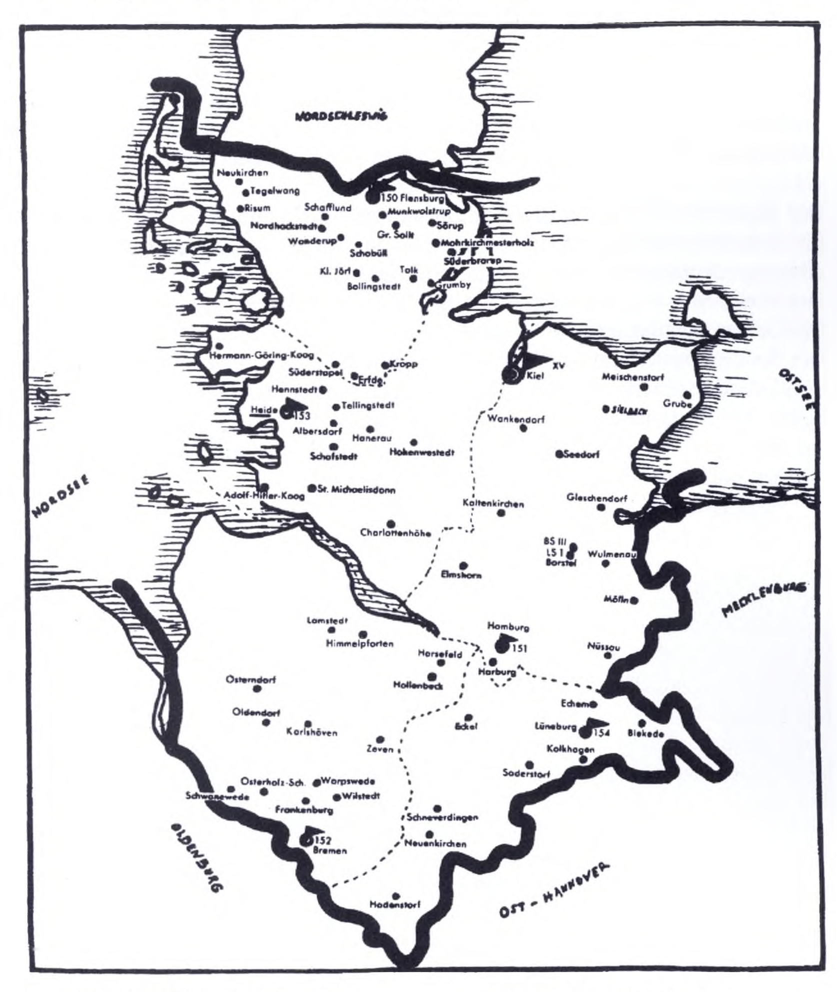
Reichsarbeitsführer Konstantin Hierl fasste den Aufruf an die Arbeitsmaiden am 7. September 1939, also unmittelbar nach Kriegsbeginn, in folgende Worte:

„Arbeitsmaiden! Eure männlichen Kameraden vom Reichsarbeitsdienst arbeiten im Verbande der Wehrmacht mit auf dem Wege zum Sieg. Euch fällt die große und schöne Aufgabe zu, den deutschen Müttern, besonders den in dieser Zeit durch den Wegzug der Männer doppelt schwer belasteten Landfrauen, nicht nur tüchtige Helferinnen, sondern auch treue, liebevolle Stützen in aller seelischen Not und Sorge zu sein. Eure Lager sollen unerschütterlich Stützpunkte in der festen deutschen Heimatfront sein. Glaube und Zuversicht, felsenfestes Vertrauen auf den Führer, bedingungslose Unterordnung unter die Gesetze, die das Wohl des Volkes vorschreibt, soll von Euren Burgen ausstrahlen in jede Familie, bei der Ihr zur Hilfe eingesetzt seid. Arbeitsmaiden, ich vertraue auf Euch, weil ich weiß, dass die deutsche weibliche Jugend in ihrer Liebe zum Führer, Volk und Vaterland, in ihrer

Einsatzbereitschaft für die ihr zufallenden Aufgaben hinter der an der Front stehenden männlichen Jugend nicht zurückstehen will.“

Einen Tag später erfolgte die Veröffentlichung des Gesetzes zur Reichsarbeitsdienstpflicht vom 4. September 1939:

„Reichsgesetzblatt Berlin, den 8. September 1939



Der Bezirk XV, Nordmark. Stand der Lager vom 15. Juli 1940

Der Bezirk XV, Nordmark, umfaßt die politischen Gaue Schleswig-Holstein, Groß-Hamburg und Ost-Hannover mit den Kreisen Celle, Uelzen, Gifhorn, Burgdorf und Dannenberg. Sitz der Bezirksleitung ist Kiel, ihr unterstehen die fünf Lagergruppen Flensburg, Heide, Hamburg, Lüneburg und Bremen mit insgesamt 3600 Arbeitsmaiden (Stand vom 20. Juli 1940) 9

Verordnung über die Durchführung der Reichsarbeitsdienstpflicht für die weibliche Jugend
Der Ministerrat für die Reichsverteidigung verordnet mit Gesetzeskraft:
§ 1
Die Stärke des Reichsarbeitsdienstes für die weibliche Jugend ist auf 100.000 Arbeitsmaiden (einschließlich Stammpersonal) zu erhöhen.
§ 2
Der Reichsarbeitsführer ist ermächtigt, ledige Mädchen im Alter von 17-25 Jahren, die nicht voll berufstätig sind, nicht in beruflicher oder schulischer Ausbildung stehen und nicht als mithelfende Familienangehörige in der Landwirtschaft dringend benötigt werden, zur Erfüllung der Reichsarbeitsdienstpflicht heranzuziehen.
§ 3
Der Reichsarbeitsführer im Reichsministerium des Innern erlässt im Benehmen mit dem Reichsarbeitsminister die zur Durchführung und Ergänzung dieser Verordnung erforderlichen Rechts- und Verwaltungsvorschriften.
Der Vorsitzende des Ministerrats für die Reichsverteidigung: Göririg
Der Generalbevollmächtigte für die Reichsverwaltung: Frick
Der Reichsminister und Chef der Reichskanzlei: Dr. Lammers

Diese Verordnung bewirkte den sofortigen Ausbau des RADwJ. Zum RAD-Bezirk XV, Nordmark, gehörten die Gaue Schleswig-Holstein, Groß-Hamburg und Ost-Hannover. Die Bezirksleiterin Grete Seumenicht im Rang einer Stabshauptführerin saß bis 1944 in Kiel, Sandkuhle Nr. 8.

Der Bezirk war derzeit in fünf Gruppen eingeteilt.

Zur Lagergruppe 150 Flensburg gehörten die Lager Bollingstedt, Erfde, Groß-enwiehe, Groß-Solt, Grumby, Klein-Jörl, Kropp, Mohrkirch-Westerholz, Munkwolstrup, Nordhackstedt, Risum, Schafflund, Süderbrarup, Süderstapel, Tegelwang und Wanderup.

Zur Lagergruppe 151 Hamburg gehörten die Lager Borstel, Elmshorn, Gleschendorf, Grube, Meischendorf, Mölln, Nüssau, Seedorf, Sielbeck, Wankendorf und Wulmenau.

Zur Lagergruppe 152 Bremen gehörten die Lager Harsefeld, Hollenbeck, Karlshöven, Lamstedt, Osterdorf, Osterholz-Scharmbeck, Schwanewede, Worpswede und Zeven.

Zur Lagergruppe 153 Heide in Holstein gehörten die Lager Adolf-Hitler-Koog (heute Dieksander Koog), Albersdorf, Charlottenhöhe, Hanerau, Hermann-Göring-Koog (heute Tümlauer Koog), Hohenwestedt, St. Michaelisdonn, Schafstedt und Tellingstedt.

Zur Lagergruppe 154 Lüneburg gehörten die Lager Blekede, Echem, Eckel, Schneverdingen und Soderstorf.

Diese Lagerstruktur von 1940 im Bezirk XV Nordmark mit derzeit 3.600 Arbeitsmaiden war keine beständige. Schon 1941 wurden einige Lager wieder geschlossen und andere neu eingerichtet.

In der Gruppe 150 wurde das Lager Nr. 4 Großenwiehe aufgelöst und unter gleicher Lagernummer in Schobüll neu eingerichtet. In der Lagergruppe 151

kamen die Lager in Bad Bramstedt, Bergedorf, Berkenthin, Farmsen, Garstedt, Hasenmoor-Wolfsberg, Hohenhorn neu hinzu, und die Lager Harburg, Langenhorn und Neumünster wurden wieder aufgelöst. Die Lagergruppe 152 Bremen teilte sich in 152 Stade und 156 Osterholz-Scharmbeck, die Lager Oederquart und Steinkirchen kamen dazu. Die Lagergruppe 153 bekam die neuen Lager Bargen, Brokreihe, Burg, Kellinghusen und Seelust dazu. Die Lagergruppe 154 bekam Bullendorf, Darchau, Dorfmark, Embsen, Neetze und Wietzendorf hinzu, und Echem wurde aufgelöst.

Von der Lagergruppe 151 Hamburg spaltete sich ein Teil ab und bildete nun die neue Lagergruppe 155 Eutin mit Gleschendorf, Grube, Meischendorf, Seedorf, Sielbek, Wankendorf und den neuen Lagern in Ascheffel, Cismar und Schönwalde. Zur Lagergruppe 156 kamen die neuen Lager in Heidberg und Klein-Moor hinzu. Alles in allem wird deutlich, dass auch im dritten Kriegsjahr noch mehr Lager hinzukamen als geschlossen wurden. Schließungen hat es jedoch vermehrt ab 1943 gegeben. Auch das ist wahrscheinlich eine Folge des Krieges gewesen, weil alle Waffengattungen der Wehrmacht nun diese jungen Frauen als Nachrichtenhelferinnen oder im Sanitätsdienst benötigten. Zunehmend wurden sie auch in der Rüstungsindustrie gebraucht.

Bei den Bombenangriffen im September 1944 auf Kiel traf es die Sandkuhle 8 und somit die Bezirksleitung XV Nordmark des RADwJ. Der Stab der Bezirksleitung kam im Lager Itzehoe unter, während die Verwaltung in das Lager Wankendorf zog.



RAD Bezirksschule III im Herrenhaus Borstel

Bezirksschule III in Borstel / Sülfeld

1938 wurde das Herrenhaus des ehemaligen Gutes Borstel an den preußischen Staat verkauft und vom Reichsarbeitsdienst weibliche Jugend übernommen. Nach der Übernahme wurden umfangreiche Renovierungsarbeiten im Herrenhaus, den Nebengebäuden wie Erholungsheim und Kegelbahn durchgeführt. Der RADwJ richtete im Herrenhaus die Bezirksschule III ein. In der Bezirksschule wurde der Nachwuchs aus den eigenen Reihen geschult und auf ihre Tätigkeiten als zukünftige Gruppen- oder Lagerführerinnen vorbereitet. Es war also eine höhere Führungsschule des weiblichen RAD. Die Lehrgänge dauerten in der Regel ein viertel Jahr. Die Bezirksschule III war der obersten Leitung des Reichsarbeitsdienstes in Berlin direkt unterstellt.



Lagerschule Borstel bei Sülfeld

Lagerschule I in Borstel / Sülfeld

1938 wurde in dem seitlich des Herrenhauses liegenden Gebäude, das vordem als Erholungsheim der Hamburger Margarinefabrik Friedrich Bölck diente, die Lagerschule I eingerichtet. Arbeitsmaiden, die sich über ihre halbjährliche Dienstzeit hinaus verpflichtet hatten und dadurch zur Kameradschaftsältesten aufgerückt waren, wurden in dieser Lagerschule durch Fachkräfte auf ihren Dienst als Wirtschaftsführerin oder Verwalterin vorbereitet. Sie wurden nach der NS-Ideologie auf ihre zukünftige Arbeit ausgerichtet, arbeitstechnisch wie auch parteipolitisch. Die zukünftige Wirtschaftsführerin schloss mit einem Zeugnis der Haushaltungsschule ab. Sie bekam Einblick in die wirtschaftlichen Belange eines Maidenlagers und wurde in die Lage versetzt, selbst diesem Bereich vorzustehen. In dieser Lagerschule I wurden Mädchen aus dem gesamten Reichsgebiet ausgebildet. Sie kamen aus Ostpreußen, aus Danzig und Pommern, aus der Mark Brandenburg, aus Schlesien sowie aus Nord-, West- und Süddeutschland

Die Lagerschule unterstand der Bezirksleitung in Kiel. Von der Schulleitung wurde aktiv der Kontakt zum Umfeld gepflegt. Wenn die Lagerschule zum Eintopfessen einlud in den großen Speisesaal oder in die große Turnhalle, trafen sich hier nicht nur die beiden RAD-Schulen, der Kindergarten und die Arbeitsmaiden, sondern auch die gesamte Dorfbevölkerung. Der Kontakt untereinander, wie auch zur Bevölkerung, war nach Bekundung der Schulleiterin ausgezeichnet. Besonders erwähnt sie die Menschen, die unmittelbar mit der Versorgung der Schule zu tun hatten wie Kaufmann, Bäcker, Schlachter und die Meierei. Daneben auch Apotheker und Arzt. In Borstel gab es eine Poststelle, und der Bahnhofsvorsteher von Sülfeld hatte es durchgesetzt, dass die Mädchen an einer günstiger gelegenen Bedarfshaltestelle den Zug besteigen oder verlassen durften.

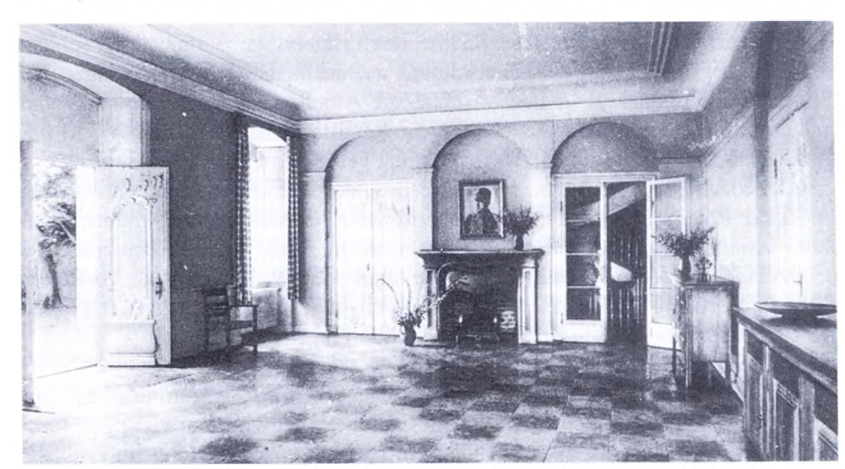
Schulleiterin war von 1938 bis 1942 Sigrid Hildt. 1943 bestand die Führungsmannschaft der Lagerschule I aus der Schulleiterin Philips, der Wirtschafterin Linde, der Werklehrerin Radloff, der Sportlehrerin von Bredow, der Verwaltungsleiterin Illgen und einer Verwaltungshelferin, deren Name nicht bekannt ist.

RAD-Kindergarten Borstel

Zeitgleich mit der Einrichtung der Lagerschule I wurde in dem Gebäude auch ein Kindergarten eingerichtet. Dieser Kindergarten stand unter der Leitung einer RAD-Kindergärtnerin, die unterstützt wurde von den Arbeitsmaiden des RAD-Kleinlagers Borstel.

RAD-Kleinlager Borstel

Auf dem Gelände der Bezirks- und Lagerschule wurde 1938 ebenfalls ein Arbeitsmaiden-Kleinlager eingerichtet. Es gehörte zur Lagergruppe 151 Hamburg. In diesem Kleinlager waren inklusive der Führungsmannschaft zeitweilig bis zu 36 Maiden tätig. Eingesetzt wurden sie zur Arbeit bei den Bauern der Umgebung im Haus, Stall oder auf dem Feld, im Kindergarten und im Wirtschaftsbetrieb der



Eingangshalle der Bezirksschule III im Herrenhaus Borstel. Das Bild über dem Kamin zeigt den obersten Arbeitsführer Konstantin Hierl.

Lagerschule. Ihr Mittagessen bekamen sie, soweit sie nicht bei den Bauern versorgt wurden, aus der Küche der Lagerschule I.

Die RAD-Institutionen in Borstel waren keine separierten Einrichtungen, sondern sie bildeten ein eng verflochtenes, ineinander greifendes Netzwerk von Arbeit, Ausbildung und Freizeitplanung. Entsprechend war der Kontakt untereinander wie auch zur Bevölkerung. Schulfeste, Sonnenwendfeiern, Erntefeste oder Adventssingen waren gemeinsam besuchte Höhepunkte des Schul- und Arbeitsjahres. Nach Ausbruch des Krieges wurde der landwirtschaftliche Einsatz der Arbeitsmaiden verstärkt. Laut Führererlass vom 21. Juli 1941 konnten die Arbeitsmaiden auf ein Jahr zum „Kriegshilfsdienst" verpflichtet werden. 1943 wurden der Luftverteidigung 45.000 RAD-Maiden zugeführt. Sie dienten in der Luftüberwachung, der Nachrichtentruppe, in den Flak- und Scheinwerferbatterien und in den Jägerleitstellen der Militärflugplätze.

Als in der Nacht zum 24. Juli 1943 insgesamt 746 schwere Bomber der RAF (Royal-Air-Force) in der Aktion „Gomorrha" Hamburg angriffen und die Stadt in Schutt und Asche legten, erlebten die letzten Borsteler Arbeitsmaiden einen besonderen Einsatz, den sie mit kurzen Versen so beschrieben:

Noch einmal mussten gezwungener Weis,
wir im Freien verzehren unsere Speis.
Denn besetzt waren die Räume in unserem Haus,
aber das machte uns gar nichts aus.
Die Hamburger waren ja ohne Quartier,
ein kleines Obdach fanden sie hier.
Sie kamen daher in großen Mengen,
und ließen schwer die Köpfe hängen.
Doch wir halfen ihnen die ganze Nacht
Und haben sie endlich zur Ruhe gebracht.

Mit der Belegung der Borsteler Räume durch Hamburger Bombenopfer schlossen die Bezirksschule III, die Lagerschule I wie auch das RAD-Maidenlager ihre Pforten. Ab Frühjahr 1944 begann man, die Arbeitsmaiden zu den Flak- und Scheinwerferbatterien heranzuziehen. Dem Reichsarbeitsführer wurden 350 mit Arbeitsmaiden besetzte Scheinwerferbatterien gemeldet. Eine solche Scheinwerferbatterie stand auch bei Freudenberg, westlich von Nehms. Die Maiden wohnten bei einem Bauern in Blunk. Ende 1944 versahen reichsweit 50.000 Arbeitsmaiden ihren Kriegshilfsdienst als Flakwaffenhelferinnen. Viele Maiden bedienten als „Blitzmädchen" derzeit auch die Freya-Messfunk- oder Würzburg-Radargeräte der Luftwaffe, letztere von der Bevölkerung Horchgeräte genannt wegen der großen Antennenschüssel, die wie ein Riesenohr wirkte.

RAD-Lager Bad Bramstedt

Im Torhaus des ehemaligen Bramstedter Gutes, das im Zentrum der Stadt am Bleek liegt und heute allgemein als „Schloss" bezeichnet wird, war von April 1935 bis Dezember 1940 ein Landjahrlager für 60 Jungen untergebracht. Im Frühjahr 1941 zogen in das Torhaus 50 RAD-Arbeitsmaiden ein. Ihr Tagesplan sah nicht anders aus als vordem im Landjahrlager.

4.50	Wecken
5.00 - 5.30	Frühsport
5.30 - 6.00	Waschen, Anziehen, Bettenbauen
6.00	Fahnenappell
6.00 - 6.30	Frühstück
6.30 - 7.00	Singen, Arbeitsbesprechung
7.00	Arbeitsbeginn
12.00	Mittagessen
14.00	Arbeitsschluss
14.00 - 14.30	Waschen
14.30 - 16.00	Bettruhe
16.00 - 16.30	Kaffeetrinken
16.30 - 18.00	Singen, Appell, Sport, Zeitungsbericht
18.30 - 19.00	Abendessen
19.00 - 20.30	Feierabend
20.30	Fahnenappell
21.00	Bettruhe



Der oberste Arbeitsführer Konstantin Hierl besucht Arbeitsmaiden in ihrem Lager.

In der siebenstündigen Arbeitszeit waren sie im Bauerndienst, als Haushaltshilfe oder im Kindergarten eingesetzt. Als am 24. Juli 1943 die Stadt Hamburg zerbombt und die Bevölkerung in die umliegenden Gebiete flüchtete, wurden sie auch im Torhaus in Bad Bramstedt untergebracht. Genau so wie im Maidenlager Borstel waren auch die Bramstedter Arbeitsmaiden bemüht, die Not zu lindern und die vielen Personen zu versorgen. Das Maidenlager Bad Bramstedt löste sich 1943 auf. Der Grund war sicher nicht nur der Zustrom der Bombenopfer, sondern wohl auch der vermehrte Einsatz der Arbeitsmaiden im „Kriegshilfsdienst".

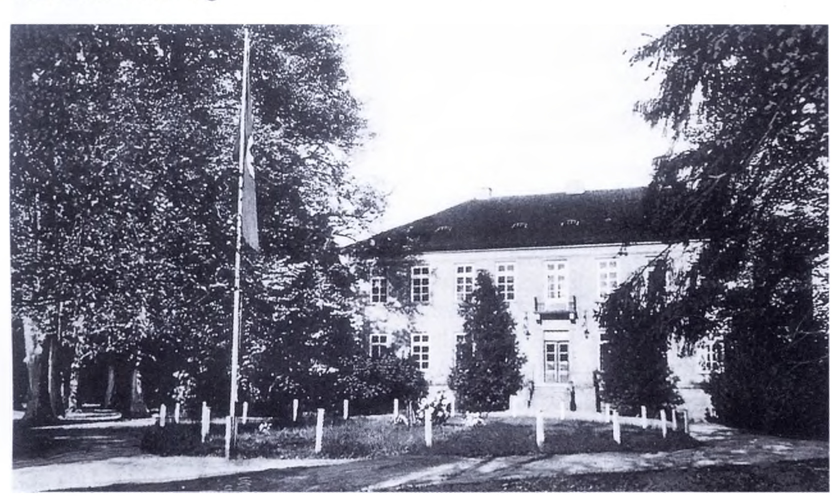
RAD-Lager Hasenmoor-Wolfsberg

Auch das RAD-Maidenlager Hasenmoor-Wolfsberg im Herrenhaus des ehemaligen Gutes war vordem ein Landjahrlager gewesen. 1941 übernahm der Reichsarbeitsdienst das Lager, und es zogen dort 50 arbeitspflichtige Maiden ein. Seit 1938 gab es für alle Mädchen das Pflichtjahr in der Haus- und Landwirtschaft. Oftmals gingen die Mädchen zuerst zum Landjahr, das zu dreiviertel dem Pflichtjahr angerechnet wurde. Um das Pflichtjahr voll zu bekommen, arbeiteten einige anschließend im sozialen Bereich, in Kindergärten und Krankenhäusern. Andere Mädchen wiederum gingen noch ein halbes Jahr zu den Arbeitsmaiden. Oft entschieden sie sich nach ihrer Berufsausbildung für den Arbeitsdienst und verlängerten um ein halbes Jahr, um ihrem Pflichtjahr zu genügen. Das Lager Hasenmoor-Wolfsberg wurde mit Ablauf des Jahres 1943 geschlossen, weil die Arbeitsmaiden zum Kriegsdienst eingezogen wurden.

In das Lager zog Anfang 1944 eine Dienststelle ein, die im gesamten Reichsge-

biet für Holzwirtschaft und Barackenbau zuständig war. Von April bis Kriegsende 1945 bekam das Lager Hasenmoor-Wolfsberg noch einrnal eine Bedeutung, weil der Berliner Stab des Reichsarbeitsdienstes hier für kurze Zeit einzog. Mit der Kapitulation am 8. Mai 1945 fand auch der Reichsarbeitsdienst sein Ende und somit auch diese letzte Dienststelle.

Von Mai bis in den Herbst hinein wurde das Lager Hasenmoor-Wolfsberg zum Sammellager für polnische Kriegsgefangene, die auf die Rückführung in ihre Heimat warteten. Danach betrieb das Deutsche Rote Kreuz in den Gebäuden ein DRK-Säuglingsheim.1952 wurde der DRK-Kreisverband Segeberg Eigentümer des Anwesens Wolfsberg.



RAD-Lager Seedorf

Das Lager Seedorf bei Schlamersdorf im Kreis Segeberg wurde bereits 1935 vom freiwilligen Frauenarbeitsdienst eingerichtet. Somit gehörte es zu den sechs ersten Lagern im Bezirk 3 Schleswig Holstein. Ab 1936 unterstand es dem Reichsarbeitsdienst und gehörte bis 1941 als Lager Nr. 1 zur Lagergruppe 151 Hamburg. Untergebracht war das Lager im Herrenhaus des ehemaligen Gutes Seedorf. Von der letzten Wirtschaftsführerin liegen eine Beschreibung der Räumlichkeiten und deren Funktionen vor. (siehe Textteil: Als Wirtschaftsführerin irn RAD-Lager Seedorf)

Das Gut Seedorf, dessen Besitzer Philipp Graf von Westphalen (gefallen 1941 in Russland) war, wurde zwischen 1929 und 1934 aufgesiedelt und das Herrenhaus 1934 an den preußischen Staat vermietet. Das historische Torhaus übernahm 1929 die Gemeinde Seedorf.

Die Seedorfer Arbeitsmaiden waren in der Bauern- und Siedlungshilfe in den umliegenden Dörfern tätig. Verwaltungsmäßig änderte sich 1941 insofern etwas, weil die Lagergruppe 151 Hamburg geteilt wurde und die neue Lagergruppe 155

Eutin entstand. Das Lager Seedorf gehörte ab dann zu dieser neuen Gruppe. Diese Umstrukturierung war bedingt durch den Ausbau der Lagerkapazitäten zu Beginn des Krieges. 1943 wendete sich der Trend jedoch ins Gegenteil durch den vermehrten Kriegseinsatz der Arbeitsmaiden und die dadurch bedingte Auflösung vieler Lager. Nur Seedorf blieb bis zum Kriegsende als Lager der RAD-Arbeitsmaiden bestehen. Aber ihr Wirkungsfeld änderte sich in den letzten Kriegsmonaten und wurde bestimmt durch den starken Zustrom von Ostflüchtlingen, die verpflegt und untergebracht werden mussten.



Arbeitsmaiden vor dem Lager Seedorf. Lager Nr. 1/151 im Herrenhaus

Mit der Kapitulation endete der Dienst der Arbeitsmaiden im Lager Seedorf. Die englische Besatzungsmacht übernahm das Herrenhaus und richtete dort kurzfristig ein Lager für polnische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter ein. Nach deren Rückführung wohnten im Herrenhaus zeitweilig 150 Ostflüchtlinge.

Zeitzeugen berichten:

Als Wirtschaftsführerin im RAD-Lager Seedorf

Magdalene Dorothea Nissen, von allen „Leni" genannt, wurde am 23. August 1920 in der Bredstedter Norderstraße geboren, ging in die alte Volksschule gegenüber der Kirche und war als junges Mädchen in verschiedenen Haushalten der Umgebung tätig. Im Alter von 19 Jahren, kurz nach Beginn des zweiten Weltkrieges, meldete sie sich in den Reichsarbeitsdienst weibliche Jugend (RADwJ). Sie war derzeit Mitglied im Bund Deutscher Mädel (BDM), aber diese Mitgliedschaft war nicht ausschlaggebend, sondern allein die Neugierde auf das Leben in der Gemeinschaft als Arbeitsmaid. Nach einer Musterung mit ärztlicher Untersuchung wurde sie am 8. November 1939 zum Arbeitsdienst in das Lager 4/150



Leni Nissen 1941 in der Lagerschule I des RAD in Borstel

Großenwiehe einberufen. Die Dienstzeit betrug ein halbes Jahr. In der Zeit nahm sie am normalen Dienst der Arbeitsmaiden teil. Das war Arbeit bei den Bauern der Umgebung oder im Lager selbst, je nachdem, wozu man eingeteilt wurde. Während der halbjährigen Dienstzeit wurde ihnen aufgezeigt, welche Möglichkeiten und Ausbildungschancen sie beim RAD hätten. Nicht wenige haben sich danach weiter verpflichtet, so auch Leni. Darauf wurde sie am 15. April 1940 zur Kameradschaftsführerin ernannt. In dieser Position beaufsichtigte sie eine Kameradschaft von etwa fünfzehn Mädchen. Es war die erste Stufe der Karriereleiter bei den Arbeitsmaiden. Leni interessierte sich für den Wirtschaftszweig und besuchte verschiedene Lehrgänge. So sah man sie auf einem Melkerlehrgang im Flensburger Sophienhof, wo sie zur Abschlussprüfung die erlernte Melktechnik an einem Kuheuter aus Gummi (unter einem Stuhl) unter Beweis stellen musste. Das künstliche Euter gab die Milch nur schwer ab, so dass die Mädchen mit einer Stricknadel nachhalfen. Die Prüfer haben es nicht bemerkt, und alle haben in der vorgegebenen Zeit die geforderte Menge gemolken. Ein weiterer Lehrgang führte sie vierzehn Tage lang zur „Napola" in das Plöner Schloss. Auch diese nationalpolitische Schulung gehörte zur Ausbildung der Arbeitsmaiden, die sich weiter verpflichtet hatten. Noch in Großenwiehe tätig, erreichte sie die Einberufung zur Wirtschaftsschule in die RAD-Lagerschule (LS. 1) in Borstel. Vom 22. August 1940 bis zum 15. März 1941 wurde sie dort ausgebildet. Besonders erinnert sie sich an den starken Schneewinter 1940/41, weil alle Arbeitsmaiden Schnee schaufeln mussten.

Nach der Schulung in Borstel wurde Leni RAD-Jungführerin. Als solche wurde sie am 1. April 1940 zum RAD-Lager 12/152 Worpswede beordert. Es war das dritte Kriegsjahr, und die Mädchen erlebten, wie die alliierten Bomberverbände über ihre Köpfe hinweg flogen und die Bombenlast auf Bremen warfen. Wer von ihnen im Moor zum Torfgraben eingesetzt war, hat dort Schutz suchen müssen. In Worpswede wurde Leni am 1. Juli 1941 zur Maidenunterführerin befördert. Sie erhielt dort am 1. April 1943 den Einsatzbefeht zum Kriegshilfsdienst (KHD). Einsatzort war Flensburg. Sie erinnert sich an das Flensburger Barackenlager, zu dem sie durch das Nordertor gehen musste. Das Barackenlager befand sich in der Nähe einer Schokoladenfabrik. Am 9. November 1943 zur Maidenführerin befördert, wurde sie Lagerleiterin. Die ihr unterstellten Arbeitsmaiden wurden als Schaffnerinnen bei der Flensburger Straßenbahn eingesetzt. Die Nähe des Lagers zur Schokoladenfabrik wirkte sich günstig aus, weil sie von dort manchmal Kakao für ihre Trinkmilch bekamen. Es war das Jahr 1944, und ein Fliegerangriff beendete schlagartig den Einsatz in Flensburg. Das RAD-Lager der Arbeitsmaiden wurde zerstört. Ein Wunder, dass kein Mädchen zu Schaden kam. Als letzte Tätigkeit überwachte Lagerleiterin Leni das Wegräumen des kläglichen Überrestes der Lagerausstattung.

Nach ihrer so abrupt beendeten Tätigkeit in Flensburg wurde sie 1944 als Wirtschaftsführerin in das RAD-Lager 1/155 Seedorf bei Bad Segeberg versetzt. Bezirksleiterin war Stabshauptführerin Grete Seumenicht in Kiel. Lagerführerin des Lagers Seedorf war Margret von Gaza (geborene von Notz) aus Ratzeburg. Das RAD-Lager befand sich im Herrenhaus Seedorf. Im Erdgeschoss waren links vorn





Lagerbüro und Kleiderkammer, hinten ein Wasch- und zwei Duschräume vorhanden. Im Waschraum stand die einzige Badewanne des Hauses. Eine Reihe Wasserhähne über einem Becken bildete die Waschgelegenheit für 48 Mädchen. Rechts vom Haupteingang befanden sich der große Essraum, die Bücherei und dahinter Küche und Wirtschaftsräume. Im ersten Geschoss befanden sich die drei Zimmer der Führungsmannschaft, bestehend aus der Lagerführerin, der Wirtschaftsführerin und der Büroleiterin. Neben einem Aufenthaltsraum befanden sich dort auch die vier Schlafsäle, an deren Türen die Mädchen lustige Namen angebracht hatten. So hieß der kleinste Schlafsaal zum Beispiel „Mausefalle".

Der Tag begann morgens früh um fünf Uhr mit dem Wecken. Von Mai bis weit in den Herbst hinein liefen die Mädchen nach dem Aufstehen, wie Gott sie geschaffen hatte, hinunter zum See und tobten durch das Wasser. Einige beendeten diesen täglichen Frühsport erst im November, wenn der erste Schnee fiel. Nach Bettenbau und Fahnenappell folgte dann das erste Frühstück. Wer zum Bauerndienst eingeteilt war, verließ das Haus um sieben Uhr entweder zu Fuß oder mit dem lagereigenen Fahrrad. Je nachdem, wo die Arbeitsstelle sich befand. Gearbeitet wurde auf den Höfen des Ortes und der umliegenden Dörfer. Zum Einsatzgebiet gehörten die Orte Schlamersdorf, Fresenfelde, Weitewelt, Kembs und Berlin, also alle um Seedorf liegenden Dörfer. Für den Arbeitseinsatz standen fünfundzwanzig lagereigene Fahrräder zur Verfügung. Abwechselnd blieb immer eine Gruppe im Haus, um die eigene Wirtschaft in Gang zu halten. Küchendienst, Haus- und Wäschepflege sowie Hof- und Gartenarbeit standen dann auf dem Tagesplan. Um 14 Uhr kam der Bauerndienst in das Lager zurück. Dieser hatte bereits bei den Bauern zu Mittag gegessen. Nach Duschen und Mittagsstunde war Zeit für Schulungen, Sport, Volks-

tanz oder auch politischer Unterricht mit Hören der Frontberichte über den Volksempfänger und Besprechen der Tagesereignisse. Während der Frühjahrsbestellung oder in der Erntezeit kam es oft vor, dass die Mädchen erst abends vom Bauerndienst zurück ins Lager kamen. Nie wurde darüber geklagt oder sich beschwert. Allen Mädchen war bewusst, dass sie zum Arbeiten in dem Lager waren. Später berichteten sie übereinstimmend, dass es für sie eine gute Zeit gewesen ist und die schwere Arbeit ihnen nicht die Fröhlichkeit genommen hat,.

Die Mädchen kamen in ihrer eigenen Kleidung, überwiegend in BDM-Uniform, in das Lager. Hier wurden sie völlig neu eingekleidet. Sie erhielten eine olivbraune RAD-Uniform, bestehend aus Rock und Jacke. Dazu zwei Kleider, eine Schürze, Unterwäsche, Strümpfe und Schuhe. Als Kopfbedeckung passend zur Uniform einen Hut und dazu noch eine Wollmütze. Wenn sie zum Einkaufen für das Lager nach Bad Segeberg oder Lübeck fuhren, zogen sie die Uniform an. Bei der Arbeit oder im Lager trugen sie lieber die einheitlich blauen Kleider. Während ihrer Arbeitsdienstzeit bekamen sie monatlich drei Reichsmark ausbezahlt. Das war keine Entlohnung für die geleistete Arbeit und reichte gerade zum Kauf von Seife, Zahnpaste und Schuhcreme.

Leni war bis zum Kriegsende im Mai 1945 Wirtschaftsführerin im RAD-Lager Seedorf. Die Flüchtlingsfamilien, die hier ab März eintrafen, mussten versorgt und untergebracht werden. Dabei wurde von den Arbeitsmaiden tatkräftig mit angepackt. Mit der Kapitulation und der Machtübernahme durch die englische Militärregierung wurde das RAD-Lager Seedorf aufgelöst. Die Mädchen, aus Nordrhein-Westfalen, Mecklenburg und Schleswig-Holstein sowie einige aus Berlin durften zurück in ihre Heimatorte. Auch die Führungsmannschaft verließ Seedorf. Leni fuhr morgens um vier Uhr mit einem Lagerfahrrad los in Richtung Westküste. Spätabends um 23 Uhr traf sie in Bredstedt ein. Ab 22 Uhr war Sperrstunde, und niemand durfte sich auf der Straße sehen lassen. Das war von der Besatzungsmacht angeordnet und wurde streng kontrolliert. Natürlich geriet Leni mit ihrem Fahrrad in eine solche Kontrolle. Als sie endlich zuhause eintraf, sagte ihre Mutter: „Deern, wor kummst du denn her?“ Da sie, wie auch die anderen Führerinnen, ihre persönlichen Sachen nicht alle mit dem Fahrrad transportieren konnte, erhielten sie im Herrenhaus einen Raum zum Unterstellen der Habe. Von diesen privaten Dingen hat Leni jedoch nie wieder etwas gesehen. Die Engländer räumten Seedorf, und polnische Kriegsgefangene zogen hier kurzzeitig ein. Leni bestätigte, dass das Herrenhaus 1945 in tadellosem Zustand war, als sie es verließ. Nachdem die Polen in ihre Heimat abgezogen waren, fand man ein total verwüstetes Herrenhaus vor. Magdalene Dorothea Hartwig, geborene Nissen, lebt heute in Schlamersdorf bei Segeberg, unweit von Seedorf.

Zeitzeugen berichten:

Ich war eine nationalsozialistische Arbeitsmaid

Von ihrer Arbeitsdienstzeit im Winterhalbjahr 1941/42 berichtet Wally Borcherding, geboren am 1. September 1923 in Zarpen, heute wohnhaft in Geschendorf:

„Ich war achtzehn Jahre alt, Mitglied im BDM (Bund Deutscher Mädel), noch in der Ausbildung zur Kinderpflegerin und derzeit als Praktikantin auf Gut Sie-

vershagen bei Lensahn, als ich zur Musterung nach Oldenburg in Holstein gerufen wurde. Wir Mädchen wurden dort auf unsere Gesundheit untersucht und bekamen kurz darauf die Einberufung zum Arbeitsdienst. Ich kam in das Arbeitslager nach Burg in Dithmarschen. Bereits am Bahnhof wurden wir von der Lagerleitung in Empfang genommen. Nach der Begrüßung im Gemeinschaftsraum ging es zur Einkleidung. Es gab eine olivbraune Arbeitsdienstuniform, bestehend aus Jacke, Rock und Hut sowie Schnürstiefel. Dazu Wollstrümpfe, Unterwäsche, weiße Blusen. Die Arbeitskleidung bestand aus einem blauen Kleid, einer weißen Schürze und einem roten Kopftuch sowie der obligatorischen Arbeitsdienstbrosche, eine runde Brosche mit dem Hakenkreuz über zwei Kornähren. Es war das Symbol des RADmJ.

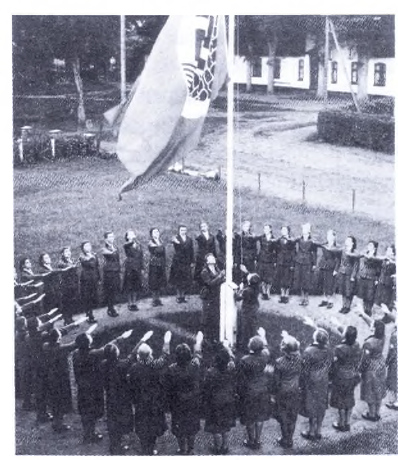
Das Arbeitslager Burg bestand aus drei Gebäuden. Im Haupthaus befanden sich die Wohnräume der Maidenführerin (sie kam aus Bad Kleinen) und der Wirtschaftsleiterin (sie kam aus Kiel). Im Obergeschoss befand sich der Gemeinschaftsraum, in dem auch das Frühstück und das Abendbrot eingenommen wurden, sowie die Kleiderkammer und das Bügelzimmer. Die Wirtschaftsräume wie Küche und Speisekammer befanden sich im Keller. Gegenüber dem Haupthaus stand eine Baracke mit vier Schlafräumen. In jedem Schlafraum waren sechs doppelstöckige Betten, also Schlafplätze für zwölf Mädchen. Wir schliefen auf Strohunterlagen unter Wolldecken mit karierter Bettwäsche. Die Mitte des Schlafraumes dominierte ein Kanonenofen, der manchmal bis zur Rotglut geheizt wurde. Trotzdem war es sehr kalt in der Schlafbaracke.

Der Arbeitstag war streng reglementiert. Morgens um sechs Uhr wurde man geweckt. Im dritten Gebäude, wohl ehemals der Stall, befanden sich die Dusch- und Waschräume. Vor dem Haupthaus war um 6 Uhr 30 Fahnenappell, das hieß antreten mit Hitlergruß zur Fahnenhissung und Singen des Liedes der Arbeitsmaiden:

Alle stehen wir verbunden
Unter unsrer Fahne Schein,
Da wir uns als Volk gefunden,
Geht nicht einer mehr allein.

Alle stehen wir verpflichtet Gott,
dem Führer und dem Blut,
Fest im Glauben aufgerichtet,
Froh im Werk, das jeder tut.

Alle wollen wir das eine,
Deutschland, Du sollst leuchtend steh'n!
Woll'n in Deinem hohen Scheine
Unsrer aller Ehre seh'n !



Morgens und abends Antreten zum Fahnenappell am Rondell mit Hitlergruß und Singen des Liedes der Arbeitsmaiden. *Reprofoto: E. Winter*

Anschließend folgte das Frühstück mit der üblichen Milchsuppe. Der Außendienst machte sich dann bereit. Zu den weiter entfernt liegenden Bauernhöfen wurde mit dem lagereigenen Fahrrad gefahren. Wer im Ort arbeiten musste, hatte den Weg zu Fuß zurückzulegen. Manche Maiden hatten einen sehr angenehmen Arbeitsplatz und wurden behandelt, als gehörten sie zur Familie. Andere wiederum wurden auch schikaniert und mit Arbeiten belastet, die ihnen eigentlich nicht zustanden. So war zum Beispiel verboten, schwere Milchkannen zu schleppen. Sie mussten es trotzdem tun und haben sich nicht getraut, darüber Beschwerden vorzubringen. Hart musste man sein, besonders gegen sich selbst. Es gab Verbote, die strikt eingehalten werden mussten. Dazu gehörte, dass man auf den Höfen nicht gemeinsam mit den Kriegsgefangenen essen durfte, und die Unterhaltung mit ihnen war ebenfalls untersagt. Ebenso war es untersagt, auf der Arbeitsstelle die Betten zu machen oder irgendwelche Geschenke anzunehmen. Obwohl die Bauersleute gern durch ein kleines Geschenk ihre Dankbarkeit für die Hilfe zeigen wollten, durften sie es nicht und taten es durch besonders gutes Essen. Manche Arbeitsmaid nahm in der Zeit an Gewicht zu und fühlte sich gemästet.

Um 14 Uhr war der Arbeitseinsatz beendet, jedoch nicht das Tagesprogramm der Arbeitsmaiden. Nach der Rückkehr folgte Duschen und Umziehen. Dann traf man sich im Gemeinschaftsraum oder beim Sport. Das war nicht freiwillig, sondern angeordnet. Nach der obersten Arbeitsdienstführung sollte die Kameradschaft, Disziplin und Verantwortlichkeit gefestigt werden. Auch nationalpolitischer Unterricht war angesetzt, und bei Führerreden wurde der Volksempfänger auf Lautstärke gestellt, damit alle Maiden dem zuhören konnten. Dass dabei einige einschliefen, war nach so einem anstrengenden Arbeitstag wohl verständlich, von der Lagerleitung aber nicht erwünscht. Als deshalb ein Mädchen sich mit zwei Zündhölzern die Augenlider offen hielt, um einer Maßregelung zu entgehen, führte es zu großem Gelächter.

Die Mädchen bekamen alle zehn Tage zwei Reichsmark Taschengeld, was gerade reichte, um die notwendigen persönlichen Bedürfnisse wie Seife, Zahnpasta oder Schuhcreme bezahlen zu können. Schon während des Lageraufenthaltes wurde Einfluss darauf genommen, die Mädchen nach ihren Fähigkeiten in der Kriegswirtschaft unterzubringen. Sie mussten sich entscheiden, und einige gingen nach der Arbeitsdienstzeit in die „Muni“ (Munitionsfabrikation) oder in andere Fertigungsbetriebe. Oftmals wurden sie zum Eisenbahn- oder Straßenbahndienst verpflichtet.

Wollte man im RADwJ-Bereich weiter als Führungskraft tätig sein, bedurfte es eines Ariernachweises mittels eines Ahnenpasses. Auch über diesen Arbeitsweg liegen Aussagen vor. Eine Arbeitsmaid konnte Kameradschaftsälteste werden, wurde dann aber meistens innerhalb des Bezirkes versetzt. Eine Kameradschaftsälteste war nicht vom Arbeitsdienst befreit, sondern erhielt durch diese Beförderung noch zusätzlich Aufgaben mit der Leitung einer Gruppe von etwa zwölf bis fünfzehn Mädchen. Sei es nun, Waschschüssel- oder Schuhappelle durchzuführen, darauf zu achten, dass die Strohunterlagen ordentlich aufgeschüttelt wurden oder auf die Sauberkeit der Mädchen zu achten. Die Kameradschaftsälteste hatte beim mor-

gendlichen Hissen und dem abendlichen Einholen der Lagerfahne die Vollzähligkeit ihrer Kameradschaft zu melden. Alles streng militärisch und zackig.

Ganz offensichtlich wurde es so gehandhabt, dass die Mädchen immer möglichst weit von ihrem Heimatort entfernt zum Arbeitseinsatz kamen. So waren zum Beispiel in das Lager Burg Mädchen aus dem Grenzbereich zu Dänemark, aus Flensburg, Husum, Flintbek, Oldenburg, Stormarn, Gifhorn und sogar aus der Mark Brandenburg eingezogen. Auch von anderen Lagern sind solche Zusammensetzungen bekannt.



Arbeitsmaid (links) in Arbeitskleidung, blaues Kleid, rotes Kopftuch und weiße Schürze. Rechts Lagerführerin des Bezirks XV in Dienstuniform.
Reprofoto: E. Winter

Anders als bei den RAD-Männern, die bleibende Werke geschaffen haben, ist über den Frauenarbeitsdienst in der NS-Zeit wenig bekannt. Über die Führungsstrukturen und den Arbeitseinsatz der jungen Frauen wurde bisher kaum berichtet. Das mag an der ideologischen Belastung des Themas liegen oder einfach daran, dass diese Leistung in einer schwierigen Zeit nicht die Bedeutung gefunden hat, die ihr eigentlich zusteht.

Zeitzeugen berichten:

Von Tilsit über Berlin nach Ahrensbök

Der schicksalhafte Weg einer Arbeitsmaid und Luftwaffenhelferin

Um von Tilsit nach Ahrensbök zu gelangen, muss der Lebensweg schon einige Kapriolen schlagen. Dabei ist dieser Weg von Alice Margarethe Bergau, geboren am 9. Februar 1923 in Tilsit, nicht durch die Flucht vor den Russen am Ende des zweiten Weltkriegs ausgelöst. Ihre Eltern zogen bereits 1936 in die Metropole Berlin. So besuchte sie erst die Volksschule in Tilsit und danach in Steglitz. In Berlin trat sie in den Bund Deutscher Mädel (BDM), und nach der Schulzeit wollte sie Friseurin werden. Das konnte sie aus gesundheitlichen Gründen nicht verwirklichen und landete im Büro einer Bilderrahmenfabrik.

Alle Mädchen mussten im dritten Reich ein so genanntes Pflichtjahr ableisten, und Alice kam in den Haushalt einer NS-Größe in Berlin-Friedenau. Hieran erinnert sie sich besonders, weil ihr einige Verhaltensweisen doch sehr absurd vorkamen. Wenn zum Beispiel der Führer im Rundfunk sprach, mussten alle Familienmitglieder, auch Alice, aufstehen und den rechten Arm zum Hitlergruß erheben. Manchmal geschah es während der Mittagsmahlzeit. Dann unterbrachen alle das

Essen, standen auf und grüßten, solange der Führer sprach. Das Essen war dann natürlich inzwischen kalt geworden.

Nach dem Pflichtjahr meldete sich Alice in den Reichsarbeitsdienst weibliche Jugend (RADwJ) und kam im Herbst 1941 in das Arbeitsdienstlager Tribsees im Kreis Grimmen, südwestlich von Stralsund. Mit 60 Mädchen erlebte sie dort den strengen Schneewinter 41/42. Das Barackenlager versank unter den Schneemassen, und alle mussten Schnee schaufeln. Da das Lager die selbst aufgezogenen Schweine geschlachtet hatte und reichlich Holz für die Öfen vorhanden war, hatten sie genug zum Essen und eine warme Stube. Während dieser Arbeitsdienstzeit arbeiteten die Arbeitsmaiden auf den Höfen der Bauern oder in Privathaushalten.

Im Frühjahr 1942 wurden die Mädchen des RAD-Lagers Tribsees zur Arbeit in Peenemünde auf der Insel Usedom abgeordnet und landeten in einem Lager in Trassenheide. In Peenemünde wurde derzeit von den Technikern um Wernher von Braun das legendäre Aggregat 4 entwickelt und erprobt, das später als „Wunderwaffe“ V2 (V2 = Vergeltungswaffe 2) zum Einsatz kam. Alice fuhr nun jeden Morgen acht Kilometer mit der Kleinbahn von Trassenheide über Karlshagen nach Peenemünde. So erfuhr sie so ganz nebenbei, dass in Karlshagen Triebwerke getestet wurden und sich dort auch ein Straflager für deutsche Wehrmachtsangehörige befand. Um überhaupt das militärische Versuchsgelände betreten zu können, erhielten alle Mädchen Erkennungsmarken in verschiedenen Farben. Alice erhielt eine gelbe Marke. Damit kam sie durch die strenge Kontrolle zu ihrem Arbeitsplatz an der Rollbahn. In einer Baracke war sie in der Flugbenzinverwaltung tätig. Ihr Arbeitsbereich war Beschaffung, Lagerhaltung und Betankung der Flugzeuge und Flugkörper. Also alle Bereiche um den Treibstoff. Obwohl dort auf dem Gelände auch Hanna Reitsch und Wernher von Braun tätig waren, hatte sie zu diesen „Größen“ keinen Kontakt. Wenn sie zu ihrer Arbeitsstelle ging, kam sie an dem Testgelände vorbei und sah die Versuchsanlagen. Zu der Zeit hatte die RAF (Royal Air Force) Peenemünde noch nicht im Visier. Im Sommer verbrachten die Mädchen ihre Freizeit gern an den Stränden von Swinemünde oder Zinnowitz. Alice war in der zweiten Hälfte ihrer Arbeitsdienstzeit bis Herbst 1942 in Peenemünde tätig.

Während ihres Aufenthaltes in Trassenheide kamen Offiziere der Luftwaffe zu den Mädchen und warben für ihre Waffengattung. Bei Alice hatten sie Erfolg, sie meldete sich zum Dienst bei der Luftwaffe und kam zur Ausbildung nach Danzig-Langfuhr. Die Luftwaffenschule war dort in der Pestalozzischule untergebracht. Hier wurde sie mit der Fernmeldetechnik der Luftwaffe vertraut gemacht. Die Ausbildung dauerte vier Wochen. Sie äußerte den Wunsch, nach der Ausbildung im Berliner Raum, also in der Nähe ihres Elternhauses, eingesetzt zu werden. Alice erhielt den Befehl, sich im Leitstand der Nachtjäger in Parchim zu melden. Eingesetzt wurde sie als Punktwerferin am „Seeburg-Tisch“. Sie saß an dem großen Glastisch mit anderen Luftwaffenhelferinnen und bekam über Kopfhörer die Funkmessergebnisse der Radarstationen (von den so genannten „Würzburg“-Geräten). Entfernung, Kurs und Höhe der Bomber wurden durchgegeben. Die Positionen der Bomber wurden durch rote und die der Nachtjäger durch weiße Lichtpunkte dargestellt. Diese Tätigkeit als Punktwerferin hat sie bis Januar 1944 ausgeübt. Wäh-

rend ihrer Tätigkeit in Parchim gab es bei erfolgreichen Einsätzen der deutschen Nachtjäger schon mal Jubelschreie und ein Glas Sekt. Aber Alice bekam auch die andere Seite der Medaille hautnah mit. Sie erlebte von Parchim aus die Angriffe auf ihren ehemaligen Wirkungsbereich Peenemünde in der Nacht vom 16. auf den 17. August 1943 und sie musste erleben, wie der Himmel über Berlin am hellen Tag durch die Bombenabwürfe und Brände nachtdunkel wurde. Ihre Gedanken waren bei den Angehörigen, und sobald es ihre Dienstzeit zuließ, fuhr sie zu ihren Eltern nach Berlin-Steglitz. Als sie dort ankam, brach sie in Panik aus. Alle Häuser der Straßenseite, in der sie mit ihren Eltern wohnte, waren verschwunden. Luftminen hatten alles platt gemacht. Nur ein Gedanke beherrschte sie; wo ist meine Mutter, wo ist mein Vater. Als sie beide dann gesund bei der Tante antraf, konnte sie den Verlust aller persönlichen Habe verschmerzen.

Alice verließ die Dienststelle in Parchim und arbeitete von Januar bis Mai 1944 in Berlin-Babelsberg an der Herstellung von Notsendern für Rettungsboote. Solche Notsender wurden auch in die Schlauchboote montiert, die die Piloten der Luftwaffe an Bord hatten. Im Mai 1944 konnte Alice ihren Heinrich Jäger aus Ahrensbök heiraten, den sie bereits in Peenemünde, in der Nachrichtenabteilung der Luftwaffe, kennen gelernt hatte. Zu einer Heirat gehören auch Trauringe. Diese im Kriegsjahr 1944 beim Juwelier einfach zu kaufen, war fast unmöglich. So sammelten Heinrich Jäger und seine Braut Alice in ihrer Verwandtschaft Goldschmuck und ließen sich die Eheringe anfertigen. Im Mütterheim der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) in Niendorf an der Ostsee wurde am 30. September 1944 ihr Sohn Jens Peter geboren. Ihre Dienstzeit, zuerst bei der Luftwaffe und danach in der Rüstungsindustrie, war mit der Heirat beendet. Sie war in Ahrensbök gelandet.

Horst Schümann, Kaltenkirchen

Steekröbenmoos

Bi Steekröben, dat mutt een weeten,
dörfst den Swiensbuuk nich vergeeten.
Tosomm mit Kookwuss un Swiensback
gifft dat een kräftig Rookgeschmack.

Kortüffeln kommt mit mang de Röben
un denn muss erstmol 'n beeten töben,
bit ant End de Tied is door,
dat de ganze Krom is goor.

De Swiensback ward för sick goorkokt,
un denn mit mang de Röben mokt.
Later ward, as sick dat hört,
allns to Röbenmoos verröhrt.

Nu kommt noch ut de grote Pann
braad Speckstippels un Zippels ran
un jedeneen den Boort sick sleck,
wenn em die Duft de Nääs langtreckt.

Ward de Lüüd ton Eeten ropen,
kommt se in forschen Schritt anlopen,
denn jedeen weet, dat Röbenmoos
he verspiesen kann getroost.

Lange Tiet, wat kuum to glöben,
harr keen wat över för Röben.
De Hungertied weer nich vergeeten,
wo't bloots noch Röben geevt to eeten.

Fröher wöörn braad se in de Pann
mit Water bloots, Fett fehl doran.
De Steekrööv is een schön Gerich,
bloots ahn Fett schmeckt se hüüt noch nich.

Geevt keen Kortüffeln oder Brot,
weern Röben Helpers in de Not.
Röben un Water hebbt nich veel Gehalt,
un de Minsch fallt ut de Plünnen bald.

Wi eet ut Not keen Röben hüüt,
wat jümmer Hunger hett bedüüt.
Steekröben sünd wedder een Genuss,
wenn dor is Swiensback an un ok Kookwuss.

Peter Schiller, Kisdorf

Freitag, 13. April 1945

An diesem Tag verlief das Leben in Bad Segeberg und Bebensee zunächst wie auch an den anderen Tagen in dieser Zeit: Flüchtlingstrecks waren zu sehen, das allgegenwärtige Auftauchen der Tiefflieger brachte das „normale" Leben ein jedes Mal fast zum Erliegen. Eine geregelte Arbeit auf dem Feld war nicht mehr möglich.

Deutschland war zerstört, die alliierten Armeen hatten den größten Teil des Landes bereits besetzt. Millionen Flüchtlinge, Frauen, Kinder, alte Menschen, irrten durch das Land, eine rechtlose Masse, verjagt, gedemütigt, vergewaltigt, erschlagen. Von Panzern niedergewalzt, von Flugzeugen mit Bomben belegt und Bordwaffen beschossen, in torpedierten Schiffen untergegangen.[1]

Dieser Freitag, der 13. war also kein besonderer Tag im Sinne heutiger abergläubischer Menschen, dass etwas passieren müsste, was nur an einem solchen Tag passieren kann. Und doch gab es am 13.4.1945 eine Abfolge unglaublicher Zusammenhänge, die in der Zerstörung beider Orte hätten enden können.

Im Rahmen der bereits seit Jahren andauernden Recherchen zu einem geplanten Buch über die ehemaligen Militärflughäfen in unserer Region mit einem kurzen Abriss des Luftkrieges 1939 bis 1945 im Süden Holsteins, war seit langem bekannt, dass auch in Bebensee ein viermotoriger Bomber während des Krieges abgestürzt ist. Unklar war nur, zu welchem Zeitpunkt, wobei die Mutmaßungen sich auf 1944 oder 1945 konzentrierten.[2]

Es ist dem Chronisten der Gemeinde Bebensee, Herrn Horst Schumacher, zu danken, der durch hartnäckiges Nachforschen schließlich den exakten Zeitpunkt des Absturzes feststellen konnte, nämlich den 13.4.1945. Sein für die Chronik von Bebensee bestimmter Bericht dazu lautet wie folgt:

„Es ist schon lange her, genaugenommen 57 Jahre, als unser kleines Dorf fast einer Katastrophe zum Opfer gefallen wäre. Das deutsche Reich, das nach dem Willen der damaligen Machthaber über tausend Jahre Bestand haben sollte, war schon nach 12 Jahren am Ende. Bomberverbände der Alliierten setzten Land und Leuten in den letzten Tagen des 2. Weltkrieges noch einmal heftig zu. Es gehörte schon zum alltäglichen Ablauf, dass riesige Pulks unsere Region überflogen. So auch an einem wunderschönen Apriltag des Jahres 1945. Wir, die wir damals Kinder waren, spielten auf dem Bebenseer Dorfplatz, als plötzlich aus einem Bombengeschwader ein Flugzeug ausscherte und sich trudelnd der Erde näherte. Für uns war es so, als wenn das Flugzeug auf unser Dorf fallen würde. Doch der Herrgott schien seine Hand über uns zu halten; denn das Flugzeug brach noch in der Luft in der Mitte auseinander, das Vorderteil fiel kurz hinter dem Dorf Richtung Segeberg auf den „Ollnheisch" des Bauern Grund, der hintere Teil in die „Großen Wiesen" an der Trave gegenüber der Ortschaft Sühlen. Drei oder vier Flieger konnten sich mit dem Fallschirm retten. Einer davon landete in der Bebenseer Feldmark

und wurde von Einwohnern gefangen genommen, durch das Dorf getrieben, zum damaligen Spritzenhaus an der Hauptstraße gebracht und dabei nicht gerade sanft behandelt. Er wurde später mit einem Militär- oder Polizeifahrzeug nach Bad Segeberg gebracht. Die Einwohner, vornehmlich wir Kinder, machten uns auf den Weg zur Absturzstelle. Ein Bild des Grauens. 2 Piloten waren verkohlt, eine Leiche hing in der Tür, auf dem Erkennungsschild war sein Name zu lesen, Theodore Kline. Die Leichen mussten an Ort und Stelle von den beiden 16-jährigen Jungen Klaus Dreihöfer (heute Heiderfeld) und Paul Franz (verstorben) beigesetzt werden. Nach Kriegsende musste Klaus Dreihöfer, dieses Mal mit Erich Kruse, die Gräber auf Geheiß des Bürgermeisters Hugo Möller sen. und in Gegenwart amerikanischer Soldaten wieder ausheben. Die sterblichen Überreste der Flieger wurden nach Amerika überführt. Bei der Erstellung der Bebenseer Chronik war ich nun darauf angewiesen, das Datum des Absturzes anzugeben. Doch wie sehr wir uns auch mühten, nirgends war es herauszubekommen, weder in den Archiven der Zeitungen, noch bei der Polizei, nirgends. Ein Zufall half uns dann auf die richtige Spur. Unsere Mitbürgerin, Frau Elli Liebherr, konnte den entscheidenden Hinweis geben. Ihre Mutter, Frau Margarethe Grund, damals 45 Jahre alt und inzwischen verstorben, hatte fast Zeit ihres Lebens Tagebuch geführt und dieses sagte aus: Freitag 13.4.1945 – Absturz eines amerikanischen Flugzeugs."

Soweit der Bericht des Chronisten.

Weitere Mitteilungen von Horst Schumacher lauten dahingehend, dass das in Bebensee gelandete Besatzungsmitglied eine vermutlich stark schmerzende Handverletzung aufwies und auf dem Weg zum Spritzenhaus nicht gerade sanft behandelt wurde. Der Gefangene wollte offensichtlich auf Grund der Schmerzen die erhobene Hand herabnehmen, wurde jedoch immer wieder mit Gewalt daran gehindert. Drei Überlebende sollen im Bebenseer Wald, praktisch schon Gemeinde Schwissel, gelandet und dort gefangen genommen worden sein.

Vier der Besatzungsmitglieder (diese Zahl ist nicht ganz sicher), zwei davon völlig verkohlt, wurden auf Geheiß des damaligen Bürgermeisters Ernst Rickert, an der Absturzstelle des Vorderteils des Bombers begraben.

Asmus Schütt, Lehrer i. R., erinnert sich, dass das Flugzeug aus Richtung Neumünster gekommen ist und in der Luft auseinander brach. Er hat mehrere Fallschirme in der Luft gesehen. Außerdem soll der in dem Spritzenhaus eingesperrte Gefangene misshandelt worden sein.

Siegfried Schulze aus Bad Segeberg hat den Absturz in Bebensee als Junge ebenfalls beobachtet. Er erzählt wie folgt: „Im März/April 1945 waren Pulks zu jeweils ca. 30 Maschinen zu sehen, die von einem Ostkurs auf einen südöstlichen Kurs drehten. Während die Jungen die Maschinen zählten, war Bordwaffenfeuer zu hören, und in dem Pulk explodierte eine Maschine. Die Bomben wurden im Notwurf abgeworfen, und das Leitwerk brach ab, so dass das Flugzeug in zwei Teilen zu Boden fiel. Das Vorderteil mit dem Geräusch überdrehender Motoren drehte sich in der Luft, und man konnte einen weißen Fleck an dem Rumpf sehen, der immer wieder herumgeschleudert wurde".

Siegfried Schulze verfolgte nun auf dem Fahrrad diese Flugzeugteile über Her-

renmühle, Schwissel bis nach Bebensee, wo auf der ersten Koppel am Eingang des Ortes das Vorderteil eingeschlagen war. Zwischendurch musste er bei Traventhal Deckung suchen, da P-51 Mustangs mit Zusatztanks unter dem Rumpf einen Angriff auf eine deutsche Kavallerieabteilung flogen. Am nächsten Tag war er mit seiner Schulklasse und der Lehrerin wieder an der Absturzstelle. Die noch drehenden Motoren hatten tiefe Furchen geschlagen. Teile waren verbrannt, und im Cockpitbereich waren verbrannte Besatzungsmitglieder zu sehen. Der weiße Fleck war ein Schirm, der sich in den Rumpf verhakt hatte und mit dem ein Besatzungsmitglied herumgeschleudert worden ist. Er war dann mit großer Wucht aufgeprallt und hatte in den Boden eine tiefe Mulde geschlagen. Ein Arm war abgerissen und neben den Leichnam gelegt worden. Es soll weitere tote Besatzungsmitglieder gegeben haben, die vorerst an Ort und Stelle beerdigt wurden. Auch Überlebende de sollen gelandet sein. Das abgesprengte Leitwerk ist bis in das Travetal bei Suhlen gesegelt und dort heruntergefallen.

Es ist heute möglich, bei Vorliegen des exakten Datums sehr genau festzustellen, welche alliierten Formationen sich in der Luft befanden und zu welchem primären Ziel sie unterwegs waren. Sollte dieses, aus welchen Gründen auch immer, nicht angeflogen werden können, waren Ausweichziele schon vorab ausgesucht, und sollten diese auch nicht erreichbar sein, hatten die Maschinen Befehl, letztendlich ihre Bombenlast auf „targets of opportunity“ werfen, Gelegenheitsziele am generellen Weg des Bomberstroms.

Roger Freeman berichtet in seinem Standardwerk „Mighty Eighth War Diary“ auf Seite 487 über die Ereignisse am 13.4.1945:

„Mission 8AF 945 13. April 1945

1.AD: 212 Boeing B17 der Combat Wings 1 und 40 haben über Neumünster M/Y 577,3 t Boben abgeworfen

Escort 1 AD: 256 Mustang P51, weitere 97 Mustang P51 waren zur Bomberunterstützung eingeteilt, sollten keine feindlichen Jäger in der Luft sein, hatten sie die Aufgabe, selbstständig Tiefflugangriffe zu fliegen.

Verluste:	2 Flugzeuge 8 Besatzungsmitglieder tot 3 Besatzungsmitglieder verwundet 17 Besatzungsmitglieder vermisst
Bemerkungen:	Die Bombergruppen der 1. und 40. CBW haben Nachschubeinrichtungen in Neumünster im Sichtanflug angegriffen. Verluste der Bombergruppen: 398. BG – 2. Die Flugzeuge wurden durch eine Bombenexplosion verloren, die außerdem bei weiteren vier B17 der 398. Bombergruppe schwere Schäden verursachte, die aber noch zu befreiten Flugfeldern fliegen konnten, wo eine davon bruchlanden musste“.

„Unfall

Als die 398. Bombergruppe am 13. April 1945 über dem Ziel war, ereignete sich ein ungewöhnlicher Unfall. Eine B17 der Führungsstaffel konnte aus unbekanntem Grund ihre Bomben nicht abwerfen, die dann aber ca. zweieinhalb Minuten später

aus dem Bombenschacht fielen. Die zehn 250 kg-Sprengbomben fielen ungefähr 120 m, als zwei sich in der Luft berührten und explodierten. Die Explosionswucht beschädigte die Maschine, aus der die Bomben gefallen waren, so schwer, dass sie abstürzte. Die anderen fünf Flugzeuge der Führungsstaffel waren so von Splittern durchsiebt, dass sie Notlandungen auf Flugfeldern auf dem Kontinent machen mussten, die schon von den alliierten Truppen besetzt waren. Eine Maschine schaffte es nicht mal mehr dahin. Es gab 8 Tote und viele Verletzte in diesen sechs Flugzeugen".

Über die Internetseite „heavybombers.com" war es möglich, mit dem Präsidenten der 398th. Bomb (triangleW, – 600., 601., 602. und 603. Staffel) Group Memorial Association, Wallace Blackwell, Kontakt aufzunehmen, der dem Autor einen Auszug aus dem Buch „Remembrances" von Allan Ostrom geschickt hat, das vor einigen Jahren veröffentlicht wurde. Ostrom ist auch der Herausgeber der Zeitung der 398th.BG „Flak News".

Die Übersetzung dieser drei Seiten lautet wie folgt:

„RDX" MISSION – WAS IST PASSIERT?

am Freitag, dem 13., hielt der Sensenmann große Ernte

Der Krieg in Europa würde in weniger als zwei Wochen vorbei sein, und auf den Bomberflugplätzen in East Anglia war das Gefühl des Sieges zu spüren. Das Ende war in Sicht, und es bedurfte nur noch weniger leichter Angriffe.

Es war der 13. April 1945, Freitag, der 13.!

Der Sommer war nach England zurück gekommen, sonnig, warm, klar. Der lange, miserable Winter war vorbei. Vergessen die kalten, dunklen, nasskalten Nächte. Vergessen waren die Weckrufe des Offiziers vom Dienst um 03.00 Uhr morgens und der um diese Zeit dunkle unheimliche Gang zur Kantine.

Auch die grimmigen Erinnerungen an die Ardennenoffensive im Dezember und Januar begannen zu verblassen. Heute würde ein leichter Angriff die letzten Missionen beenden und der Abflug erst um 11.30 Uhr morgens stattfinden, genügend Zeit für ein ausgedehntes Frühstück.

Das Ziel war das Munitionsdepot in Bad Kleinen. Es wurden keine Jäger und keine Flak in diesem unbekannten Teil Deutschlands erwartet. Kein Wunder also, dass die Besatzungen ausgelassen waren und leichtsinnig, als es soweit war, abzufliegen.

Die Gruppe, gestartet in Nuthamptstead, sammelte sich ohne Probleme über Debden in 2.400 m Höhe und flog dann in einer endgültigen Flughöhe von 6.100 m dem Ziel entgegen.

Der Gruppenkommandeur war Captain Tom Marchbanks, der später in seiner militärischen Karriere noch den Rang eines Generalmajors der US Air Force erreichte. Sein Pilot in dem Führungsflugzeug der 601. Staffel war Art Taylor.

Im Anflug auf das Ziel erster Priorität, Bad Kleinen, wurde festgestellt, dass auf Grund äußerer Umstände ein präzises Bombardement nicht möglich sein würde. Daraufhin wurde der Kurs auf den Verschiebebahnhof in Neumünster geändert. Das war eigentlich nicht der Erwähnung wert und passierte oft. Das deutsche Nachschubwesen war zu diesem Zeitpunkt schon nahezu zum Erliegen gekommen,

und die 398. Bombergruppe wollte mit diesem Angriff selber auch noch einen persönlichen weiteren „stopp“ hinzufügen, wenn schon ein Ziel zweiter Priorität angeflogen werden musste.

Einige Jahre später würde ein junger englischer Historiker aus Nuthampstead namens Ozzi Osborne die nachfolgenden Worte in seinem Bericht schreiben:

„Der Sensenmann schaute den Bomberbesatzungen immer über die Schulter, wenn sie sich über feindlichem Luftraum befanden, und nur zu oft hielt er seine grimmige Ernte“.

Freitag, der 13. April 1945 würde da keine Ausnahme sein.

Es war die Mission 188 für die 398. Bombergruppe, und es sollte der unglaublichste, verrückteste und tragischste Angriff des Krieges werden.

Viele der Besatzungsmitglieder würden niemals zu wissen bekommen, was eigentlich passiert ist.

Alles, an was sie sich erinnern konnten, ist, dass sie ruhig und von keinem Feindangriff gestört über Neumünster flogen und die Bomben zu Boden fallen sahen. Einige dieser Bomben, bekannt als „RDX“, trugen Aufschriften „An Adolf von FDR“. Präsident Franklin Delano Roosevelt war am Vortag verstorben, und diese Grüße sollten an ihn erinnern.

Der folgende Bericht wurde geschrieben von Mason Dicks, Navigator in der Mannschaft von Sam Palant, der das stellvertretende Führungsflugzeug der 601. Bomberstaffel flog.

„Als wir um 15.30 Uhr über Neumünster waren, warf das Führungsflugzeug seine Bomben ab, und zeitgleich betätigte auch unser Bombenschütze ebenfalls den Schalter und rief „Bomben sind raus“. Anschließend befahl er über die Eigenverständigung im Flugzeug, an die alle Besatzungsmitglieder über Kopfhörer angeschlossen waren, einen Blick in dem Bombenschacht zu werfen, ob die explosive Fracht auch die Maschine verlassen hatte, und hörte zu seinem Schreck, dass keine der Bomben aus den Halterungen gefallen war.

Der Bombenschütze und ich hatten eine hastige Besprechung, um ein mögliches nächstes Ziel zu suchen, das mit der Stadt Bad Segeberg noch ca. 20 Meilen entfernt auf unserem Kurs gefunden wurde. Wir erreichten das Ziel in fünf Minuten, und die Bomben wurden im Schüttwurfmodus abgeworfen. Während dieser Zeit versuchte unser Pilot Sam Palant mit dem Bombenschützen Nick Marabeas Kontakt aufzunehmen, damit dieser die Abwurfautomatik unterbricht. Nick flog seinen ersten Angriff mit dieser Besatzung wie ich und einige Andere auch. Diese Aufforderung wurde nicht gehört, möglicherweise war die Eigenverständigungsanlage gestört.

Einige Sekunden nach dem Abwurf, alle vier Motoren dröhnten, ich hatte meinen Helm und die Kopfhörer auf, hörte ich eine schreckliche Explosion. Metallteile durchschlugen die Flugzeugnase und das Dach, Nick Marabaes und mich nur Zentimeter verfehlend. Zu diesem Zeitpunkt hatten wir keine Idee, was uns getroffen hatte, und selbstverständlich brachten wir das auch nicht in einen Zusammenhang mit den eben abgeworfenen Bomben. Dann hörten wir, dass der Heckschütze verletzt war und von dem Waistschützen versorgt wurde.

Gleichzeitig meldeten sich der Bordingenieur Willbur Withrow und der Bodenturmschütze Tom Coleman und teilten uns mit, dass die rechte Tragfläche und die Motoren Nr. 3 und 4 brannten.

Das ereignete sich alles in einer oder zwei Minuten, und alle Besatzungsmitglieder sprachen durcheinander in dem Bordfunk. Der Heckschütze war verletzt, das Feuer im Flugzeug war zu sehen. Der Pilot wollte wissen, wo wir uns befanden, und der Copilot, wie weit es noch zu den alliierten Linien sei!

Wir waren zu dieser Zeit 20 Meilen östlich Hamburg und 100 Meilen nördlich von Hannover, dem nahesten Bereich, in dem freundliche Truppen zu erwarten waren. Also verließen wir die Formation, und ich gab dem Piloten den direkten Kurs mit 180 Grad in Richtung Hannover. Die Flakwesten wurden ausgezogen und die Fallschirme angelegt.

Einige Minuten später, etwa 15.40 Uhr, forderte uns dann der Pilot auf, auszusteigen. Wir waren da noch in 6.100 m Höhe. Ich sprang ab und zog erst nach einer gewissen Zeit die Reißleine. Einige Stunden später, auf die Dunkelheit wartend, wurde ich gefangen genommen und hörte dann selber auch den inzwischen berühmt gewordenen deutschen Satz: „Für dich ist der Krieg zu Ende!".

Leutnant Palant blieb in dem Flugzeug, bis alle ausgestiegen waren. Er berichtete später: „Ich ging in den Sturzflug auf ca. 3.650 m, um das Feuer auszublasen, aber die Fläche brannte mehr denn je.

Es wurde mir klar, dass ich nicht länger in der Maschine bleiben konnte und schaltete daher den Autopiloten ein. Nach einem Blick durch das Flugzeug, ob alle Besatzungsmitglieder abgesprungen waren, kletterte ich in den offenen Bombenschacht. Dort war die Hitze schon so stark, dass ich sofort absprang, was in einer Höhe von etwa 3.400 m auch ohne Probleme gelang, und landete an der Ecke eines Waldes auf der Erde. Ich war ca. 40 Meilen von alliiertem Territorium entfernt und begann zu marschieren. Die Richtung wer klar, da ich vor mir die Abschussblitze von Kanonen sehen konnte".

Palant wurde letztendlich von alliierten Truppen gefunden, wobei dann schnell festgestellt wurde, dass er ein echter Amerikaner war und nicht etwa ein Deutscher in gestohlener amerikanischer Kleidung. Nach zwei Wochen war er wieder in London und borgte sich etwas Geld, um seine Station 131 Nuthampstead anzurufen. *Der schwer verwundete Heckschütze Cunningham wurde in ein Lazarett in der Nähe von Zarrentin eingeliefert (Bericht des Copiloten Robert Taylor in MACR 13907).*

Die führende B17 mit dem Piloten Art Taylor verlor zwei Motoren und um ein Haar auch zwei Piloten, als Splitter zwischen ihm und Captain Tom Marchbanks hindurchfegten. Sie schafften es schließlich, mit eineinhalb Motoren ein gerade von freundlichen Truppen besetztes Jägerflugfeld in Frankreich zu erreichen.

Das Flugzeug mit dem Piloten Howard Trader verlor zwei Motoren und schaffte es noch bis zu einem schon befreiten kleinen Jägerflugplatz bei Paderborn, wo es bruchlandete. Bill Jones, der zu der 398. kam, nachdem er bereits 25 B17 Einsätze als Ingenieur/Schütze bei einer Einheit bei den Aleuten absolviert hatte, brach sich den Rücken bei dem harten Aufschlag.

Der Pilot Ray Hernden schaffte es mit zwei Verwundeten und Feuer an Bord bis hinter die alliierten Linien zu kommen und machte dort ebenfalls eine Bruchlandung, nach der das Flugzeug praktisch vollständig ausbrannte.

Die von Charles Merrit gesteuerte Maschine hatte Feuer im Bombenraum, der rechten Tragfläche und dem Motor Nr. 4. Er machte einen Sturzflug von 6.100 auf 3.400 m, und die Flammen wurden etwas weniger. Nach dem Erreichen der alliierten Linien ordnete er das Verlassen der Maschine an, die wenig später explodierte.

Die B17 mit dem Piloten Emil Martinek, die als Führungsmaschine in der zweiten V-Formation flog, wurde vermutlich am meisten erwischt. Schwer an der Hand verwundet, wurde er von dem Copiloten Ted Kline aufgefordert, auszusteigen, der ihm sagte, dass er selber später den Autopiloten einstellen und dann auch abspringen würde. Der Ingenieur Floyd Aaron entschloss sich ebenfalls, Kline zu helfen. Keiner von beiden konnte noch das Flugzeug verlasen, bevor es außer Kontrolle geriet. Der Navigator Roger Campbell hatte den außergewöhnlichsten Ausstieg. Er fiel aus der Flugzeugkuppel, als die Maschine schon auf dem Rücken lag. „Als die Maschine sich drehte, wurde ich gegen das Bombenzielgerät geworfen", sagte Campbell. „Ich kroch zurück zur Kuppel und machte sie auf. Zuerst mit Kopf und Schultern voraus, was nicht ging. Also drehte ich mich und versuchte es mit den Füßen voraus, worauf der Luftstrom mich dann schließ lich aus dem Flugzeug sog".

Ed Steele, Waistschütze der Martinek-Besatzung, landete in der Nähe einiger Zivilisten und wurde sofort gefangen genommen. Nachdem ein alter Mann ihm gedroht hatte, ihn mit einer Schrotflinte zu erschießen, wurde er von einigen Soldaten umrundet, die ihm eine Schaufel gaben, mit der er sein Grab schaufeln sollte.

„Als sie meinten, dass das Grab tief genug sei, stellte der kommandierende Leutnant seine Soldaten mit Maschinenpistolen in Reihe auf, um mich zu erschießen. Ich holte ein Bild meiner Frau und meiner zweijährigen Tochter heraus, das ich immer bei mir trug. Das machte den Leutnant nachdenklich, und er kam zu mir, um es anzusehen. In gutem Englisch fragte er, ob das meine Frau und meine Tochter seien. Als ich ihm sagte, dass das so sei, kehrte er zu seinen Leuten zurück und sprach mit seinem Feldwebel. Dann kam er zurück und stellte die gleiche Frage".

„Ich habe zu Hause auch eine Frau und eine Tochter", sagte der Deutsche, und er ging wiederum zu seinen Leuten, verhielt jedoch im Schritt, kam zurück und fragte, ob die Amerikaner Gefangene machen würden. Ich antwortete ihm darauf „jawohl, selbstverständlich machen sie das." Wieder fragte er nach meiner Familie und befahl dann plötzlich seinen Leuten, die Maschinenpistolen herunter zu nehmen. Danach wurde ich sehr schnell in das Gefängnis einer kleinen Stadt gebracht und sah am nächsten Tag einige meiner Kameraden wieder.

Die Frage, die sich bis heute stellt und wohl niemals ganz beantwortet werden kann:

Warum fielen die Bomben nicht über dem Ziel aus dem Schacht, und was veranlasste sie zu explodieren, als sie später im Schüttwurf abgeworfen wurden.

Es gibt viele Theorien, warum die Bomben später explodierten, aber nur wenige, warum sie nicht ordnungsgemäß das Flugzeug verließen.

Die Munitionsexperten meinten, dass RDX-Bomben zwar relativ, aber nicht hundertprozentig sicher waren und daher bei früheren Missionen nicht benutzt werden durften bzw. gesperrt waren. Sie sollten nur dann eingesetzt werden, wenn sie nacheinander abgesetzt wurden und sich daher nicht im Bombenschacht berühren konnten.

Campbell, der Bombenschütze von *Martineks* Maschine, hat folgende Meinung dazu geäußert:

Einer der Bombendrähte könnte lose gewesen sein, und der Luftstrom in dem offenen Bombenchacht könnte den Zündpropeller aktiviert haben, der ja ein Teil des Zündsystems war. Daher kann es sein, dass bei dem Schüttwurf diese scharfe Bombe eine andere berührte und anschließend die gesamte Ladung explodierte.

Die Untersuchungen nach dem Angriff ergaben wenig mehr als dass

1. die Bomben unsachgemäß im Schacht eingeklinkt waren
2. fehlerhaft im Schüttwurf abgeworfen wurden
3. möglicherweise sabotiert waren

Eine weitere Untersuchung konnte nicht durchgeführt werden, da die Augenzeugen alle in Kriegsgefangenschaft waren.

Mason Dicks, Navigator 601. Staffel, 398. Bombergruppe".

Einiges wurde später noch hinzugefügt:

In der Erinnerung von mindestens zwei Mitgliedern einer Besatzung der RDX-Mission wurde die sichere Heimkehr in einer schwer angeschlagenen B17 mehr als nur schlichtes Glück und geschickte Flugmanöver mit einem tapferen, unzerstörbaren Flugzeug. Der Pilot Bob Starkey und der Heckschütze Harold Flynt stellten beide bei ihrer Heimkehr fest, dass Starkeys Frau und Flynts Eltern beide am frühen Morgen des 13. April Vorahnungen von Gefahr für ihren Mann bzw. Sohn hatten. Flynts Eltern erzählten später ihrem Sohn: „Plötzlich am frühen Morgen wurden wir mit der Empfindung wach, dass du dich in Todesgefahr befinden würdest. Wir standen auf und beteten intensiv zu Gott, dich zu beschützen. Die große Uhr im Erdgeschoss schlug vier, als wir auf den Knien lagen".

Das war fast exakt die Zeit, in der die 398. Bombergruppe auf Neumünster einschwenkte!

Frau Starkey erwachte in ähnlicher Weise und fühlte die Notwendigkeit, Gott zu bitten, ihren Mann und Piloten zu beschützen. Sie kann nicht gewusst haben, dass zur gleichen Zeit Starkeys Flugzeug die Zerstörungen erlitt, die es aus der Luft zu Boden warfen.

Zurück auf der Station 131 Nuthampstead untersuchten Besatzung und Mechaniker die zerschlagene Maschine und wunderten sich, dass sie überhaupt überlebt hatten. Der Hauptholm einer Tragfläche war nahezu durchschlagen, ein Motor hing nur in Fetzen daran. Auch verschiedene Kontrollkabel waren zerstört. Löcher überall. Ein Wunder.

Auszeichnung

„Leutnant Theodore Kline zeichnete sich am 13. April 1945 im Zusammenhang mit militärischen Operationen gegen den bewaffneten Feind der Vereinigten Staaten von Amerika durch besondere Tapferkeit aus.

An diesem Tag war Leutnant Kline als Copilot eines Flugzeugs an einem Bombenangriff gegen Neumünster beteiligt. Nachdem eine Explosion sein Flugzeug schwer in Mitleidenschaft gezogen hatte, war auch der Pilot verwundet und forderte die Besatzung auf, die Maschine mit dem Fallschirm zu verlassen. Unter totaler Hintanstellung seiner eigenen Sicherheit forderte Leutnant Kline den verletzten Piloten auf, ebenfalls das Flugzeug zu verlassen, während er in der Maschine bleiben und versuchen wolle, dass Flugzeug wieder unter Kontrolle zu bringen, um danach ebenfalls abzuspringen. Leutnant Kline wurde getötet, als die Maschine explodierte und zu Bruch ging, bevor er abspringen konnte. Durch seine Tapferkeit und Hingabe in seinen Pflichten gegenüber seinem Land hat Leutnant Kline große Achtung der Luftstreitkräfte der Vereinigten Staaten erworben".

Larry D. Welch, Chef des Stabes der Luftstreitkräfte

Edward C. Aldridge jr., Minister USAAF

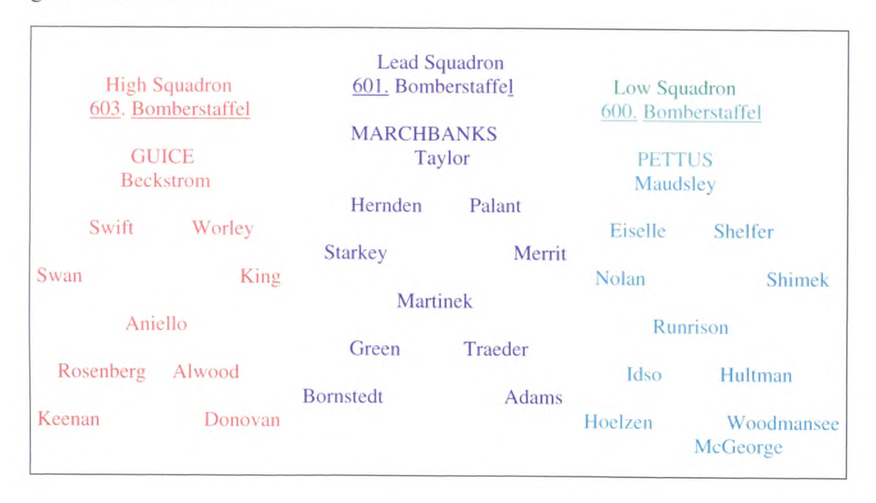
Der „Silver Star" wurde 1988 der Familie von Ted Kline während der jährlichen Versammlung der 398th. Bomb Memorial Association in Richmond, Virginia, durch Generalleutnant Thomas Hickey posthum übergeben.

Damit endet der Auszug aus dem Buch „Remembrances" von Allan Ostrom „RDX-Mission – What Happened ?"

Wie schon von Freeman beschrieben, waren die 212 Maschinen der 1. AD bei der Mission 8AF 945 am 13.4.1945 in die

Combat Wing 1 mit der 91st.BG, 381st.BG und 398th.BG und
Combat Wing 40 mit der 92nd.BG, 305th.BG und 306th.BG unterteilt.

Die in der CWB 1 positionierte 398. Bombergruppe zeigte an diesem Tag folgendes Formationsbild:



Die Boeing B-17 von Sam Palant trug an diesem Tag zwölf Sprengbomben des Typs AN-M 64 GP 500 lb. HE, ein Bombentyp, der gegen alle Arten von normalen ungepanzerten Bodenzielen eingesetzt wurde.

Diese 250 kg-Bombe – auch Fünfzentnerbombe genannt – mit einer Länge von 1,45 m, einem Durchmesser von 36 cm und zwei Aufhängungspunkten an der Oberseite war grauolivfarben angemalt mit zwei gelben Ringen an der Nase und in der Mitte. Je nach Sprengstofftyp differierte der Sprengstoffanteil zwischen 118,8 und 124,3 kg je Bombe.

Normaler Sprengstoff für Bomben war entweder reines TNT oder die Composition B, eine Mischung von 59 % Hexogen, 40 % TNT und 1 % Wachs. Die RDX-Bombenladung der obigen B-17 bestand davon abweichend aus reinem RDX, Hexogen, dem brisantesten militärischen Sprengstoff, den es in größeren Mengen gibt.

Das bedeutete eine Gesamtbombenladung von 6.000 pound (lb.)
entsprechend 2.723 kg
mit einem reinen Gesamtsprengstoffgewicht von 3.143 lb
entsprechend 1.425 kg.

TNT, 2,4,6 Trinitrotoluol, 2-Methyl- 1,3,5 Trinitrobenzol, $C_7H_5N_3O_6$, hat als Sprengmittel allein oder in Mischungen mit anderen geeigneten Substanzen größte Bedeutung erlangt und ist zum Maßstab der Wirkung von Kernwaffen geworden – z.B. Kilotonnen, Megatonnen TNT.

RDX, Royal Demolition Explosive, Cyclotrimethylentrinitramin, Hexahydro-1,3,5 trinitro- 1,3,5 triazin, genannt Hexogen, $C_3H_6N_6O_6$, ist der stärkste, in großen Mengen synthetisch herstellbare militärische Sprengstoff und 1,5mal so wirksam wie TNT.

Explosivstoffe werden allgemein an der Detonationsgeschwindigkeit, der Verbrennungstemperatur und dem bei der Verbrennung entstehenden Gasvolumen gemessen

	TNT	Hexogen (RDX)
Explosionstemperatur	3.300 Grad C	3.800 Grad C
Spez. Gasvolumen	685 Liter	880 Liter
Detonationsgeschwindigkeit	6.800 m/sec	8.050 m/sec
Detonationsdruck	95.000 kg/cm^2	143.000 kg/cm^2
Gasmenge/kg Sprengstoff	8.965 Liter	13.129 Liter

Robert Black, überlebendes Mitglied der bei Fahrenkrug/Rotenhahn am 24.5.1944 abgeschossenen B-17, hat mir folgenden Auszug aus dem Buch „Combat Crew“ von John Comer geschickt, der sich mit der Sicherung der Bombenladung eines Flugzeuges beschäftigt:

„Der Bombenschütze war für die Bombenladung nach dem Anrollen des Flugzeuges verantwortlich. Die Bomben hatten drei Sicherungsmechanismen, die sie gegen unbeabsichtigtes Detonieren schützen sollten:

1. ein Sicherungsstift musste mit der Hand aus dem Zünder entfernt werden,
2. ein Zünddraht wurde aus dem Zünder gezogen, während die Bombe aus dem

Bombenschacht fiel,

3. dadurch setzte sich ein Propeller in Bewegung und machte den Zünder endgültig scharf.

Solange nicht diese Maßnahmen durchgeführt waren, waren die Bomben unscharf und hinderten den Schlagbolzen, die Explosion beim Auftreffen der Bombe auf der Erde einzuleiten.

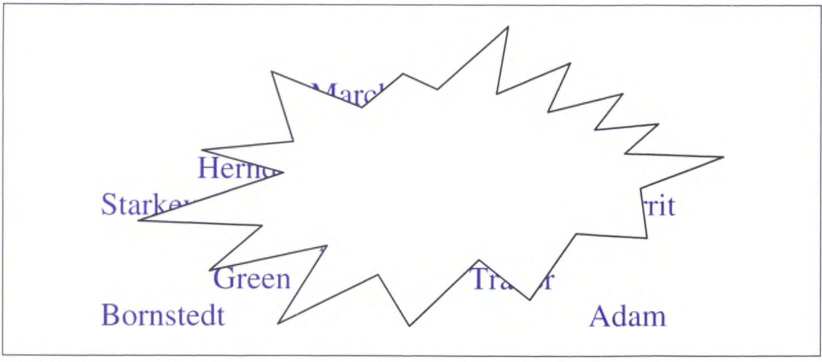
In einer Abbildung einer solchen Bombe – in diesem Fall eine 500 kg AN-M 65 – ist deutlich der Zünddraht mit der Einklinkschlaufe erkennbar, der zu Kopf- und Bodenzünder führt. Außerdem ist der Propeller an dem Kopfzünder erkennbar.

Während der wenigen Flugminuten von Neumünster bis Bad Segeberg mit offenen Bombenklappen muss bei einer der Bomben der Zünddraht gezogen worden sein, wodurch sich der Propeller im Fahrtwind in Bewegung setzte und die Bombe scharf machte, die nach dem Absetzen dann mit einer weiteren kollidierte und so die Explosion der gesamten Ladung verursachte.

Die genaue Betrachtung der betroffenen 601. Staffel



zeigt in der Folge die Auswirkung der Explosion



Sieben der zehn Flugzeuge der Staffel werden so beschädigt, dass

1. die Martinek-Maschine in Bebensee abstürzte,
2. der eigentliche Auslöser, das Palant-Flugzeug, vermutlich im Raum Ratzeburg noch auf deutsch besetztem Gebiet zerschellte,

3. die B-17 des Gruppenkommandeurs mit dem Piloten Taylor zersiebt und unter Verlust von zwei Motoren einen Jägerflugplatz in Frankreich erreichte,
4. die Maschine von Traeder machte auf einem kleinen Jägerflugplatz bei Paderborn eine Bruchlandung,
5. Hernden schaffte es mit Feuer an Bord und zwei Verwundeten bis hinter die alliierten Linien und machte ebenfalls eine Bruchlandung, nach der die Maschine verbrannte,
6. die von Merrit gesteuerte B-17 hatte Feuer im Bombenraum, der rechten Tragfläche und dem Motor Nr. 4. Nach dem Erreichen der alliierten Linien wurde das Flugzeug aufgegeben und explodierte wenig später am Boden, nachdem die Besatzung am Schirm ausgestiegen war.
7. Das Flugzeug von Starkey schaffte es mit zerschlagenem Hauptholm, stehendem Motor, zerstörten Kontrollkabeln und durchsiebt von Splittern zurück zur Basis Nuthampstead, zu der auch die drei B-17 von Adams, Green und Bornstedt zurückkehrten, die sich außerhalb des Splitterradius der Explosion befanden.

Als zweite Führungsmaschine hatte die B-17 von Sam Palant einen echten Bombenschützen mit dem Norden-Bombenzielgerät an Bord. Die nachfolgenden Maschinen einer Gruppe hatten zu dieser Zeit nur noch einen Hilfsschützen, der sich nach dem Abwurf der Führungsmaschine richtete und im selben Moment die Bomben abwarf.

Das Nordengerät war eines der größten amerikanischen Geheimnisse und sollte wahre Wunder an Abwurfpräzision bringen. Es handelte sich dabei um einen mechanischen analogen Computer, in den alle relevanten Werte eingegeben werden konnten und der im Zielanflug auch als Autopilot fungierte, d.h., der Bombenschütze flog das Flugzeug.

Als die Bomben dieser B-17 also überraschenderweise in Neumünster nicht aus dem Bombenschacht fielen und nach Kartenlage Bad Segeberg nächstes „target of opportunity“, am Wege liegendes lohnendes Ziel erkannt war, dürfte der Bombenschütze, der nur geschätzte vier Minuten Zeit für seine Entscheidung hatte, als markantes Ziel den Turm der Marienkirche in das Fadenkreuz des Zielgerätes genommen haben, möglicherweise hat er noch nachjustiert und den Bahnhof mit den Eisenbahngeleisen in das Visier genommen, ein im Endstadium der Angriffe auf Restdeutschland beliebtes Ziel. Noch am 24. April 1945 bombardierten 110 britische Lancaster-Bomber den Bahnhof der Stadt Bad Oldesloe, allerdings derart unpräzise, dass in den umliegenden Wohnvierteln noch 700 Menschen umkamen und mehrere Hundert verletzt wurden.

Da noch keine Kurskarte (track chart) für diesen Tag in den USA gefunden werden konnte, kann nur vermutet werden, dass der Kurs der Bomberflotte von dem eigentlichen Ziel Bad Kleinen zunächst westlich unter Vermeidung der bekannten Flakkonzentrationen zwischen Hamburg und Lübeck hindurch führte, um dann nordwestlich im Bogen Neumünster anzufliegen. Der Abflug muss in jedem Fall südöstlich erfolgt sein, um den Zielanflug auf Segeberg zu beginnen.

Nachkriegsangaben der amerikanischen Luftwaffe geben an, dass die theore-

tisch errechnete Präzision des Nordengerätes, einen Bombenwurf innerhalb 30 m vom Ziel zu platzieren, nie erreicht wurde. Im Regelfall fielen die Bomben zu 2/3 in einem Umkreis von ca. 400 m.

Auf einem Segeberger Stadtplan kann unschwer ausgemessen werden, was dieser Bombenwurf bedeutet hätte, egal ob der Kirchturm oder der Bahnhof der Zielpunkt gewesen wären, und was zwölf Bomben dieses Kalibers mit einer Gesamtmenge von fast 1,5 Tonnen reinem Sprengstoff im Primär- und Sekundärbereich angerichtet hätten. Die Altstadt von Bad Segeberg wäre mit entsprechenden Menschenopfern zerstört gewesen.

Freitag, der 13.: In diesem Fall war er die Rettung der Stadt und das Desaster für die Angreifer.

Nach der Beschreibung der Verletzung muss das in Bebensee gefangen genommene Besatzungsmitglied der Pilot Emil Martinek gewesen sein, da diese Verletzung auch den deutschen Zeugen aufgefallen ist. Die unsanfte Behandlung des Gefangenen, der, wie alle normalen Piloten im Range eines Leutnants bzw. Oberleutnants gewesen sein muss, ist mehrfach bezeugt.

Von mehreren deutschen Zeugen wurde auch berichtet, dass in diesem Zusammenhang ein kanadischer Major misshandelt worden sein soll, der nach Kriegsende zurückkehrte und einen Beteiligten, der ihn mehrfach getreten hat, der Militärgerichtsbarkeit übergab. Das kann in keinem Fall diesem Absturz zugeordnet werden, da der abgeschossene Bomber, wie die gesamte Armada zu der 8. USAF gehörte und zudem in der 398. Gruppe kein Major mitflog. Gruppenkommandeur war Captain (Hauptmann) Tom Marchbanks.

Kanadische Soldaten flogen in der Regel in Flugzeugen des britischen Bomber Command in Staffeln der Royal Canadian Airforce Nachtangriffe, obgleich ab Ende März 1945 auch einige Tagangriffe durchgeführt wurden, die zu erheblichen Flugzeugverlusten, auch bei den Staffeln der RCAF, führten. Falls diese Schilderung im Kern richtig sein sollte, müsste in der Nähe von Bebensee ein britisches Flugzeug niedergegangen sein, zu dem der Major gehörte.

Nachforschungen in den War Criminal Akten in dem Public Record Office in Kew, Richmond, haben hinsichtlich Eintragungen zu Bebensee und den mutmaßlich involvierten Personen kein Ergebnis gezeigt.

Die Schilderung von Ed Steele, MG-Schütze der Martinek-Maschine, von seiner bevorstehenden Erschießung durch deutsche Soldaten hat sich nach Mitteilung des Chronisten der Ortschronik mit Sicherheit nicht in Bebensee zugetragen. Ob dieses Ereignis umliegenden Orten zuzuordnen ist, konnte bisher nicht festgestellt werden.

Der Bericht ist auch, ohne den Wahrheitsgehalt anzweifeln zu wollen, insofern etwas verwunderlich, als dass ein ständiger Befehl dahingehend lautete, dass gefangen genommene Fallschirmspringer unverzüglich der nächsten Polizeidienststelle bzw. dem nächsten Luftwaffenkommando zur weiteren Befragung überstellt werden mussten.

Letztlich kann es sich auch um eine zu verurteilende „Scheinerschießung“ gehandelt haben, wie sie, ebenso zu verurteilen, von einer alliierten Truppe direkt

nach dem Waffenstillstand in unserem westlichen Kreisgebiet an Minuten zuvor gefangen genommenen deutschen Kriegsgefangenen vorgekommen ist.

Einem Anfang August 2002 aus den National Archives in Washington zugegangenen Dokument – Missing Aircraft Report (MACR) 14.176 – sind im Bezug auf die in Bebensee abgestürzte Maschine noch folgende Einzelheiten zu entnehmen:
MACR 14176
Bericht vom 23.4.1945, Wallis Cambell, Captain Air Corps
Mission von 13.4.1945 mit dem vorgesehenen Ziel Neumünster.

Wetter:	*2/10 Wolken über 5.000 Fuß, 2/10 Wolken auf 20.000 Fuß*
Staffelstart	*11.41 Uhr in Nuthamstead*
	15.31 Uhr über dem Ziel No. 2
Landung	*18.53 Uhr*

398.Bombergruppe, 601.Bomberstaffel,

B-17 G,	*Flugzeugnummer 44-39184-U,*		*8 Mann Besatzung*	
Pilot	*2nd.Lt.*	*Emil Martinek*	*vermisst*	*zurückgekehrt*
Copilot	*2nd.Lt.*	*Theodore Kline*	*tot*	
Navigator	*2nd.Lt.*	*Roger W. Campbell*	*vermisst*	*zurückgekehrt*
Ingenieur	*T/Sgt.*	*Aaron R. Floyd*	*tot*	
Funker	*T/Sgt.*	*Alfred C. Cason*	*vermisst*	*zurückgekehrt*
MG-Schütze	*S/Sgt.*	*Edward L. Steele*	*vermisst*	*zurückgekehrt*
Bodenturmschütze	*S/Sgt.*	*Francis J. Gardipee*	*vermisst*	*zurückgekehrt*
Heckschütze	*S/Sgt.*	*David Lawler*	*vermisst*	*zurückgekehrt*

In undatierten späteren Berichten des Funkers und des Bodenturmschützen, die ebenfalls in dem Dokument zufinden sind, wird von beiden beschrieben, dass der Copilot Kline nach der Verwundung des Piloten Martinek das Steuer übernahm, den Autopiloten einschaltete und den Piloten aufforderte auszusteigen, was wie bekannt, auch geschehen ist. Der Ingenieur Aaron Floyd wurde von beiden gesehen, wie er mit Feuerlöscher das Feuer in dem Bombenschacht des Flugzeugs bekämpfte. Er gab beiden zu erkennen, dass er nicht aussteigen, sondern bei Kline bleiben werde, da er niemals mit einem Schirm abspringen würde. Diese Aussage hat er auch vorher schon mehrfach gemacht.

Gardipee gibt zu Protokoll, dass ihm die zivile Polizei, die ihn in Bad Oldesloe in dem Zivilgefängnis festhielt, mitteilte, dass zwei Fallschirmspringer von deutschen Zivilisten mit Mistgabeln umgebracht worden sein. Er leitete daraus ab, dass möglicherweise einer davon Kline gewesen sein könnte.

Auch Cason gibt an, dass die Polizei in Bad Oldesloe ihm gesagt habe, dass Kline von Zivilisten mit Holzknüppeln und Mistforken umgebracht worden sei. Er teilt weiterhin mit, dass ihm in Pinneberg bei der Befragung durch einen Befragungsoffizier verbrannte Erkennungsmarken seiner Mannschaft gezeigt wurden.

Zu dem Bericht ist anzumerken:

1. *das Flugzeug hatte nur acht Mann an Bord*
2. *überlebt haben sicher fünf Mann – Martinek, Steele, Cason, Gardipee, Campbell*
3. *Martinek ist mit dem Schirm in Bebensee gelandet*

4. *die Landung von drei anderen Besatzungsmitgliedern muss in der Nähe gewesen sein,*
   Horst Schumacher erinnert den Bebenseer Wald, Gemeinde Schwissel
5. *sicher tot laut MACR sind Kline und Floyd*
6. *in der Maschine wurden verbrannte Besatzungsmitglieder gesehen, einer davon hing in einer Tür. Dabei muss es sich um Theodore Kline gehandelt haben, da die Augenzeugen die Erkennungsmarke lesen konnten und sich über den nahezu deutschen Namen gewundert haben. Der Fallschirm wird sich in der Tür verklemmt haben, da er vermutlich zu schnell geöffnet wurde.*
7. *da eine spätere handschriftliche Eintragung in dem MACR 14176 wie oben zu sehen für alle Besatzungsmitglieder außer Kline und Floyd hinter den Namen RTD = returned = zurückgekehrt zeigt, ist nun davon auszugehen, dass nur diese beiden den Absturz nicht überlebt haben und auch der Heckschütze Lawler überlebte.*
8. *da in den War Crimes Akten kein Bezug zu Bebensee festzustellen ist, in der Maschine Tote gesehen wurden und alle anderen Besatzungsmitglieder sicher überlebten, ist die Mitteilung der Polizei in Bad Oldesloe nicht mit diesem Absturz in Beziehung zu bringen.*
9. *Die amerikanischen Behörden haben nach Kriegsende sehr sorgfältig jeden Todesfall ihrer Soldaten untersucht. In den veröffentlichten Akten ist für Schleswig-Holstein kein Kriegsverbrechen dieser Art vermerkt.*

Danksagung:

Chelius Carter hat in außerordentlich hilfreicher Weise unter persönlichem Einsatz Dokumente aus den National Archives gerade noch rechtzeitig für diesen Bericht auf den Weg bringen können. *Um die Erschließung dieser Dokumente bemüht haben sich auch in besonderer Weise Dr. Timothy Nenninger und Robin Cookson von den National Archives in Washington.*

Mitteilungen von Horst Schuhmacher, Bebensee
Asmus Schütt, Todesfelde
Günther Feldsien, Bebensee
Siegfried Schulze, Bad Segeberg
Robert Black, Hendersonville, NC
Chelius Carter, Memphis, TN
Wallace Blackwell, President 398th Memorial Association
Wayne Pittman, Research Volunteer, United States Airforce Museum

Roger Freeman: „Mighty Eighth War Diary", Janes Publishing, 1981
Martin Middlebrook,
Chris Everitt The BOMBER COMMAND WAR DIARIES, 1939-1945
Midland Publishing 2000
1. Peter Schiller,
Tagebuch 1945, Erna Schiller, Breslau 21, Kürassierstraße 123
Eine schlesische Odyssee,
bisher unveröffentlichter, den Vertriebenenakten und dem Haus

Schlesien vorliegender persönlicher Bericht über die Flucht der Familie 1945.

2. besonders untersucht wurden bisher die Ereignisse im Mai 1944 mit u.a. dem Absturz von fünf amerikanischen Bombern in unserer Region, dem „Damron Fall“, der „Luftschlacht bei Kaltenkirchen“ und dem Beginn der Tieffliegerangriffe, bisher unveröffentlicht.

Resi Reimke, Sievershütten

Een Licht för Andreas

Is nu jo werr de Tied, wo dat so rech harvstlich un abends ook bie Tieden schummerich ward. As Kind müch ick düsse Johrstied bannig gern.

Bet tun Düsternwarrn doaken wi Gööm denn ju buuten rüm. Vergüng wull kuum een Dag, wo ick nich bie mien Unkel un Tante, de hier een Buurhoff harrn, speeln dä. Ja, doar weer jo ümmer veel mehr los, as bie uns to Huus. Ick dörf doar mit in Stall hölpen, bie de Kalwer un de Kattn un de Hunn fordern un veeles mehr.

Twee junge Mäten weern doar ook in Stellung, un mit mien Vetter kunn man ümmer so schön rümdoaken.

Nu weer dat jo in de Kriegstied un an männliche Hölpskräf weern doar twee Kriegsgefangene. Een Franzosen un een Serben. Andreas heß de Serb un weer all rech sun beetn wat öllerhaftig. Viellich is mi dat domols ook man blots so vörkoamen. Bestimmt hett dat an de plünnerige Kledasch leegn, de de arme Stackel anharr.

In Gegensatz to den Franzosen weer dat mit de Verständigung mit Andreas rech wat schwoar. Dat duur lang, bet man em wat kloarmoaken kunn un Hann un Fööt müssen mit to Hölp nomm warrn. Ja, un denn weer Andreas ook noch fromm, wat domols meis een Verbreeken weer. Biet Eeten seet he, dat weer domals Gesetzt, ganz alleen an een lüttn Disch. Ganz still vör siek hin hett he denn beed.

Ook in sien Kamer an de groot Deel, fröher sä man Knechenkamer doarto, hebbt wie Kinner em of beluurt.

Nu wulln wi Andreas moal een Streich speeln. Ja, wi wulln em moal fix bangmoaken. Wi harrn biet Rööbmdörchmahln een riesiggroote Rööf funn. De weer grad richtig. Den Kopp vun de Rööf schneeden wi aff un denn hebbt wi se fein mit Broodmess uuthöhlt. Twee Löcker als Oogn, een Näs un een rech breedn Mund schneedn wi ruut un ferdig weer uns Gespenst. Een Talchlichstummel settn wi in de Mitt rin un den Deckel werr boabm ropp. As dat düster wör, steeken wi dat Licht an und stelln de Düvelfratz in de Kamer op de Fensterbank. Tun Gruseln sä dat ut, wi de Lichtschien so an de kalkigen Wann füll. In't Flett stelln wi uns nu op de Luur. Kunn nich mehr lang duurn, denn muß Andreas koam. Nu weert sowiet.

He käm lang de groot Deel un stüür op de Kamer to. Glieks wörr he nu wull losbölkn un doarvunloopm. Aver doar harr een Uul seetn. Ganz verboast bleev he in de Döör stahn un nan ganzen Stoot stamel he in sein gebroaken düütsch:

„Oh Kurt, hübsches Lamp".

Ick kann mi hüüt noch good entsinn, dat wi ganz muusenstill stahnbleeven sünd, und ick mi tun eersten Moal bewusst schaamt heff.

Heinz Richard Meier, Elmshorn

Dat Feernsehn kummt in't Dörp

Buur Voß siene Söög weer prämeert worrn. Dar harr dat Feernsehn Wind vun kregen. Denn dat Telefon harr bi Voß rötert un 'n Keerl seggt: „Dag ok! Wi müchen geern mit 'n Kamera-Team vörbikamen un vun dat grote Swien 'n lütte Reportaasch maken." De Buur harr antert: „Wat schall so 'n Weeswark üm de ole Söög." Un de Keerl vun't Feernsehn harr seggt: „Ok vun dat smucke Dörp an de Wichelau dreiht wi 'n lütten Film. De Börgermeister is inverstahn." – Un do harr Voß meent: „Wenn dat so is, denn mutt't wull sienen Willen hebben."

Gau heeß dat överall in't Dörp: „Dat Feernsehn kummt! – Kamen Freedag, morgens Klock acht, schall't losgahn!" Dat hele Dörp wörr hippelig. All wullen se darbi sien, ok de Schoolmeister mit de Kinner ut de Grundschool.

De Börgermeister möök sick Sorgen. – Wat kunn un müß he bi düsse Gelegenheit seggen? Ahn 'n lütte Reed güng dat doch nich! Den Börgermeister siene Fru möök sik Sorgen. – Wat schul se vun Kledaasch antrecken. Un 'n Hoot müß se doch ok op'n Kopp hebben! Avers wat vun enen?

De meisten Sorgen möök sick avers Susann Möller, wat de Dochter vun den Dörpsfrisöör is. Susann is jung, smuck un wenn in't Dörp wat to fiern gifft, denn geiht dat ahn Gesangsvördrag vun ehr wiß nich af. Wo leet sick dat bi düsse Gelegenheit maken, dat se vun'n Film entdeckt wörr? Hier weer doch 'n rejelle Schangs!

Nu weer't Freedag. Klock acht stünnen all dicht bi dicht blang Buur Voß sienen Swienstall un luren. Avers 'n ganzen Stoot passeer gar nix. Nix röög sick. De Straat bleev leer. Avers denn, 'n half Stünn weer rüm, do reep de lange Hanne Bruhs: „Se kaamt!" Wahrhaftig, dar kemen dree Autos an.

Nu weih de Fahn vun den Spoortvereen. De Füürwehrkapell blaas. Susann Möller drängel sick na vörn, un de Börgermeister stünn blang de Swienstalldöör praat. De Autos vun't Feernsehn stoppen. De Feernsehlüüd nehmen ehre Kraamstücken op Arm un Nack, leten 'n swart Kabel bet na'n Sögenstall trünneln un weren denn ok al dörch de Swienstalldöör verswunnen. Dat duur, bet de Feernsehlüüd wedder to sehn weren, un se föhren jÜst so gau mit ehre Autos wedder af, as se kamen weren.

De Dörpslüüd glupen. So harrn se sik dat mit dat Feernsehn nu würklich nich vörstellt. Ehr se uteneenlepen, kunn Buur Voß noch vermellen: „Vunavend halvig acht is de Film vun Söög un Dörp in't Feernsehn to sehn!"

Halvig acht seten de Lüüd in jedeen Huus vör den Feernseher un weren bannig nieschierig, wat nu wull kamen wörr. 'n Barg Biller wörrn wiest un veel snackt un denn heeß dat opletzt: „Jetzt zeigen wir Ihnen das schöne Dorf im Tal der Weidenau und anschließend die hochprämierte Sau des Bauern Voß!"

Un wat nu to sehn weer, dat weer würklich nich veel, de leere Dörpstraat, Hüüs un Katen ahn 'n Minschenseel, de grote Eek blang de School un denn noch de smu-

cke Blomengaarn vun Hermine Schütt, avers narms Minschen. De were je all bi Buur Voß sienen Swienstall.

Hollt stopp! – Een Minsch keem doch in't Bild: de lahme Tine Sell, de tüterich in'n Kopp is un nich mehr lopen kann. Se vertell dat Feernsehn so männich Deel un blameer mit ehren Snack schierweg dat hele Dörp. Ohauerha!

Wenn, wenn dar nich opletzt Buur Voß siene prämerte Söög in't Feernsehn to sehn west weer – vun vörn, vun achtern un vun de Siet – denn harrn sick de Minschen vun't Dörp wegen Tine ehren Sluderkraam wull narms mehr sehn laten kunnt, narms mehr op de Welt.

Gustav-Adolf Spahr, Fahrenkrug

Bi't Plögen beleft

Dat weer so. Mien Broder harr den Hoff von Vadder övernomen un kreeg nu den eersten Trecker. Ik dörv's denn ok mol een Koppel plögen. Dat weer de Soogkuul. Dor wörrn in ole Tieden Boomstämm över ein Kuul rollt un in de Lang'n Kannt von twee Lüüd, een unner un een boven to Buhold soogt.

Blangen de Soogkuul weer de Buschkoppel, so nöömt weil dor de Bööm all dolnomen weern un de Stubben's wedder gröön wör'n un Busch wassen dee. De Koppeln weern woll all mit'n Knick ümgeven, awer noch keen eenkelten Buurn todeelt.

Nun ton Plögen. Dat weer een schönen Harvsdag. As ik n'lütten Stoot plöögt harr keemen Mööven achterna um Wörm uptopicken. Mit de Tiet weer dat een grooten Schwarm. Bi't Plögen kiek ik al mol no Warktüügen ut de Steentiet, wiel hier all welk funnen weern.

Awers wat weer dat? Soveel Wörm tohoop harr ik noch nie nich seehn. Neeschierig worrn hol ik den Trecker an, un steeg rünner. Wat ik dor seeg, weer meist nich to glöven. Mang de Wörm seeh ik den brunen Kopp un den roden Schnavel von een Mööv, de na Luft jappt. De Wörm hatt se utwörgt, un dormit er Leven redd. Sacht mook ik de Mööv, de mit utbreede Flünken in de Eer weer free, bekiek mi se, ob se alln's ohn Schooden överstohn harr un leet se flegen. Se floog na den Schwarm, de sik beten wiederweg, sett harr.

Ik stünn verdattert in de Föhr un harr bold vergeeten, dat ik egentlich Plögen schull.

So weer dat. Vergeeten kanns so'n Beleevnis nich.

Ingrid Altner, Bad Segeberg

Alte Welt – Neue Welt

Biographie einer Skulptur

„Alte Welt – Neue Welt" oder international bekannt unter „Five Columns for A Red Indian" – Seit nunmehr zehn Jahren stehen fünf Säulen, aus Beton gegossen, auf der Wiese am Großen Segeberger See gegenüber dem Hubschrauberlandeplatz. Dank ihrer besonderen Anordnung ergeben sie von einem bestimmten Standpunkt an der Promenade des Großen Segeberger Sees aus gesehen das – wenn auch flüchtige – Bild eines stolzen Indianerkopfes.

Wissen Sie, sehr geehrter Leser und sehr geehrte Leserin, noch, wie und warum diese von 4,59 bis zu 5,28 m hohen Stelen auf der Backofenwiese, in räumlicher Distanz zum Freilichttheater am Kalkberg, dem Aufführungsort der Karl-May-Spiele, aufgestellt wurden? Die folgende Biographie der Skulptur läßt uns erinnern:

Es ist inzwischen Tradition geworden, daß begleitend zu den Konzerten der Schleswig-Holstein Musik Festival in St. Marien in Bad Segeberg auf Initiative des Ortsbeirats ein kulturelles Rahmenprogramm stattfindet. So entstanden beispielsweise dank der großzügigen Förderung durch die Kreissparkasse Segeberg die farbigen Glasfenster der Johanneskapelle der Marienkirche oder das Kreuz vor der Kirche in der Südstadt. In den letzten Jahren folgten eine Reihe anspruchsvoller Ausstellungen in der Kreissparkasse Segeberg. Sie zeigten zu den jeweiligen Länderschwerpunkten Arbeiten bedeutender Künstler des jeweiligen Landes wie Gulbransson, Tullio Pericoli, Theodora Varnay Jones, 2001 finnische Druckgrafik und in diesem Jahr Arbeiten der aus Brasilien stammenden Künstlerin Tita do Rêgo Silva.

Als die Autorin dieses Berichts im Herbst 1991 das Amt der Sprecherin des örtlichen Beirats übernahm, sah sie sich vor die Aufgabe gestellt, für das Jahr 1992, dem Columbusjahr, in dem allerorten der 500 Jahre zurückliegenden Entdeckung der Vereinigten Staaten von Amerika durch Columbus gedacht wurde, für Bad Segeberg eine attraktive und dem Ereignis angemessene Veranstaltung zu initiieren.

Bei einer Reise in das heimatliche Rheinland traf sie dort den Künstler Klaus Kammerichs, seinerzeit Professor an der Fachhochschule in Düsseldorf und Schöpfer bedeutender Skulpturen, wie der Beethoven-Büste vor der Beethovenhalle in Bonn, dem „Freeclimber" an der Fassade des Alpenvereinsgebäudes in München, einem Tiger im Skulpturenpark Yokohama. Auch im Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg ist Kammerichs vertreten. Sehr bald konnte die Autorin den Künstler dafür gewinnen, Vorschläge für ein Kunstwerk für Bad Segeberg zu entwickeln. So besuchte er im Herbst 1991 Bad Segeberg, um einen Eindruck von der Stadt zu gewinnen und einen möglichen Standpunkt für eine Arbeit auszuwählen.

Dabei traf es sich gut, daß Kammerichs ein Jahr zuvor die Reservate der Hopis, Shoshonis und Cheyennes besucht hatte und es ihn – wie er es nannte – „drängte", das Thema zu bearbeiten, die vorgefundene teils grausame Realität im Vergleich mit dem Idealbild vom Inidianer aus der Kindheit. Und last but not least war ja 1992 das Columbusjahr.

Gleich nach der Rückkehr nach Düsseldorf entstanden Skizzen und Entwürfe, die der Beirat im November 1991 diskutierte. Als Standort favorisiert der Künstler eindeutig die „Backofenwiese".

Nachdem sich der Künstler in den Monaten April bis Juli 1992 mit dem räumlichen und landschaftlichen Umfeld der „Backofenwiese" auseinandersetzte, entstand ein weitgedachter Entwurf: Ausgehend von dem gleichen, ernsten und stolzen Häuptlingskopf („He Dog", Dakota) löst er die Darstellung auf in fünf monumentale Säulen. Diese Säulen sind so angeordnet, daß sie von einer bestimmten Stelle der Promenade aus gesehen nicht mehr als einzelne Säulen zu erkennen sind, sondern das reale Bild eines Indianers ergeben. Wenn wir näher herangehen und die Säulen betrachten, erkennen wir symmetrisch gespiegelte Muster, die unterschiedliche Deutungen zulassen wie Ornament, Maske, Zeichen und Landschaft.

Die Säulen erlauben vielfältige gedankliche Verbindungen: Wir denken an Totempfähle, Wolkenkratzer, vielleicht sogar an Stonehenge. Der Künstler läßt ganz bewusst eine Vielfalt an Assoziationen zu.

Im Juli 1992, zu den Konzerten des Schleswig-Holstein Musik Festival, wurde ein 1:5 Modell im Gemeindesaal der Marienkirche vorgestellt. Es fand allgemein die Zustimmung der Konzertbesucher und bei der folgenden Ausstellung in der Villa Flath auch einer großen Zahl Interessierter.

Nun mußte „nur" noch die Finanzierung des Projektes gesichert werden. Schließlich gab es die Finanzzusage seitens der Stadt Bad Segeberg und des Kreises Segeberg. Die Kreissparkasse Segeberg sicherte mit einer namhaften Summe die „Anschubfinanzierung." Und der Künstler gewann die Stelcon AG, Essen, ein Unternehmen der Readymix-Gruppe, als Hauptsponsor.

Jetzt galt es, den optimalen Standort zu finden. Mit Vladim, einem Architekturstudenten aus Moskau, baute der Künstler aus Dachlatten und bemalter Hartfaserpappe ein 1:1 Modell. Dieses wurde so zerlegt, daß es in den VW-Bus des Künstlers paßt und im August nach Bad Segeberg transportiert werden konnte.

Ein Unwetter mit Wolkenbrüchen und Orkanböen ließ in der Nacht vor der Aufstellung diese zunächst gänzlich unmöglich erscheinen. Am Vormittag hörte es jedoch auf zu stürmen, und das Modell konnte problemlos aufgestellt werden. Repräsentanten von Stadt, Kreis, Kreissparkasse und dem Schleswig-Holstein Musik Festival erschienen, Sponsoren, die Presse und zahlreiche Bürger und Besucher der Stadt Bad Segeberg waren gekommen. Sie alle überzeugten sich an Ort und Stelle davon, daß Größe, Proportion und Standort der Skulptur richtig gewählt sind. Professor Justus Frantz, seinerzeit Intendant des Schleswig-Holstein Musik Festival, übernimmt die Schirmherrschaft für die Skulptur – die Ausführung konnte beginnen.

Nun konnte der künstlerische Entwurf umgesetzt werden. Im Atelier des Künst-

lers entstand eine aufwendige 1:1 Bauzeichnung der fünf Säulen. Der Künstler favorisiert Beton als Werkstoff, mit dem bereits andere Entwürfe realisiert wurden. Schließlich konnten die Vorbereitungen für den Betonguß beginnen.

Für technisch Interessierte folgt ein Abriß des Herstellungsverfahrens.

Die Firma von Berg Plastic OHG in Mönchengladbach, ein erfahrener Formenbauer, übernahm als Sponsor die Umsetzung. Der Inhaber der Firma, Freiherr von Berg, überwachte persönlich das äußerst diffizile Herstellungsverfahren, es war in dieser Form eine Premiere und zugleich eine Herausforderung.

Zur Herstellung der Schalenformen aus FCKW-freiem Hartschaum mußte die reliefartige Strukturierung der Stelen exakt vom Entwurf auf die Formen übertragen werden. Die Konturen eines Objekts werden üblicherweise computergesteuert aus einem großen Block geschnitten. Dieses Verfahren konnte jedoch hier wegen der großen und vielschichtigen Schablonen nicht angewendet werden. Und wegen der zu kostbaren Programmierzeit schied ein Digitalisieren aus. So wurde eine alte Endlos-Drahtanlage reaktiviert. Mit einer Art Bügelsäge wurde der Styropor mittels eines über Trafo erhitzten Spezialdrahtes geschnitten. Bei der Ausführung dieser Arbeiten leisteten die Frauen in der Tischlerei eine hervorragende Arbeit.

Die einzelnen so anfallenden Segmentteile wurden wie ein Puzzle wieder zusammengesetzt und dabei mit dauerelastischem Material verklebt und mit einem Schutzfilm überzogen, der Wasserdichtigkeit und Lösungsmittelbeständigkeit garantiert. Die Säulen sollten ein Licht- und Schattenspiel erhalten, was durch verschiedene Auswaschtiefen erzielt werden sollte. Hierzu wurden die einzelnen Flächen der Styroporform mit drei unterschiedlich tief reagierenden chemischen Betonkontaktverzögerern lackiert.

Nun mußten die Hartschaum-Formteile in vorbereitete Stahlformen eingefügt und verklebt werden. Zum erfolgreichen Betonieren waren auch besondere Entlüftungskanäle erforderlich.

Die Betonrezeptur verlangte besondere Aufmerksamkeit, da der Künstler exakte Vorstellungen von Oberflächenrauhigkeit, Reflektion und Farbe hatte. Die technische Umsetzung des Künstlerentwurfs erforderte aus betontechnologischer Sicht daher zunächst das Anfertigen diverser Probekörper, um den gestalterischen Besonderheiten zu entsprechen. Aus vielen Regionen der Bundesrepublik sowie aus Österreich und England kamen Betonzuschläge zum Einsatz, zum Beispiel Porphyr, ein Tiefengestein aus dem Spessart nahe Aschaffenburg, und Liparit, ein Tiefengestein erloschener Vulkane aus Schottland. Das Auswahlverfahren lief über mehrere Wochen, bevor sich der Künstler für die Rezeptur entschied. Schließlich entsprach die erzielte Farbe und Korngröße seinen Vorstellungen.

Bei der Fertigung waren viele fertigungstechnische Besonderheiten zu beachten, eine wahre Herausforderung für die damit betrauten Mitarbeiter der Firma Stelcon, da sie noch nie vor die Aufgabe gestellt waren, ein Kunstwerk herzustellen. So erforderte die Erhaltung der Formstabilität beim Verdichtungs- und Abbindevorgang die Entwicklung einer Spezialform aus Stahl. Diese Form wurde an der Ober- und Unterfläche mit Nut bzw. Feder ausgebildet, die beim Aufstellen der Betonkörper ineinandergreifen und somit zur richtigen Positionierung beitragen.

Insgesamt sollte so ein edel wirkender Betonguss erzielt werden, bei dem der Laie kaum glauben kann, daß es sich um „Beton", diesen „einfachen" Werkstoff handelt. In der äußerst kurzen Zeit von nur sechs Wochen werden alle 15 Segmente der fünf Säulen hergestellt, 42 Tonnen Skulptur!

Nachdem Ende Oktober 1992 das für die Flugaufsicht zuständige Ministerium in Kiel den Standort gegenüber dem Hubschrauberlandeplatz freigegeben hatte, konnte mit der Aufstellung begonnen werden. Und es wurde schließlich auch Zeit, denn es war inzwischen Spätherbst geworden und die Arbeiten mußten vor dem Einsetzen des Frostes abgeschlossen sein.

Anfang November 1992 wurde das Stahl-Beton-Fundament gegossen. Zuvor mußte der nicht tragfähige Boden bis zu einer Tiefe von 1,50 m ausgetauscht und verdichtet werden. Der Grundriß der Sohlplatte sollte an den nordamerikanischen Kontinent erinnern.

Eine Woche später wird im Stelcon-Werk Neuss das „Richtfest" gefeiert. Die Autorin reiste auch dorthin, um Künstler und Fachleute, alle Mitwirkenden zu der gelungenen Umsetzung zu beglückwünschen. Unter der Aufsicht des Werkleiters transportierten Ende November zwei Mitarbeiter der Firma Stelcon 42 Tonnen Kunst zur endgültigen Montage nach Bad Segeberg, über Nacht traten sie die Reise von Neuss nach Bad Segeberg an.

Vor Ort übernahm ein Mobilkran das Abladen der Seitenteile vom Lkw und das Aufstellen auf der markierten Fundamentplatte. Der Innenraum der gegossenen Betonkörper hatte einen Hohlraum erhalten, der nun die im Fundament befestigte Bewehrung aufnahm. Nach exakter Montage und Ausrichtung der Einzelelemente erfolgte das Ausgießen des Hohlraumes mit Fertigbeton, um eine optimale Standsicherheit der fünf Säulen zu gewährleisten. Die Fugen zwischen den Stelenteilen wurden mit speziellen Bändern abgedichtet, um beim Ausbetonieren der Hohlkörper ein Austreten von Zementleim zu vermeiden. Betoniert wurde in drei Abschnitten, jeweils die fünf unteren, mittleren und oberen Stelenteile.

Bei herbstlichen Regenschauern und einem kalten Wind machten alle Beteiligten ihre Arbeit, sei es im Kranhaus, auf der Bodenplatte oder oben auf der Leiter, um die Bewehrungsstäbe überlappend in den Frischbeton einzubringen – sie alle arbeiteten wie schon zuvor mit großem persönlichen Einsatz, ideenreich, wenn es darum ging, wieder eine technische Ausführung zu bewerkstelligen, die ein absolutes Novum darstellte.

Am 30. November 1992, 11 Uhr – Es war soweit: In einem feierlichen Festakt wird die Skulptur übergeben. Und im und vor dem Festzelt feierten mit dem Künstler Honoratioren und Vertreter von Stadt, Kreis, Kreissparkasse, die Sponsoren, Vertreter der Firma Readymix mit den Bürgern bei einem zünftigen Holsteiner Essen. Vertreter der lokalen und überregionalen Presse, sogar das Fernsehen ist gekommen. Und für die passende Musik sorgen Studenten der Musikhochschule in Lübeck. Es war wirklich eine gebührende Feier der perfekt gelungenen Fertigstellung einer perfekt gelungenen Skulptur.

Übrigens, das Modell der Skulptur trat zu der Zeit die Reise nach Japan an, wo der Künstler eine Ausstellung hatte. Die Idee der Skulptur „Five Columns for a Red

Indian“ faszinierte die Japaner derart, daß Klaus Kammerichs den Auftrag erhielt, eine große Betonskulptur für einen neu gestalteten Freizeitpark östlich von Kioto zu schaffen. Auch hier mußte der Boden besonders vorbereitet werden – der Standort liegt 120 km vom Epizentrum eines großen Erdbebens. Auf Fundamenten mit neun Säulen à 12 m entstand der erste west-östliche Drachen. Die Styroporformen entstanden ebenfalls in Mönchengladbach bei der Firma von Berg und wurden per Schiff nach Japan transportiert. „The First East West Double Dragon“ wurde vor Ort gegossen, ein strahlend weißes riesiges Fabeltier, von dem schon bei der Einweihung von den Kindern Besitz ergriffen wurde, sie kletterten munter darauf herum.

Bei der Gelegenheit wurde „unsere“ Skulptur in Bad Segeberg genannt und bekannt, weit bekannt in Europa und Übersee. Zahlreiche Artikel erschienen über das besondere Kunstwerk in Kunstzeitschriften und in technischen Zeitschriften zum Thema Beton. Und mit dieser Skulptur immer eng verbunden ist der Name Bad Segebergs, der so im wahrsten Sinne des Wortes in die Welt hinausgetragen wurde und noch wird.

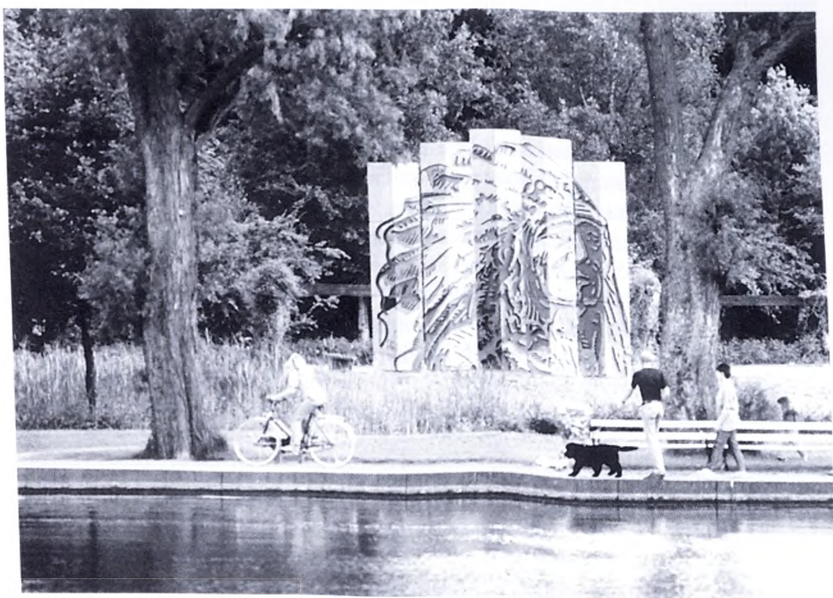
Wenn Sie mit Besuchern zum ersten Mal zum Großen Segeberger See gehen, dann denken Sie doch bitte an den Wunsch des Künstlers. Gehen Sie nicht mit dem Gast geraden Wegs zu der bestimmten Stelle an der Promenade, um zu sagen „Das ist der Indianerhäuptling“. Denn nicht ohne Absicht wurde genau an dieser Stelle kein Schild aufgestellt. Es ist der ausdrückliche Wunsch des Künstlers, nicht wie auf einem Waldlehrpfad zu sagen „Hier sieht man den Indianerhäuptling!“. Vielmehr geht es darum, daß wir ständig in Bewegung bleiben, nicht an einem Punkt zu lange verharren. Und so wie wir unseren Standpunkt verändern, so bietet sich uns ein immer neuer Anblick, wir gewinnen eine neue Sichtweise im direkten und im übertragenen Sinn.

Welche Freude ist es, wenn wir bei einem Spaziergang am See plötzlich jemand ausrufen hören: „Da ist ja ein Indianer!“. Diese Entdeckerfreude ist beabsichtigt und erwünscht, genauso wie der Effekt, daß sich beim Weitergehen, das heile Idealbild des stolzen Häuptlings wieder zerlegt, zerfällt in einzelne Ornamente. Wie magisch angezogen werden die Schritte zu der Skulptur gelenkt. Aus der Nähe betrachtet gibt es Neues zu entdecken, wie der Künstler es selbst beschreibt: *Fünf Säulen, Stelen, Totempfähle, Stonehenge, Cañon und Manhattan, fünf Säulen für fünf Jahrhunderte, betonierter Grundriss der Neuen Welt, gebrochenes Bild des Indianers. Und die Oberfläche der Stelen glatt und rauh, positiv, negativ, gespiegelt, geknickt. Und weiter gebrochener Splitt, gebrochenes Licht, Labyrinth aus Zeichen Camuflague für Häuptling He Dog – wird aus der Ferne zum Bild –*

Der Schirmherr Justus Frantz schreibt über die Skulptur: *„Wenn ich das interessante und schöne Werk von Klaus Kammerichs richtig gedeutet habe, möchte er in ihm Vermittlung symbolisieren – Vermittlung vor allem zwischen alter und neuer Welt, Europa und Amerika, aber auch Vermittlung zwischen Vergangenheit und Gegenwart, Vermittlung zwischen dem Vertrauten und dem Unbekannten ... Ich habe die Skulptur spontan gemocht, weil in ihr alle diese Dimensionen enthalten sind. Mögen viele Menschen sie sehen, von ihr inspiriert und zum Nachdenken angeregt werden.“*

Dem Künstler ist ein Werk von hoher Überzeugungskraft gelungen. Durch den Platz im öffentlichen Raum ist es zugänglich, ohne daß erst ein Museum aufgesucht werden muss. Inspirieren, zum Nachdenken anregen, das vielschichtige Kunstwerk entdecken, jedes Mal wieder von neuem entdecken – vielfältige Anregungen gehen immer wieder von der Skulptur aus. Aus der Nähe betrachtet erscheint die Welt der Indianer zerstört und auf fünf Säulen reduziert, zwischen denen man prüfenden Blickes spazieren kann wie in einem Reservat. Gewinnt man jedoch Abstand, im übertragenen Sinn, fügen sich die Säulen zum majestätisch schönen, wenn auch flüchtigen Bild eines Indianerhäuptlings zusammen.

So bleibt zum Schluss nur vielen Spaziergängern zu wünschen, sie mögen erlebnisreiche Spaziergänge und Erkundungen unternehmen, die immer wieder den Besucher überraschen und zur Auseinandersetzung herausfordern.



Am Großen Segeberger See

Dr. Helmut Behrens, Kiel
Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein

Denkmalschutz in 20 Minuten – Die rechtlichen Grundlagen der Denkmalpflege *

An Fragen der Denkmalpflege besteht in breiten Kreisen der Bevölkerung eine große Neugier. Aus historischem, ästhetischem oder wirtschaftlichem Interesse beschäftigt man sich zum Teil intensiv mit dem Thema. Auch die Notwendigkeit des Schutzes für Baudenkmale wird grundsätzlich nur von wenigen in Frage gestellt. Trotzdem gibt es in der Praxis nicht zu übersehende Schwierigkeiten. Das täglichen Miteinander von Denkmaleigentümern, Architekten, Handwerkern und Fachbehörden wird durch Missverständnisse belastet, die vielfach auf lückenhafte Information zurückzuführen sind. Wie in anderen Bereichen des Lebens sind für eine problemlose Kommunikation gewisse Grundkenntnisse unerlässlich, die sich für die Bereiche Denkmalschutz und -pflege im wesentlichen aus dem Denkmalrecht ergeben, Definitionen, Organisationsstrukturen und Verfahrensabläufe. Die Beantwortung vermeintlich einfacher Fragen bereitet oft Schwierigkeiten.

- *Was ist ein Kulturdenkmal?*
- *Wie alt muss ein Denkmal sein?*
- *Was ist der Unterschied zwischen Denkmalpflege und Denkmalschutz?*
- *Wie kommt es zur Eintragung in das Denkmalbuch, der sogenannten Unterschutzstellung?*
- *Wozu verpflichtet die Unterschutzstellung?*
- *Darf ein geschütztes Gebäude verändert werden?*
- *Muss ein geschütztes Haus wieder in seinen ursprünglichen Zustand zurückversetzt werden?*
- *Wer berät den Denkmaleigentümer?*
- *Wie sind die Denkmalschutzbehörden aufgebaut?*
- *Welche materiellen Hilfen gibt es?*

Vor dem Versuch, diese Fragen möglichst knapp zu beantworten, muss darauf hingewiesen werden, dass die im Grundgesetz verankerte Kulturhoheit der Länder in der Bundesrepublik zu inzwischen 16 verschiedenen Denkmalschutzgesetzen geführt hat, die sich erheblich voneinander unterscheiden. Dieser Umstand ist hier nicht zu bewerten, obwohl besonders die Tatsache dazu reizt, dass sich auch die neuen Bundesländer gänzlich unterschiedliche neue Gesetze gegeben haben. Festzuhalten ist, dass die folgenden Informationen nur in Schleswig-Holstein verbindlich sind und auf dem schleswig-holsteinischen Denkmalschutzgesetz[i] von 1958 basieren, dem ersten der Bundesrepublik Deutschland.

Was ist ein Kulturdenkmal? Unter kulturhistorischen Aspekten kann man diese

Frage weit gefächert beantworten. Denkmalrechtlich gesehen sind Kulturdenkmale lediglich Sachen aus vergangener Zeit, an deren Erhaltung ein öffentliches Interesse besteht. Das kann im geschichtlichen, wissenschaftlichen, künstlerischen oder städtebaulichen Wert der Sache begründet liegen. Auch Teile von Sachen, etwa nur die Fassade eines Gebäudes, oder Gruppen von Sachen, z. B. die Häuser, die einen Marktplatz einfassen, können Kulturdenkmale sein.[ii] Eine nicht unumstrittene Besonderheit des schleswig-holsteinischen Gesetzes, die sich in der Praxis sehr bewährt hat, ist die Einteilung der Kulturdenkmale in zwei Kategorien: in die, an deren Erhaltung ein Interesse, und die, an deren Erhaltung ein „besonderes" Interesse besteht.[iii]

Unbestimmte Rechtsbegriffe allenthalben.

Wie alt muss ein Kulturdenkmal sein? Vielleicht gelingt es, wenigstens den Begriff „aus vergangener Zeit" zu konkretisieren. Lange galten 100 Jahre als der richtige Abstand, um die Erhaltungswürdigkeit von Dingen sicher beurteilen und sie gegebenenfalls schützen zu können. Viele weniger spektakuläre, aber für die Nachvollziehbarkeit von Geschichte wichtige Bauten vergangener Jahrhunderte sind in diesem Sinne ohne Bewertung und ohne schlechtes Gewissen abgebrochen worden. Die Durchführungsvorschriften zum Denkmalschutzgesetz empfehlen, dass ein Kulturdenkmal in der Regel nicht jünger als 30 Jahre sein soll.[iv] Das Landesamt für Denkmalpflege versucht, diesem Auftrag gerecht zu werden, hat jedoch angesichts der in Schleswig-Holstein nicht abgeschlossenen Erfassung der entsprechenden Bausubstanz erhebliche Schwierigkeiten bei der Bewertung. Erhaltenswerte Zeugnisse des Historismus und Jugendstils etwa, der NS-Zeit oder der Nachkriegsarchitektur werden im Lande noch täglich legal ohne Einschaltung der Denkmalschutzbehörden genauso zerstört wie sehr viel ältere Beispiele der Denkmalgattungen, die von der Kunstwissenschaft erst in jüngerer Zeit wahrgenommen werden, etwa Verkehrsbauten und Produktionsstätten. Im Vorgriff auf die flächendeckende Inventarisierung bemüht man sich, schon möglichst viel herauszufiltern und zu schützen, sich zeitlich mit dem Denkmalbuch auf eine Generation an den Bestand heranzuarbeiten. Dabei begegnet der Denkmalpfleger, etwa bei der Nachkriegsbebauung Helgolands, einer schwindenden Akzeptanz durch die Bürger, und zwar nicht nur der direkt betroffenen Eigentümer.

Was ist der Unterschied zwischen Denkmalpflege und Denkmalschutz? Die Frage unterstellt, daß es einen Unterschied gibt und die Duplizität der Begriffe nicht nur Wortwiederholungen vermeiden helfen soll. Denkmalpflege ist die wissenschaftliche und beratende Tätigkeit: zum Beispiel das Erstellen von Inventaren, die Bauforschung, die Planung von Denkmalsanierungen. Denkmalschutz beinhaltet die Mittel zur Umsetzung denkmalpflegerischer Erkenntnisse: die Eintragung in das Denkmalbuch, die Genehmigung von Maßnahmen, die Koordination mit anderen Fachbereichen und Gesetzen.

Im denkmalpflegerischen Bereich ist ein Wettstreit zwischen Fachbehörden, freien Wissenschaftlern und interessierten Laien ohne weiteres möglich und auch wünschenswert. Die Tätigkeiten des Denkmalschutzes allerdings kann niemand den Behörden abnehmen. Das bedeutet nicht, dass sie sich der Kontrolle durch die

Öffentlichkeit entziehen. Auch dieser Themenkreis ist für die breit angelegte Diskussion offen, jede Einzelentscheidung wird darüber hinaus selbstverständlich begründet, ist widerspruchsfähig und kann zuguterletzt durch Gerichte überprüft werden. Die Denkmalschutzbehörden können aber nicht die Empfehlungen von Politikern umsetzen, es doch den im Lande allseits geschätzten Festival-Managern und Museumsdirektoren an Flexibiltät gleichzutun, Delegation und Sponsoring hoheitlicher Aufgaben verbieten sich.

Wie kommt es zur Eintragung in das Denkmalbuch, der sogenannten Unterschutzstellung? Das Denkmalschutzgesetz schreibt vor, dass die „Kulturdenkmale, die wegen ihres geschichtlichen, wissenschaftlichen, künstlerischen oder städtebaulichen Wertes von besonderer Bedeutung sind, in das Denkmalbuch einzutragen sind",[v] nicht also alle Kulturdenkmale, an deren Erhaltung ein öffentliches Interesse besteht. Die Eigentümer, gegebenenfalls auch die Besitzer der Kulturdenkmale von besonderer Bedeutung bekommen die Möglichkeit, Stellung zur beabsichtigten Eintragung zu nehmen, und in den meisten Fällen in der Folge einen widerspruchsfähigen Bescheid. (Im langjährigen Mittel wird gegen 8% der Bescheide Widerspruch eingelegt, in 2% der Fälle wird später das Verwaltungsgericht zur Überprüfung der Entscheidung eingeschaltet, 2 Urteile kamen bisher zu einer abweichenden Bewertung der Bausubstanz.) Anfang September 2002 standen in Schleswig-Holstein (ohne Lübeck) 5360 Kulturdenkmale von besonderer Bedeutung aus geschichtlicher Zeit rechtskräftig unter Schutz. Die behördliche Zurückhaltung, begünstigt durch die zwei Denkmalkategorien, wird deutlich, wenn man vergleicht, dass in manchem niedersächsischen Landkreis weit mehr Denkmale geschützt sind als in Schleswig-Holstein (ohne Lübeck).

Wozu verpflichtet die Unterschutzstellung? Es mag provozierend klingen: normalerweise zu nichts, bzw. zu keinen zusätzlichen Aktivitäten des Eigentümers. Erst wenn Veränderungen am Kulturdenkmal oder der Abbruch geplant werden, sind die Denkmalschutzbehörden zu beteiligen.

Darf ein geschütztes Gebäude verändert werden? Selbstverständlich, Denkmalschutz bedeutet keine Veränderungssperre.

Oft besteht die einzige Möglichkeit, ein Kulturdenkmal zu erhalten, sogar in seiner grundlegenden Veränderung, nämlich der Umnutzung: Die Scheune wird zum Konzertsaal, der Speicher zum Wohnhaus, das Herrenhaus zum Kulturzentrum. Auch der Anbau an ein Kulturdenkmal ist möglich, etwa ein zusätzliches Treppenhaus, um Erschließungsprobleme in Verbindung mit bauaufsichtlichen Auflagen unter Erhaltung historischer Bausubstanz zu lösen. Voraussetzung ist jedoch immer die rechtzeitige und detaillierte Absprache mit den Denkmalschutzbehörden, die in eine denkmalrechtliche Genehmigung mündet. Nur so kann eine möglichst umfassende Erhaltung des geschützten Bestandes und die verträgliche Integration neuer Bauteile sichergestellt werden. Beispiele der letzten zehn Jahre im Land Schleswig-Holstein dokumentieren, dass es eine Fülle verschiedener Möglichkeiten gibt, auch schwierige Entwurfsaufgaben zu lösen. Probleme gibt es durch die derzeitige Ausgrenzung professioneller Planer, der Architekten, von Planungsaufgaben aller Art mit dem vermeintlichen Ziel der Kosteneinsparung und oft auch aus

Angst der Bauherren, sich nicht selbst verwirklichen zu können. Im historischen Kontext führt der europäische Do-it-yourself-Baumarktstil zu noch verheerenderen Ergebnissen als auf der grünen Wiese. Der Denkmalpfleger erlaubt sich gelegentlich Entwurfskorrekturen zum Schutz der Baudenkmale, die besonders als Bevormundung empfunden werden, weil Gestaltungsfragen im normalen, durch das Baurecht geregelten Bauwesen praktisch keine Rolle mehr spielen. Vor allem das Prinzip, dass Zutaten unserer Tage auch als solche zu erkennen sein müssen, das schon 1964 in der Internationalen Charta von Venedig,[vi] die Grundsätze für den Umgang mit Kulturdenkmalen festlegt, aufgestellt wurde, stößt bei Laien oft auf Unverständnis. Angesichts angedachter und begonnener monumentaler Rekonstruktionen zerstörter Baudenkmale in den neuen Bundesländern, die als Denkmalpflege deklariert werden, wird es noch schwieriger, dem Altbundesbürger die in Aluminium gegossene Schinkelleuchte vor und die barocke Sprossenteilung im viel zu jungen Denkmal zu verwehren.

Muss ein geschütztes Haus wieder in seinen ursprünglichen Zustand zurückversetzt werden? Nein, grundsätzlich besteht dazu keine Verpflichtung. Der Eigentümer hat einen Bestandschutz für den Zustand, in dem das Kulturdenkmal eingetragen worden ist. Außerdem wäre es bei alten, oft veränderten Bauten gar nicht so einfach, den ursprünglichen Zustand zu ermitteln, geschweige denn, baulich wieder herzustellen, von der Gefahr der Zerstörung späterer, aber nicht minder wertvoller Jahresringe ganz abgesehen. Natürlich ist es erlaubt und kann denkmalpflegerisch auch wünschenswert sein, spätere entstellende Veränderungen zurückzuführen, den Waschküchenanbau der fünfziger Jahre zu entfernen oder eine zugemauerte Fensterachse wieder zu öffnen und analog zu den vorhandenen historischen zu gliedern.

Wenn bisher der Eindruck entstanden ist, Planen und Bauen im historischen Bestand sei nicht einfach, entspricht das den Tatsachen. *Wer berät den Denkmaleigentümer?* Grundsätzlich jeder im Umgang mit Baudenkmalen erfahrene Architekt, bei weniger komplexen Maßnahmen auch der gleichermaßen qualifizierte Handwerker. In jedem Falle ist allerdings die erfolgreiche Praxis mit Baudenkmalen nachzuweisen und im Zweifel durch die zuständige Denkmalschutzbehörde zu überprüfen. Der Wiederaufbau nach dem Kriege hatte und die normale Altbausanierung hat nichts mit Denkmalpflege zu tun. In den letzten Jahren ist in Schleswig-Holstein eine Architektengeneration mit hohem Einfühlungsvermögen in historische Bausubstanz herangewachsen, die die denkmalpflegerischen Möglichkeiten kennt und verfolgt, eigene Ideen und Wünsche des Bauherren dabei aber nicht aufgibt. Auskünfte für den Umgang mit Baudenkmalen (und Fachbehörden) erteilen auch Bürgerinitiativen, wie die Interessengemeinschaften Bauernhaus, unterschiedlich sach- und fachkundig. Vor allem, wenn genehmigungspflichtige Veränderungen an geschützten Objekten geplant sind, sollte man die eventuelle Scheu staatlicher Verwaltung gegenüber frühzeitig überwinden und sich an die zuständigen Denkmalschutz- und -pflegebehörden wenden.

Wie sind die Denkmalbehörden aufgebaut?[vii] Das Kultusministerium ist in Schleswig-Holstein Oberste Denkmalschutz- und -pflegebehörde, ohne allerdings

über eigene Fachleute zu verfügen. Obere Denkmalschutz- und -pflegebehörden (Fachbehörden) sind das Landesamt für Denkmalpflege für Kulturdenkmale aus geschichtlicher und das Landesamt für Vor- und Frühgeschichte für die Denkmale aus entsprechender Zeit. Untere Denkmalschutz- und -pflegebehörden sind die Landräte der elf Kreise und die Oberbürgermeister der kreisfreien Städte Kiel, Flensburg und Neumünster, die die Aufgaben nach Weisung wahrnehmen. Die Hansestadt Lübeck muss aus historisch gewachsenen Gründen mit der Spezialität fertig werden, zugleich Obere und Untere Denkmalschutz- und -pflegebehörde für ihr reiches geschichtliches und vorgeschichtliches Erbe zu sein. Hier kulminiert eine Besonderheit Schleswig-Holsteins, nämlich die Anordnung von Denkmalschutz und -pflege durch alle Verwaltungsebenen jeweils bei einer Behörde. Im Nachbarland Niedersachsen etwa sind Pflege und Schutz, Wissenschaft und Exekutive sauber getrennt, wobei die Schnittstellen jeweils in den Bezirksregierungen liegen. Nicht so im Lande zwischen den Meeren: Die Kreis- und Stadtdenkmalpfleger sind Denkmalschützer und -pfleger in einer Person, beraten und genehmigen Anträge rechtsverbindlich, sind Anlaufstelle bei jedem Problem. Juristisch mag diese Struktur die letzte Klarheit vermissen lassen, in der Praxis hat sie sich als ausgesprochen bürgerfreundlich bewährt und ist in keinem Rechtsstreit von den Gerichten gerügt worden. Die Betroffenen sollten von der umfassenden Kompetenz noch stärker Gebrauch machen. Sachkundige Beratung ist die wichtigste Form der Hilfe, wichtiger als finanzieller Beistand, und manches Dankmal hätte gerettet, manchem Denkmaleigentümer hätten schlaflose Nächte erspart werden können, wenn sie denn rechtzeitig angefordert worden wäre.

Trotzdem bleibt die Frage: *Welche materiellen Hilfen gibt es?* Das schleswig-holsteinische Denkmalschutzgesetz hält sich in diesem Punkt, im Gegensatz zu vielen jüngeren Gesetzen anderer Länder, zurück und erwähnt keine finanzielle Unterstützung. Es schreibt aber die wichtige Maxime fest, dass bei allen Maßnahmen der Behörden auf die berechtigten Belange der Verpflichteten Rücksicht zu nehmen ist,[viii] und die sind meist wirtschaftlicher Natur. Das bedeutet für die Praxis, dass nur denkmalpflegerische Ziele durchgesetzt werden können, die den Eigentümer oder Besitzer nicht über Gebühr belasten. Das denkmalkundlich richtige Fenster, jeder Quadratmeter Reet kann letzten Endes nur durchgesetzt werden, wenn der denkmalpflegerische Mehraufwand quasi als Entschädigung von der öffentlichen Hand übernommen wird. Ein Mehr an Zuwendungsmitteln ermöglicht also ein Mehr an denkmalgerechten Maßnahmen, weniger Mittel zwingen zu Kompromissen, machen die Aufgabe von Baudenkmalen unumgänglich.

Seit Verabschiedung des Denkmalschutzgesetzes im Jahre 1958 hat es deshalb in Schleswig-Holstein einen ordentlichen Haushaltstitel für die Unterhaltung von Bau- und Kunstdenkmalen gegeben, der vom Landesamt für Denkmalpflege verwaltet wird. Im Jahre 2001 standen DM 2.923.000,– zur Verfügung, die in 118 Maßnahmen gegeben worden sind. Für jedes eingetragene Denkmal hat damit rechnerisch eine Zuwendungssumme von ca. DM 560,– zur Verfügung gestanden. Diese Kennzahl hat sich absolut seit 1970 nicht wesentlich verändert und bedeutet inflationsbereinigt eine Reduktion der staatlichen Mittel in diesem Zeitraum auf ca. ein Drittel.

Der permanente Hinweis der Denkmalpfleger auf diesen Missstand führte nicht zur Erhöhung der ordentlichen Mittel, wohl aber zur Berücksichtigung in übergeordneten Bundes- und Landesprogrammen. Mit diesen Sonderprogrammen konnten viele akut gefährdete Objekte grundsaniert werden. Denkmaleigentümer zur Zeit auf zukünftige Sonderprogramme zu vertrösten, wäre genauso unseriös, wie weitere Städtebauförderungsmittel in Aussicht zu stellen, mit denen vor der „Wiedervereinigung" wie auch mit den sogenannten Zonenrandfördermitteln im Lande Vorzügliches für den Denkmalbestand geleistet worden ist.

Die einzige Offerte des Staates an Denkmaleigentümer, auf die sie sich wenigstens mittelfristig verlassen können, ist die erhöhte steuerliche Abschreibung für Aufwendungen an Kulturdenkmalen nach dem Einkommensteuergesetz, und zwar bei beiden Denkmalkategorien, also auch bei den nicht geschützten.[ix] Wo kein Einkommen zu versteuern ist, wo in Eigenleistung saniert wird oder das Denkmal Teil des Betriebsvermögens ist, geht das Angebot ins Leere. Bei dem überwiegenden Teil des Bestandes greift es zum Glück, anerkannte DM 35 bis 40 Millionen im Jahr und ähnliche Zahlen in den vergangenen Jahren mögen das belegen, wobei hier nicht nur der denkmalpflegerische Mehraufwand, sondern alle Aufwendungen berücksichtigt werden, die zur Erhaltung oder sinnvollen Nutzung eines Denkmals anfallen. Die für das Finanzamt notwendigen Bescheinigungen kann nur das Landesamt ausstellen, erste Ansprechpartner sind aber auch in diesen Fällen die Kreis- und Stadtdenkmalpfleger.

Es bleiben die unterschiedlich hohen Fördermittel der Kreise und kreisfreien Städte für die Erhaltung von Baudenkmalen zu erwähnen, die möglichen verlorenen Zuschüsse des Denkmalfonds Schleswig-Holstein[x] und der Investitionsbank Schleswig-Holstein[xi], beide in bescheidenem Umfang, und die Lager für historische Baustoffe in einzelnen Kreisen. Oft sind zweihundert passende Ziegelsteine mehr wert als Geld.

Mit den kurzen Antworten auf die wichtigsten Fragen zum Denkmalschutz sind nicht alle möglichen Missverständnisse auszuräumen. Um sicherzustellen, dass wenigstens die Standard-Missverständnisse langsam aufgeklärt werden, seien zum Schluss die häufstigsten direkt angesprochen.

Denkmalschutz bedeutet keine Enteignung. Die Denkmalschutzbehörden sind gehalten, die Belange der Verpflichteten zu berücksichtigen – und tun dies auch. Sie versuchen allerdings, das Optimum für das Denkmal zu erreichen. Dafür sind sie da.

Kulturdenkmale können auch von weniger wohlhabenden Mitbürgern erworben werden. Wer zum Erwerb eines normalen Altbaus oder Bau eines neuen Hauses in der Lage ist, kann unter Berücksichtigung der genannten Vergünstigungen sehr wohl die Auseinandersetzung mit einem Kulturdenkmal wagen. Oft trübt allerdings Begeisterung über den glücklichen Fund den Realitätssinn. Wenn aus dem von der Bank akzeptierten Reihenendhaus eine Windmühle oder ein Herrenhaus wird, sind Probleme nicht auszuschließen.

Der Kauf eines Kulturdenkmals mit anschließender Sanierung ist nicht günstiger als der Erwerb einer vergleichbaren „normalen" Immobilie. Vielleicht war das

in der Vergangenheit gelegentlich unter Ausschöpfung aller sich bietenden finanziellen Hilfen einmal der Fall. Wenn heute alle beschaffbaren Mittel mit dem Erwerb eines desolaten Kulturdenkmals, einer Kate etwa, aufgebraucht sind und nun nur noch auf Eigenleistung und öffentliche Förderung gesetzt wird, geht das schief, selbst wenn die Eigentümer bereit sind, ihr Leben nun in jeder Hinsicht dem Denkmal zu opfern.

Ein letztes gravierendes Missverständnis: Ein Kulturdenkmal muss nicht schön sein!

Anmerkungen

* Dieser Versuch einer kompakten Einführung für den interessierten Laien ist die geringfügig geänderte Fassung eines Referats, das aus Anlass des hundertjährigen Bestehens der staatlichen Denkmalpflege in Schleswig-Holstein im Jahre 1993 in sieben Städten des Landes vorgetragen wurde.

[i] Gesetz zum Schutze der Kulturdenkmale vom 7. Juli 1958 in der Fassung vom 18. September 1972 (GVOBl SH S.164) geändert durch Gesetz vom 9.12.1974 (GVOBl SH S.453), geändert durch Gesetz vom 25.2.1983 (GVOBl SH S.136), zuletzt geändert durch Gesetz vom 16.6.1993 (GVOBl SH S.254).

[ii] Vgl. § 1 Abs. 2 DSchG.

[iii] Vgl. § 5 Abs. 1 Satz 1 DSchG.

[iv] Vgl. Durchführungsvorschriften zum Denkmalschutzgesetz zu §1 Abs.2 , Abs. 2.

[v] § 5 Abs. 1 Satz 1 DSchG.

[vi] Artikel 12 der Charta von Vendig: Internationale Charta über die Konservierung und Restaurierung von Denkmälern und Ensembles, aufgestellt 1964, aktuelle deutsche Übersetzung von 1989. Der Text ist im Landesamt für Denkmalpfege Schleswig-Holstein erhältlich.

[vii] Vgl. § 2 DSchG und die entsprechenden Durchführungsvorschriften.

[viii] Vgl. § 5 DSchG.

[ix] Vgl. §§ 7i, 10b, und 11b Einkommensteuergesetz (EStG) und das Merkblatt des Landesamtes für Denkmalpflege zu Steuererleichterungen bei Baumaßnahmen an Kulturdenkmalen.

[x] Denkmalfonds Schleswig-Holstein e. V., Postfach 1864, 24107 Kiel.

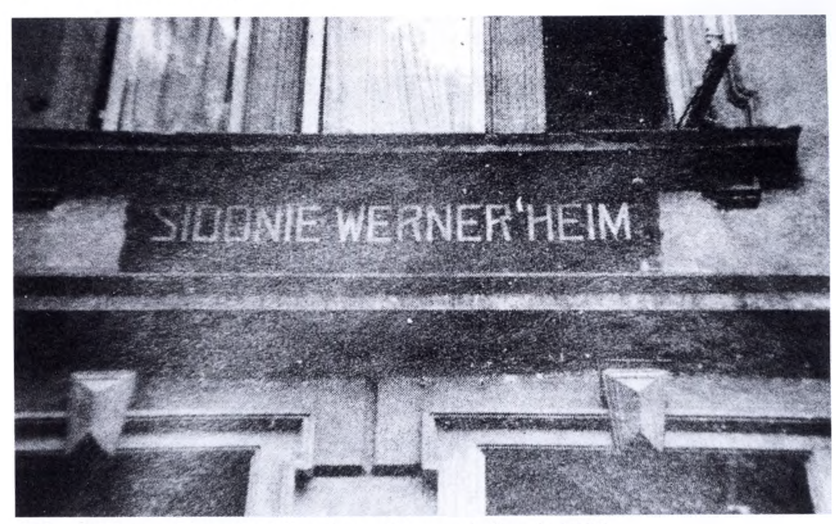
[xi] Investitionsbank Schleswig-Holstein, Fleethörn 29, 24103 Kiel.

Der Bericht erschien erstmals in der Zeitschrift „DenkMal! – Zeitschrift für Denkmalpflege in Schleswig-Holstein", Nr. 1/1994.

Friedrich Gleiss, Bad Segeberg

Ein überraschender Fund im Otto-Flath-Haus

Wir erinnern uns: Bismarckallee 5 heißt heute Otto-Flath-Haus. Von 1908 bis 1938, bis zur Liquidierung der jüdischen Gemeinde Segeberg, waren die Häuser dieser Straße mit den Nummern 5, 11 und 21 jüdische Kinderheime mit 100 Betten, 20 weiblichen Lehrlingen und einer Großküche in Nr. 21, die 200 Personen verpflegen konnte. Die Einrichtung trug von 1920 bis 1938 nach ihrer Gründerin und Leiterin den Namen *„Sidonie Werner Heim"*, anlässlich ihres 60. Geburtstages so benannt (vgl. meinen Beitrag im Jahrbuch 1989). Am Haupthaus Bismarckallee 5, wo Frau Werner von 1908 bis zu ihrem Tod 1932 in jedem Sommer wohnte, war auf einer rötlichen Granitplatte zwischen dem Erdgeschoss und dem ersten Stockwerk dieser Name eingraviert.



Sidonie Werner Heim Bad Segeberg, Bismarckallee 5, 1928.

Die NSDAP hat mit ihrem Ortsgruppenleiter Otto Gubitz und dem Kreisleiter Werner Stiehr die Arbeit der Kinderheime von 1933 an bis zu deren Einstellung 1938 bekämpft. Beim „Ankauf" des Hauses durch die Stadt (die sogenannte „Arisierung") im Herbst 1938 für 14.000 RM (!) wurde das Namensschild von der Partei abgenommen. Der Kapitänleutnant Wilhelm Burmester, mit dem NS-Bürgermeister Hans Koch befreundet, bekam von ihm die Villa Bismarckallee 5 zum Kauf angeboten. Am 1.9.1939, dem Tag des Kriegsausbruchs, erwarb er sie als Woh-

nung für sich, seine Frau Ellen und den Pflegesohn Otto Flath zum gleichen Spottpreis.

Burmester war am 24. 12. 1893 geboren, ging nach dem Abitur als Offiziersanwärter zur Kriegsmarine, nahm am ersten Weltkrieg teil, betätigte sich nach 1919 als Maler und trat vor 1933 wieder in die Marine ein. Eine zeitlang war er als Marine-Offizier in Segeberg stationiert, wo er enge gesellschaftliche Kontakte mit hiesigen Offiziersfamilien pflegte. Mit seiner Frau Ellen, geboren am 21. Mai 1897, betreute er seit 1932 den Holzbildhauer Otto Flath, der am 9. Mai 1906 in der Ukraine geboren war. Das Haus bot ausreichenden Platz zur Einrichtung eines Ateliers für den Künstler.

Die erwähnte rötliche Granitplatte mit dem Institutsnamen ist 1938 bei der Abnahme nicht verschrottet oder zerstört worden, sondern irgendwo liegengeblieben. Offenbar hat es den neuen Hausbesittzer gereizt, diese schöne Tafel in den Maßen 50 mal 150 zu bewahren. Er kannte natürlich die frühere Straßenfassade mit dem Hausnamen. Burmester zerschnitt das Granit-Dokument mitten im Nachnamen Werner, nachdem er zuvor darunter das Datum „26. November 1939“ hatte ergänzen lassen. Aus der halbierten Tafel ließ er einen Beistelltisch herstellen (Foto). Für ihn war das eine Reminiszenz an das berühmte Haus, das er erworben hatte.



Steintisch aus Platte Sidonie Werner Heim. 26. November 1939 von Willi Burmester hergestellt.

In einer Gartenlaube hinter dem Haus stand dieser umgearbeitete steinerne Tisch bis zum Jahr 2002 unentdeckt. Aus den drei Häusern des Kinderheims blieb kein einziges Stück erhalten. Nach 63 Jahren tauchte Sidonie Werners Namensta-

fel in Gestalt dieses Tisches wieder auf – das erste Überbleibsel einer segensreichen sozialen Arbeit durch fast drei Jahrzehnte hindurch.

Zur usprünglichen Inschrift gehörte nicht die Zusatzgravuer mit Datum und Jahr (vgl. das Foto aus den 20-er Jahren). Auf dem Tisch mit der Steinplatte fehlt die Jahreszahl 1939, weil der Hausherr die Granitplatte halbierte. Das rechte Plattenteil ist nicht erhalten geblieben. Der Kaufvertrag im Grundbuch lautet auf den 1. September 1939.

Ich vermute, Burmester hat mit dem 26. November 1939 den Tag festhalten wollen, an dem er sich aus der Tafel vom Sidonie Werner Heim den Tisch herstellen ließ. Oder es könnte auch der Tag gewesen sein, an welchem er die Platte gefunden hat. Die Geburtstage der Familie Burmester/Flath scheiden aus.

Was bedeutete dieses kleine Möbelstück im Hause des Marine-Offiziers? Gab es dem neuen Besitzer von Bismarckallee 5 die Möglichkeit, Gästen zu demonstrieren, dass er das Haupthaus des renommierten jüdischen Kinderheims in der Kreisstadt in Besitz genommen hatte und darin lebte? Wollte er damit Eindruck machen?

Burmester hat ungewollt dafür gesorgt, dass mit diesem kleinen Steintisch ein Teil der ehemaligen jüdischen Gemeinde Segeberg für die Nachwelt erhalten blieb. Von der segensreichen Arbeit dreier Jahrzehnte mit Kindern nichts als dieses steinerne Rudiment?

Wir verdanken den Fund der aufmerksamen Biologie-Studentin und Bildhauerin Britta Wiesenthal aus Hamburg, die gegenwärtig (Anfang 2002) im Hause Bismarckallee 5 lebt und vieles gefunden hat, was die Familie Flath/Burmester betrifft, darunter den geschilderten und abgebildeten Tisch. Ich sage Frau Wiesenthal herzlichen Dank für ihren wichtigen Hinweis!

Silke Heberle, Kisdorf

Eine Kisdorfer Tracht aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Die bevorstehende Einweihung unseres Dorfhauses – des Margarethenhoffs – war Anlass für den Gedanken, eine Tracht zu entwickeln, von der angenommen werden kann, dass sie etwa vor 150 Jahren üblich war.

Nach umfangreichen Recherchen, die uns auch zu zwei Kisdorfer Landwirten führten, die viele Originalteile (Mieder, Hauben, Tücher und Unterbindetaschen) in alten Spanschachteln aufbewahren, haben wir uns an die Arbeit gemacht.



Der Rockstoff ist ein nachgewebter Beiderwandstoff in der Grundfarbe Blau mit einer Streifengebung in Rot und Grün. Der Rock ist im Bund gekräuselt und hat unten eine 8 cm breite schlichte Borte in Blau (gleicher Stoff) ohne Streifen.

Zu dem Rock gehört eine seidene, eierschalfarbene Schürze mit zwei Reihen Spitze im unteren Drittel. Die Schürze wird hinten mit silbernen Schließen geschlossen.

Die Bluse mit vielfach gefälteter Armkeule und einem runden, sparsamen Ausschnitt am Hals ist aus dem gleichen Material wie die Schürze.

Für das grüne Samtmieder gab es in Kisdorf viele alte Vorlagen.

Es ist taillenkurz, ohne Schößchen, wird in Anlehnung an die moderne Zeit mit einem teilbaren Reißverschluss vorn geschlossen. Alle vorhandenen Kisdorfer Mieder zeichnen sich durch einen spitzen, ziemlich tiefen Rückenausschnitt aus. Er wurde natürlich übernommen.

Alle Garnierungsteile – sowohl für das Mieder als auch für die Haube – wurden in eigener Handarbeit hergestellt und farblich an das Grün des Mieders und das Rot des seidenen Schultertuches angepasst.

Das Mieder hat hinten über der Taille einen etwas aufspringenden Schlitz, der wiederum „kaschiert" wird mit zwei kleinen runden kirschenartigen Gebilden aus dem Material des Mieders (gesehen an den alten Originalteilen).

Das rote Schultertuch ist mittelgroß und wird vorn unter die Träger des Mieders geschoben.

Die Hauben der Kisdorfer Frauen um 1860 waren offenbar alle sehr klein und bedeckten nur den Hinterkopf. Die Haube der Kisdorfer Tracht von 2002 ist dem nachempfunden, wurde aus dem gleichen Stoff wie das Mieder angefertigt, mit kleinen „Ohren" und einer großzügigen Schleife zum Binden (unter dem Kinn oder auch seitlich).

Dazu getragen werden Spitzenstrümpfe in Weiß und schwarze schlichte „Slipper" mit flachem Absatz und ohne jeden Schmuck.

Eine Bindetasche (Maße und Form gefunden in „Trachten aus Schleswig-Holstein" von Gisela Soltkahn) – wiederum in Korrespondenz mit den verarbeiteten Stoffen – rundet die Tracht ab.

Die Männertracht wurde in Anlehnung an die von Ernst Steebuck, Sievershütten, entwickelte gearbeitet.

Horst Pasternak, Kaltenkirchen

Holsteiner Tracht Segeberg 2002 –

die historische Tracht in leuchtenden Farben und neuzeitlicher Frische

Der Kreis Segeberg kann sich in der Trachtenlandschaft von Schleswig-Holstein durchaus sehen lassen. Während noch vor zwei Jahren nur die Willingrader Danzfruun über eine Tracht verfügten, gibt es inzwischen die Holsteiner Tracht Kaltenkirchen 2001, die Holsteiner Tracht Segeberg 2002, und auch in Kisdorf ist zur Einweihung des Margarethenhoffs eine Tracht entstanden.

Es ist das besondere Verdienst des Vorsitzenden vom Heimatverein des Kreises Segeberg. Ernst Steenbuck hat mit seinen Ideen diese Entwicklung ausgelöst. Er hat viel Begeisterung geweckt uund immer Wege gefunden, die Realisierung zusammen mit dem Heimatverein zu fördern.

Die anspruchsvolle Aufgabe, eine neue Tracht nach historischen Vorbildern zu schaffen, bedeutet zunächst Ausschau nach alten volkstümlichen Gewändern zu halten, wie sie vor 1900 in Bad Segeberg üblich waren. Das hat Gretchen Pasternak getan. Sie hat ihr eigenes Wissen durch diverse Recherchen im Freundes- und Bekanntenkreis ergänzt. Auch in der Sachliteratur, besonders in dem Band „Trachten aus Schleswig-Holstein" von Gisela Soltkahn fanden sich wertvolle historische Hinweise, die für unseren Bereich gültig sind. In etlichen Gesprächen mit Frau Barbara Hinz aus Preetz, einer kompetenten Expertin auf diesem Gebiet, konnten viele Einzelheiten geklärt und bestätigt werden. Gute Hinweise für die Ausstattung der Männertracht erhielten wir aus den Forschungsergebnissen von Ernst Steenbuck.

So entstand aus den klassischen Stoffen wie Baumwolle, Wolle, Leinen, Samt und Seide eine Tracht, die der kulturellen und historischen Vergangenheit der Region um Bad Segeberg entspricht und gerecht werden soll.

Gretchen Pasternak hat diese Tracht zunächst 2001 an einem eigenen Arbeitsmodell entwickelt. Dabei kamen ihr die Erfahrungen aus ihrer Berufszeit als Damenschneiderin sehr zugute. Sie hat das Fachgebiet der Trachtenschneiderei handwerksgerecht gelernt und ist mit den speziellen Verarbeitungsmethoden bestens vertraut.

Dies alles zu verwirklichen wäre nicht möglich ohne die Trachtenfreunde, die auch bereit sind, tief in die eigene Tasche zu greifen. So haben sich Frau Elke Schwarz, Vorsitzende des Landfrauenvereins Segeberg, Frau Elfriede Teegen, Vorsitzende des Landfrauenvereins Klein Rönnau, die Autorin Brunhild Schuckart, Bad Segeberg, und das Ehepaar Wiebke Ralf-Timm, Segeberger Speeldeel, und Günter Timm, Amtsvorsteher in Rickling, mit Frau Gerda Flägel abgestimmt und mit Gretchen Pasternak aus Kaltenkirchen in Verbindung gesetzt. Der Wunsch, den Schleswig-Holstein-Tag 2002 mit der eigenen neuen Segeberger Tracht zu feiern,

beflügelte die gemeinsamen Bemühungen.

Beschreibung der Frauentracht

Schuhe:	Schwarze Spangen-Halbschuhe
Strümpfe:	Weiße Trachten-Kniestrümpfe
Rock:	Aus handgewebtem Beiderwandstoff in blauer Grundfarbe mit rot-weiß-grün und hellblauen Längsstreifen. Der 2,40 m weite Rock ist am Bund gekräuselt und schließt unten mit einem blauen, 8 cm breiten Saum ab.
Schürze:	In roter Seide (dürerrot) oder aus altweißem Stoff in Leinenstruktur mit eingesetzter Häkelspitze. Die Schürzen sind jeweils zur Mitte hin in Falten gelegt und im Rücken mit einer verzierten Schließe versehen.
Bluse:	Aus altweißem Stoff in Leinenstruktur mit einem runden Halsausschnitt. Die vordere Mittelnaht ist oben 12 cm offen, mit einem Haken zu schließen und mit zwei besonderen Knöpfen verziert. Der gerade Ärmel wird mit abgesteppten Falten eingesetzt und beliebig aufgekrämpelt.
Mieder:	Aus schwarzem Kammgarnstoff mit zwei „Wiener Nähten“, einem abgerundeten Halsausschnitt und einem 10 cm breiten gekräuselten Schoß auf der Rückenseite. Das Vorderteil hat einen ovalen Ausschnitt und ist mit drei besonderen Knöpfen verziert.
Tuch:	In roter Seide (s. Schürze) diagonal zum Dreieck um den Hals gelegt und mit beiden Längsenden seitlich in den ovalen Miederausschnitt gesteckt.
Haube:	Aus schwarzem Samt mit Goldbrokatborde, die hinten in einer flach anliegenden Schleife endet. Das schwarze Seidenband wird seitlich geschlossen und mit Kristallperlen verziert. Durch die weiße Spitze der Vorderseite wird eine Unterhaube überflüssig.

Beschreibung der Männertracht

Schuhe:	Schwarze Spangen-Halbschuhe.
Strümpfe:	Weiße Trachten-Kniestrümpfe.
Hose:	Nachtblaue oder schwarze Kniebundhose.
Hemd:	Weißes Trachtenhemd mit Stehkragen und weiten Ärmeln.
Weste:	Aus nachtblauem Samt, hoch geschlossen, mit Leistentaschen und zwei Reihen mit je fünf bis sechs Silberknöpfen.
Tuch:	Schmales Schweißtuch aus roter Seide (dürerrot) mit abgeschrägten Enden.
Hut:	Schwarzer Filzhut mit breiter Krempe und Hahnenfeder.



Die vier Trachten im Kreis Segeberg: Willingrade, Kaltenkirchen, Bad Segeberg und Kisdorf vereint bei der Vorstellung der „Holsteiner Tracht Segeberg 2002“ am 1. Juli 2002 in Bad Segeberg.



Im Vordergrund die Träger der neuen Segeberger Tracht, dahinter de Drachtenlüd aus Kaltenkirchen.

Heinz Richard Meier, Elmshorn

De Tiet karjoolt!

De Tiet karjoolt, wat se karjoolt!
Un wi, mien Fründ, wi warrt nu oolt.

'n drögen Brootknuust köönt wi nich mehr bieten
un ok kene Bööm mehr utrieten.

Wi hüppt nich mehr un wi jumpt nich mehr.
Över't Heck klattern? – Dat weer, dat weer!

Wi laat 't Birsen, doot suutje gahn.
un blievt op'n Weg na Stadt mal stahn.

Un lett de Kopp uns ok mal in'n Stich,
Fründ, tüterig sünd wi darüm nich.

Mit neemodschen Kraam kommt wi nich trecht.
Maakt nix. Dat Ole is ok nich slecht.

Wi höört 't Radio un sünd nich stuur,
kiekt in't Blatt, feern un in de Natur.

Buten is't alltiets bannig schöön.
De Blomen doot ok för uns blöhn.
De Sünn schient un de Vagels fleit.
Dar gifft de Welt uns noch veel Freid.

De lev' Fru jümmer to Siet uns steiht,
ok, wenn dat mal wat klöterig geiht.

Dar dankt wi Gott för Gunst un Gnaad.
He höllt uns wiß. He hett uns faat.

Ernst Steenbuck, Sievershütten

Schleswig-Holstein-Tag 2002 in Bad Segeberg

Den Schleswig-Holstein-Tag gibt es seit 1978. Er wurde von der Landesregierung auf Anregung des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes ins Leben gerufen. Zunächst fand das Fest jährlich und an vielen verschiedenen Orten im ganzen Land zugleich statt. Seit 1990 wird er alle zwei Jahre zentral in einer Stadt gefeiert, zuletzt in Schleswig und Kiel. Das Ziel des Festes ist, die Beziehung der Menschen in Schleswig-Holstein zu ihrem Land zu stärken sowie den Gemeinsinn und das Zusammenleben von Alt- und Neubürgern zu fördern.



Die Trachtengruppen des Heimatvereins vor der NDR-Bühne auf dem Marktplatz.

Vor zwei Jahren hat das Landeskuratorium Schleswig-Holstein-Tag dafür geworben, dass das Fest nach vielen Jahren einmal wieder in den Süden des Landes kommt. Harald Kracht, Vorstandsmitglied im SHHB und Vorsitzender des Landeskuratoriums, bat mich, dafür zu werben, dass die Stadt Bad Segeberg das Fest ausrichten möge. Wir waren glücklich, dass wir die Zustimmung von Bürgermeister Udo Fröhlich erhielten. Er und einige Angestellte der Stadt haben über ihre Pflichten hinweg für das Fest geworben und gearbeitet. Wer immer über diesen Schleswig-Holstein-Tag negativ berichtet, sollte bedenken, wie viel Vorbereitungen

zu treffen sind. Es fängt damit an, die Beteiligten ein Jahr zuvor einzustimmen, damit auch viele mitmachen, denn nur wenn man Begeisterung für ein Fest ausstrahlt, zieht man andere nach. Die Verantwortung für ein solches Fest ist groß. Gestaltungsmöglichkeiten, Zeitplan und die Finenzierung müssen verhandelt und abgesichert werden. Nicht alles kann realisiert werden; Standortwünsche oder Maßnahmen, die den finanziellen Rahmen sprengen, können nicht berücksichtigt werden. Der Bürgermeister hatte z. B. angeregt, die Segeberger Tracht als Trachtenpuppen nachschneiden zu lassen. Ein guter Vorschlag, der sich aber als zu teuer erwies.



Die Trachtengruppen des Heimatvereins im Festumzug auf der Rennkoppel.

Für das Festwochenende gab es ein großes Angebot von Mitmachprogrammen, Ausstellungen, Vorträgen, Informationsständen, Musik- und Tanzveranstaltungen. Kaum einer dürfte es geschafft haben, an jedem Stand gewesen zu sein. Viele Menschen waren auf dem Flohmarkt in der Seestraße und entlang der Seepromenade. Die „Grüne Meile" auf der Rennkoppel bot den Besuchern „Landwirtschaft zum Anfassen". Am Samstag stand der Umzug der vielen Trachtenvereine im Vordergrund. „Guter Gastgeber hätte noch mehr Gäste verdient", schrieb die Segeberger Zeitung. Aber die Straßenränder waren voller Menschen, wer den Umzug mitgemacht hat, war begeistert von der Stimmung aller Menschen.

Der Umzug endete auf dem Marktplatz. Hier von der NDR-Bühne herab hielten Bürgermeister Udo Fröhlich, Heinz Kracht vom SHHB und die Ministerpräsidentin Heide Simonis die Begrüßungsreden. Es war gleichzeitig die offizielle Eröffnung des Festes. Auf dem Sportplatz der Dahlmannschule fanden die Volkstänze der Trachtenvereine statt. Gleichzeitig lief eine Fernsehaufzeichnung auf der

NDR-Bühne mit Christian Schröder und Frau Tewis. Ein Interview über die neuen Trachten im Kreis Segeberg und ein Volkstanz mit der Kaltenkirchener Trachten- und Volkstanzgruppe unter Leitung von Frau Mayer-Behrmann brachten auch den Heimatverein ins Blickfeld der NDR-Regionalfernsehsendung.

Zufriedene Gäste und Beteiligte prägten die Stimmung. Man freute sich über die Gelegenheit, seinen Verein vorstellen zu können. Begegnungen von Bekannten aus Stadt und Land brachten die Menschen einander näher. Auch die Polizei zeigte sich zufrieden, es gab keine Randale. In nachträglichen Leserbriefen und Kommentaren erfährt man, was alles hätte anders laufen müssen. Für den einen waren es zu viele Menschen und für den nächsten zu wenig. Für den einen zuviel Organisation, und für den Nächsten war alles viel zu teuer – für uns war es ein schönes Fest!

Bei allen Beteiligten, die an der Gestaltung des Infostandes geholfen haben, den Stand betreut haben und für den Auf- und Abbau sorgten, möchte ich mich ganz herzlich bedanken, allen voran Horst Seyfert, der die Stellwand mit so schönen Fotos und Infos ausgestattet hat. Weiter waren am Stand aktiv: Hans Rahlf, Gerhard Mueller, Horst und Gretchen Pasternak, Hans Mehrens, Gerda Flägel und Brunhilde Schuchardt. Als Vereinsmitglied hatte Frau von Piotrowski vom Töpferkeller Wahlstedt neben uns ihre Töpferscheibe aufgebaut und demonstrierte ihre Fähigkeit beim Töpfern.

Aus Riihimäki in Finnland hatten wir elf Gäste vom dortigen Heimatverein zu Besuch. Freitag morgen holten Dieter Scharmacher und ich sie mit einem Kleinbus vom Hamburger Flughafen ab. Um 10 Uhr gab es zur Begrüßung ein Frühstück im Garten des 1. Vorsitzenden. Den Gästen wurde die Heimatgeschichte und das Dorf Sievershütten als Kommune vorgestellt. Mittagessen war in der Landesturnschule in Trappenkamp. Unser 2. Vorsitzender Eberhard Klamroth und Kassenführer Dietrich Scharmacher führten die Gäste durch den Ostkreis – Prostorf-Gut und Kirche, Torhaus Seedorf. Um 18 Uhr traf man sich mit den Gastgebern an der historischen Mühle in Klein Rönnau. Herr Klamroth, Scharmacher, Steenbuck und Frau Ettmeier, Knütter und Rick nahmen ihre Gäste in Empfang. Am Samstag traf man sich an unserem Infostand vor dem Verwaltungsgebäude des Kreises. Von hier ging es zum Stellplatz für den Umzug auf der Rennkoppel. Das bunte Treiben des Festes ließ auch bei den Finnen keine Langeweile aufkommen. Am Montag fand eine würdige Verabschiedung durch den Bürgermeister im Rathaussaal statt, bei der auch die Gastgeber, Frau Marquardt und Stadtrat Bruno Haaks, zugegen waren. Ich möchte mich bei allen Gastgebern für die umfangreiche Bewirtung der Finnen (drei Tage) bedanken. Ausnahmslos wurde die Begegnung von den Finnen gelobt. Eine Einladung nach Finnland im August 2003 soll folgen.

Heinz Richard Meier, Elmshorn

... as in de olen Daag

He güng tein Schreed vör mi
un driesel so langs den Weg
as in de olen Daag,
de blaue Mütz wat scheef
na't rechte Ohr röver.

He güng acht Schreed vör mi,
heel den Kopp wat na de Siet
as in de olen Daag,
jüst so na de Siet as fröher,
nich een beten mehr.

He güng söß Schreed vör mi
in siene moosgröne Jupp
as in de olen Dagen,
mit twee smalle Schullern,
een beten duuknackt.

He güng veer Schreed vör mi
mit de brun' Manschesterbüx
as in de olen Daag.
Dat linke Been wat lahm,
man en Spierken blots.

He güng twee Schreed vör mi
un stütt sik op den Handstock
as in de olen Daag.
He dreih em wat na de Siet
un swung em denn liekut.

Nu güng ik an sien' Siet. –
Dat weer sien waterblau Oog!
Avers he weer dat nich.
En frömm Gesicht weer dat
un een bleek darto.

Ik weer twee Schreed an em vörbi.
Ik höör dat liese Kröcheln
as in de olen Daag.

Avers Vadder weer't nich.
De leevt al lang nich mehr.



Jüdische Gemeinde Bad Segeberg



Еврейская обшина Ђал Эегеберг

Nach einer Vielzahl von Benachrichtigungen ist es ein Wunsch, aber auch eine Pflicht, dass der Vorstand der Gemeinde eine Korrektur eines Artikels der Ausgabe 2000 des Heimatkundlichen Jahrbuches für den Kreis Segeberg vornehmen muss.

In diesem Artikel schrieb ein Verfasser auf Seite 128 unten, dass Ende 1998 in Bad Segeberg eine Jüdische Basisgemeinde gegründet wurde, ganz im Sinne der langjährigen Arbeit des Verfassers oder seines Vereines.

Dies ist nachweislich falsch. Zu diesem Zeitpunkt wurde keine jüdische Gemeinde gegründet; der Verfasser und die Juden aus Bad Segeberg haben keinerlei Kontakte zueinander. Wir bitten daher alle Leser, Berichte über Segeberger Juden, jüdisches Leben in Bad Segeberg, deren Autoren nicht in Kontakt mit einer jüdischen Gemeinde stehen, kritisch und prüfend zu betrachten.

Nach dem II. Weltkrieg wurde per Amtsgerichtseintrag und nach Überprüfung durch zuständige Institutionen am 17. Februar 2002 die „Jüdische Gemeinde Bad Segeberg“ durch 28 Juden, darunter Überlebende der Shoah, wieder gegründet.

Seit einigen Jahren feierten Juden und jüdische Familien Feste im Kreis Segeberg. Zu Gottesdiensten wurden Gemeinden in Niedersachsen besucht und freundschaftliche Kontakte unterhalten. So entstanden letztlich auch die Pläne für einen Neuanfang.

Bis kurz vor dem II. Weltkrieg gab es jüdisches Leben und Tradition in Bad Segeberg. Es existierten jüdische Geschäfte, Kindergärten und Frauenheime, sogar eine kleine Synagoge mit einer Mikwe. Heute ist nur noch der jüdische Friedhof vorhanden.

Die jetzige Gemeinde besteht aus 75 Erwachsenen und 17 Kindern und Jugendlichen. Das Einzugsgebiet ist der Kreis Segeberg und die angrenzenden Kreise.

Von der Familienbildungsstätte des Kirchenkreises Segeberg wird kostenlos ein Raum für die Abhaltung der Feiertage und Unterricht zur Verfügung gestellt.

Zu den Festen führt eine Jugendgruppe Theaterstücke vor; seit dem 5. Mai 2002 existiert ein jüdischer Chor. Eine Religionslehrerin aus Israel ist für den Erwachsenenunterricht zuständig, ferner findet wöchentlich Hebräischunterricht durch eine eigene Lehrerin statt.

Eine rabbinische Betreuung gibt es ebenfalls bereits. Wenn auch zur Zeit in großen Abständen nur möglich, so sind doch regelmäßige Besuche und Gottesdienste vereinbart.

Die Jüdische Gemeinde Bad Segeberg ist eine moderne, weltoffene und nicht-orthodoxe Gemeinde. Sie ist fester Ansprechpartner der örtlichen Kirchen, des Kirchenkreises, amtlicher Stellen, sozialer Einrichtungen und des Bürgermeisters der Stadt.

Unterstützt beim weiteren Aufbau und bei der Sozialarbeit für die Zuwanderer wird die Jüdische Gemeinde Bad Segeberg durch einen Förderverein, der „Sege-

berger Vereinigung Für Jüdische Kultur“. Dieser Verein ist für die Jüdische Gemeinde Bad Segeberg der einzige kompetente Ansprechpartner in Bezug auf das historische Segeberg.

Viele Interessierte, die der Gemeinde aufgeschlossen gegenüber stehen und den weiteren Aufbau fördern wollen, haben sich in dieser Vereinigung zusammengefunden und feiern gemeinsam mit jüdischen Familien.

Über die Einrichtung des neuen Jüdischen Friedhofes gibt es bereits eindeutige Verhandlungen und feste Pläne.

Ein wichtiges Ziel der Gemeinde ist es, in naher Zukunft ein eigenes Gemeindezentrum zu erlangen.

Die Jüdische Gemeinde kann durch Briefverkehr „23795 Bad Segeberg – postlagernd –“, im Internet unter www.liberale-juden.de oder per e-mail (gemeinde@freenet.de) erreicht werden.

Die Jüdische Gemeinde Bad Segeberg ist Mitglied der Union progressiver Juden in Deutschland. Sie ist unter der Nummer VR 858 eingetragen im Register des Amtsgerichts Bad Segeberg.

Ulrich Bärwald, Sülfeld

Wappen der Städte, Ämter und Gemeinden im Kreis Segeberg

– Folge XI –

Wappen der Gemeinde Neversdorf

Datum der Verleihung: 9. August 2001
Entwurf von: Bernd Wendorf, Leezen
Heraldische Beschreibung:

Über einem blauen Wellenschildfuß, darin ein nach links gewendeter silberner Zander, in Silber ein schwebender abgeflachter und links den Schildrand anstoßender Hügel, der mit drei schwarzstämmigen grünen Laubbäumen bestanden ist. Im linken Obereck ein breiter schrägrechter Wellenbalken.

Historische Begründung:

Wellenbalken: Hinweis auf das im östlichen Teil des Gemeindegebietes verlaufende Travetal.

Die Halbinsel im Neversdorfer See mit dem, historisch durch Funde und Grabungen belegten, Slawischen Ringwall (11.-12. Jahrhundert). Heute als „Kräheninsel“ bezeichnet, ein prägender Ort im westlichen Teil des Sees.

Die drei sichtbaren Baumstämme der Baumgruppe sind Hinweis auf die drei Junker vom Neversdorfer See, die (1564 älteste Aufzeichnung im Pfarr-Archiv) der Kirche in Leezen 100 Tonnen Land geschenkt haben, damit ihre Namen jeden Sonntag genannt und für ihre Seelen gebetet werde.

Zander: Hinweis auf den reichen Fischbestand im See, die frühere wirtschaftliche Bedeutung und den heutigen Freizeitwert des Sees.

Waagerechte Teilung als Welle im Schildfuß: Darstellung des Sees als Hinweis auf die geographische Lage des Ortes am gleichnamigen See.

Wappen der Gemeinde Pronstorf

Datum der Verleihung: 9. August 2001
Entwurf von: Grafik design Hans-Frieder Kühne
Heraldische Beschreibung:

In Blau ein goldener, mit sechs Blüten, einer Knospe und einem Blatt bestückter Rapsstängel, oben links begleitet von einer kleinen silbernen Kirche.

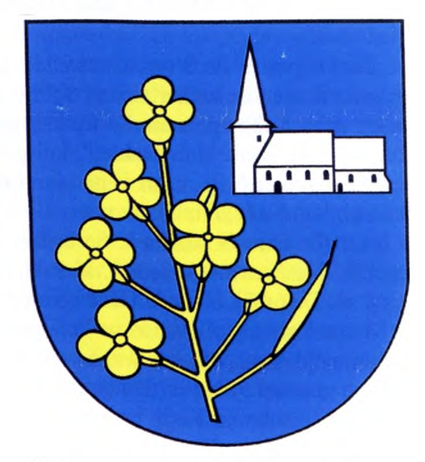
Historische Begründung:

Das Wappen der Gemeinde bezieht sich auf den überwiegend landwirtschaftlichen Charakter Pronstorfs. Er wird durch den goldenen Rapsblütenstand dargestellt. Die sechs Blüten stehen für die sechs Ortsteile der Gemeinde.

Die Vicelin-Kirche zu Pronstorf wird erstmals 1198 erwähnt. Als spätromanische Feldstein-Kirche weist sie die typischen Merkmale einer Vicelinkirche auf. Der Rundturm stammt noch aus der ersten Anlage im 12. Jahrhundert.



Wappen der Gemeinde Neversdorf



Wappen der Gemeinde Pronstorf

(wird fortgesetzt)

Heinz Richard Meier, Elmshorn

As Sabine Kohbarg to Kuur weer

„Nu knöpen Se de Bluus man wedder to", sä Dokter Braasch to Sabine Kohbarg un sett sik wedder achter sienen Schrievdisch, leed de Hannen övereenanner un meen: „Fru Kohbarg, wenn Se wedder gesund warrn wüllt, denn möten Se nu to Kuur." – „Ja, avers, Herr Dokter", kreeg he to Antwoort, „wat schall denn ut mienen Fiedi warrn? He kann kene Kantüffeln kaken un sik ok keen Ei braden." Braasch wunk af: „Ehr Mann warrt al nich verhungern. Je ehrer Se to Kuur gaht, je beter för Ehre Gesundheit. Se bruken sik üm nix kümmern. De Formalitäten regel ik." – „Aver mien Fiedi!?" sä Sabine noch mal un keek den Dokter mit grote Ogen an. De möök blots de Döör op un reep: „Der Nächste, bitte!"

Sabine Kohbarg slieker as so 'n lahme Heen, dat heet mit hangen Schullern un dalbummeln Arms, op ehre Wahnsteed to. Do bemött ehr Mimi Linnemann, de ole Fru vun güntsiet. „Wat is? Du geihst dar mit hangen Liep* schrökelig** lang", sä de, möök 'n scheven Kopp un keek Sabine stuur an. Sabine snucker: „De Dokter sä, ik mutt to Kuur. Wat schall ut mienen Fiedi warrn, wenn ik nich dar bün? He kann kene Kantüffeln kaken un sik ok keen Ei braden." – „Och", sä de Linnemannsche un leed den Arm üm de kranke Fru, „dat's doch keen Malöör. Mit de Fröhkost warrt he wull alleen trechtkamen, dien Fiedi. Vörmiddags will ik mi geern üm Huus un dienen Mann kümmern un em wat to Middag kaken." Do wörr Sabine dat al wat lichter üm't Hart.

As se jüst de Huusdöör opslaten harr un den Foot över'n Süll*** setten wull, do keem Stine Greev vun blangan un reep: „Sabine, Sabine, ik heff 'n Postpaket för di annahmen; du weerst je nich dar." – „Dat is avers nett vun di, danke schöön", sä Sabine to ehre Naversch un denn: „Ik weer bi'n Dokter, Stine. Ik mutt to Kuur, je ehrer je beter, is sien Menen." – „Denn man to", meen Stine. „Avers wat warrt denn mit mienen Fiedi? He kann kene Kantüffeln kaken und sik ok keen Ei braden." – „Och, dar maak di man kene Sorgen üm", sä de Naversch, „ik will al för dienen Mann sorgen, Sabine."

„Middageten schall he vun de Linnemannsche kriegen, hett se seggt", leet Sabine Stine Greev weten, un de sä: „So, hett se dat seggt? Warrt dienen Fiedi ehr Eten ok smecken, Sabine?" Stine Greev un Mimi Linnemann kunnen sik nich rüken, un darüm keem bi de Naversch Afgunst op.

Un denn weer dat sowiet. Dat schull losgahn mit de Kuur. Ehr Sabine afföhr harr se to beide Fruuns, de sik üm Fiedi bemöhen wullen, noch wat vun „Schokoladenpudding" seggt. Fiedi Kohbarg güng as jümmers to Arbeit un so, as dat afmaakt weer, kümmer sik vörmiddags Mimi Linnemann vun güntsiet üm em un namiddags de Naversch Stine Greev.

* *Lippe, Unterlippe*
** *hinfällig*
*** *Schwelle*

Beide Fruunslüüd wullen sik nu bi Sabine ehren Fiedi 'n witten Foot maken, un de Mann harr dar gar nix gegen. – In Fiedi siene Middagspaus keem Mimi vun Güntsiet un bröch em in'n Hangelkorf das Middageten, hmm, un so'n leckern Kraam mit Vör- un Naspies, un 'n grote Portschoon Schokoladenpudding fehl keenmal darbi. Dat Stine Greev 'n leckern Koken backen kunn, dat wüß de hele Straat. Wenn Fiedi an 'n laten Namiddag na Huus keem, denn stünn jümmer de dampen Koffi un Koken op'n Disch, un wat för'n Koken! – Den kunn he doch nich stahnlaten! – Un dar he, as siene Fru seggt harr, sik nich mal 'n Ei braden kunn, weren to't Avendbroot nu oftins Eier mit ornlich Speck in de Pann op'n Disch. Un veel Wust un Schinken, veel Kees un Botter, ok mal frischen, delikaten Rökerfisch stünnen för em praat, söte Melksupp ok un allemal veel Schokoladenpudding. Wat 'n Wunner ok, dat bi de stramme Kost de Punnen bi em mehr wörrn.

Ene Fru wull dat noch beter maken as de anner, un so blitz un blink Kohbargs Köök man so. Morgens wörr se vun Mimi schüürt un namiddags vun Stine schrubbt. De Wahnstuuv weer alltiets bannig hell un blank. Dat keem darvun, dat Mimi morgens Stoff wisch un de Möbel polier un Stine namiddags noch mal. Blots de Puttblomen kunnen de duppelte Pleeg nich verdregen. Eerst verlaren se de Blöten un denn wörr ehr Kruut slapp un ümmer slapper. Un as Fiedi se mal neger bekeek, do wörr he wies, dat se in Water swemmen. Tweemal an'n Dag mit de Geetkann daröver, dat weer doch 'n beten veel.

Oftins reep Sabine vun de Kuur to Huus an un fröög ehren Mann, wo em toweeg weer. He sä: „Wo mi dat geiht? – Och, dat geiht. – Nee, nee, missen do ik nix.“ – As de Fru wedder mal telefoneer, do höör Fiedi: „Veer Weken sünd bald rüm. Ik kunn nu wedder na Huus kamen; ik kunn avers ok noch veertein Daag länger blieven, meen de Doktor vun de Kuuranstalt. Dat wörr miene Gesundheit heel goot doon.“ Sabine wull noch mehr vertellen, do sä Fiedi gau: „Denn, denn bliev man noch veertein Daag, orer, orer ok noch wat länger, wenn't för diene Gesundheit goot is.“ Un he dacht darbi an Mimi ehre saftige Karbonaden un smackhaften Steaks un an Stine ehre leckern Koken mit veel Botter backt un de fiene Kalvslebberwust un de Tungenwust, un klaar doch, an de groten Schötteln Schokoladenpudding mit'n Barg Slackermaschü bavenop, tweemal an'n Dag.

Sabine bleev noch veertein Dag weg. Un dree Daag ehr Fiedi siene Fru wedder na Huus keem, sä he to Mimi: „Mimi, besten Dank för all dienen Bistand un diene Help. Wenn du mi opletzt noch 'n groten Putt vull Arfensupp mit Poten un Swiensterten binnen kaken wörrst, denn kaam ik wull alleen trecht. De Köök feudeln un in de Stuuv Stoff wischen, dat kann ik ok wull mal sülven maken.“ Stine ehren Deenst bruuk he gar nich eerst opkünnigen. Se wull bet to'n kamen Sünndag op Besöök na ehre Süster in Hamborg. Dat paß Fiedi in sienen Kraam.

Süh, un as siene Sabine wedder to Huus weer, do weer de Putt mit Arfensupp noch nich ganz lerrig, un een lütten, knakigen Swienssteert swemm dar ok noch binnen. Bi't Opwarmen harr Fiedi de Supp nich ümröhrt un darüm röök se nu ok 'n beten anbrennt. Köök feudeln, Schötteln opwaschen un Stoff wischen harr he sik spaart, un darüm weer vun dat Blitzen un Blinken in de letzten Weken nich mehr so veel to sehn. De Puttblomen harr he nich anröhrt. Se segen bannig trurig ut. Un

Sabine sä: „Oh Fiedi, wenn ik mi hier so ümkieken un de Arfensupp snuppern do, denn kaam ik to de Insicht, dat de Weken ahn mi för di gar nich so eenfach weren.“

Avers wenn se em so vun baven na ünnen ankeek, denn müß se sik doch ’n beten över de stramme Büx üm’t Liev rüm un över siene dicken Backen wunnern. Dokter Braasch harr recht hatt: Verhungert weer Fiedi nich!

Plattdeutsches Wörterbuch

Plattdeutsch-Hochdeutsch – Hochdeutsch-Plattdeutsch

Mit den Sass'schen Schreibregeln und mehr als 9.000 Stichworten
Format 10 x 15,3 cm, 453 Seiten, broschiert
ISBN 3-529-03000-7, € 16,00
Wachholtz Verlag GmbH, Rungestraße 4, 24537 Neumünster

„Plattdeutscher Duden“: Der neue SASS

Mit einem Plattdeutsch-Hochdeutsch- und einem Hochdeutsch-Plattdeutsch-Teil präsentieren die Autoren Heinrich Kahl und Heinrich Thies den „neuen Sass“. Dieses Standardwerk für die niederdeutsche Sprache umfasst nun mehr als 400 Seiten und über 9.000 Stichworte und ist damit unverzichtbar für jeden Fachmann und Liebhaber des Plattdeutschen.

Seit 1956 ist das Kleine plattdeutsche Wörterbuch von Johannes Sass in 17 Auflagen unverändert verlegt worden. Es war das Standardwerk für die niederdeutsche Sprache, nicht zuletzt wegen der enthaltenen Sass'schen Schreibregeln. Weite Kreise der niederdeutschen Szene orientierten sich daran, selbst bei Schülerwettbewerben wurde auf den „Sass“ hingewiesen. Seit langem wird gefordert, den Umfang des Wörterbuchs durch einen Hochdeutsch-Plattdeutsch-Teil zu erweitern. Unter Herausgabe der Fehrs-Gilde haben die Autoren Heinrich Kahl und Heinrich Thies nun diese Aufgabe geleistet. Die niederdeutsche Sprache stellt sich mit diesem Buch selbstbewusst neben die Fremdsprachen.

Der neue Sass liest sich auch wie ein modernes Fremdsprachenwörterbuch, lediglich die Lautschrift in Klammern hinter den Wörtern ist nicht notwendig. Dafür finden sich in Klammern regionale Abweichungen: **spielen** spelen, (spälen). „spelen“ ist die Normalform, „spälen“ die Sonderform, die sich vorwiegend im Landesteil Schleswig und im nordöstlichen Niedersachsen findet.

Ein modernes Wörterbuch muss die Wörter zur Verfügung stellen, die für die Leser und Sprecher das heutige Sein und Geschehen beschreiben. So sind Wörter aus dem Bereich des modernen Lebens, wie Kontouttog (Kontoauszug) und spiekern (speichern) aufgenommen worden.

Wichtige Alltagssätze wie „Dor nich för!“ oder „Wat is de Klock?“ finden sich ebenfalls. Männliche und weibliche Form sind gleichwertig aufgeführt, so etwa die *Schölerin* oder *Schölersche* bis hin zur *Soldatin* oder *Soldaatsche.*

Die Sass'schen Schreibregeln haben sich seit 50 Jahren bewährt und gehören untrennbar zu diesem Wörterbuch dazu. Sie sind anzuwenden nicht nur auf die Region Schleswig-Holstein, sondern auch auf Plattdeutsch aus Hamburg, Bremen, Niedersachsen, Westfalen oder Mecklenburg-Vorpommern.

Die Autoren

Heinrich Kahl und Heinrich Thies sind niederdeutsche Muttersprachler. Beide haben eine führende Aufgabe in der Fehrs-Gilde inne: Heinrich Kahl ist ihr Ehrenvorsitzender, Heinrich Ties ist geschäftsführender Vorsitzender.

A. Sass ist Standard

Das „Kleine plattdeutsche Wörterbuch" von Dr. Johannes Sass mit seinen einfachen, am Hochdeutschen orientierten Schreibregeln sowie mit 5.000 plattdeutschen Wörtern wurde seit 1956 siebzehnmal unverändert aufgelegt. Es hat sich zum Standardwerk für das Nordniederdeutsche entwickelt, wie es in Schleswig-Holstein, Hamburg, Bremen, Nord- und Westniedersachsen – einschließlich Oldenburg, jedoch außer Ostfriesland – gesprochen wird.

Der Erfolg des Buches basiert auf den einfachen und dem Hochdeutschen nahen Schreibregeln. Weite Kreise der niederdeutschen Szene orientieren sich daran.

Seit langem wird gefordert, den Wortschatz zu modernisieren und zu erweitern sowie einen hochdeutsch-plattdeutschen Teil aufzunehmen.

Der Wortschatz wurde von 5.000 auf 9.000 Wörter erweitert. Die Schreibregeln wurden vorsichtig modifiziert, auch wurden sie entsprechend der Änderung der hochdeutschen Rechtschreibung von 1996 aktualisiert.

B. Standort zwischen Fremdsprachenwörterbuch und Duden

I. Vorbild: modernes Fremdsprachenwörterbuch

Die Autoren nehmen Abschied von der Form, die niederdeutsche Wörterbücher bisher als Unikate erscheinen ließ. Das neue Wörterbuch liest sich wie ein modernes Fremdsprachenwörterbuch. Lediglich die Lautschrift in Klammern hinter den Wörtern war nicht notwendig. Dafür finden sich in Klammern regionale Abweichungen, z. B. **spielen** spelen (spälen); **malen** malen (molen); **grün** gröön (greun), wobei spelen, malen, gröön die Normalform, spälen, molen, greun regionale Sonderformen sind.

II. Vorbild: Duden

Die Lesbarkeit von niederdeutschen Texten wird erleichtert, wenn wesentlich gleich Gesprochenes gleich und wesentlich anders gesprochenes ungleich geschrieben wird. Dies ist das Ziel des Wörterbuches mit seinen Schreibregeln und mit seinem an diesen Regeln ausgerichteten Wörterverzeichnis. Das ist das, was der Duden bereits für die hochdeutsche Sprache leistet.

C. Besonderes zu den Wörtern

I. Moderner Wortschatz

1. Verzicht auf veraltete Wörter

Ein modernes Wörterbuch muss die Wörter zur Verfügung stellen, die das heutige Sein und Geschehen beschreiben. Daher wurden technisch, gesellschaftlich oder sprachlich veraltete Wörter und Redewendungen gestrichen.

Beispiele: *Alkoven* (Wandbett im alten Bauernhaus), *Bilegger* (Wohnzimmerofen im alten Bauernhaus), *Butz* (eingebaute Bettstelle im alten Bauernhaus); *Dönz* (Wohnstube).

2. Aufnahme moderner Wörter

Viel gebrauchte Wörter aus dem Bereich des modernen Lebens wurden aufgenommen. Dazu gehören auch begriffliche Wörter, weil sie in einer verschriftlichten Welt mehr als früher gebraucht werden. Diese Wörter sollen aber nicht dazu führen, dass der („bildhaftere") niederdeutsche Verbalstil durch den („blasseren") hochdeutschen Nominalstil ersetzt wird.

Beispiele: *Achtersitt* (Rücksitz im Auto), *Anstellte* (Angestellte/r, *Bedrief* (Betrieb), *Kontouttog* (Kontoauszug), *Landdag* (Landtag), *Landsregeren* (Landesregierung), *spiekern* (speichern), *Sozialhelp* (Sozialhilfe), *Sozialgeller* (Sozialleistungen), *Verfaten* (Verfassung).

3. Mann und Frau gleich

In der Regel finden sich neben den männlichen Berufsbezeichnungen entsprechende weibliche Formen. Das geht bis von der *Schölerin* oder *Schölersche* über die *Olenplegerin* oder *Olenplegersche* bis zur aktuellen *Soldatin* oder *Soldaatsche*. Übrigens: In dem Wörterbuch werden stets der *Leser* und die *Leserin* angesprochen.

4. Namen von Ländern, Städten, Flüssen

Die oben genannten Namen begegnen den Lesern/Leserinnen meistens in ihrer hochdeutschen Form. Die häufigsten Namen werden daher in ihrer niederdeutschen Form aufgeführt. Beispiele: Brannenborg, Bremen, Hamborg, Mekelnborg-Vörpommern, Neddersassen, Noordrhien-Westfalen, Sassen-Anholt, Sleswig-Holsteen, Elv, Rhien, Werser.

II. Zahl der Wörter

Die Erhöhung der Zahl der Wörter von je 5.000 auf je 9.000 erschien aus zwei Gründen erforderlich:

Manche Unsicherheit in der Schreibung ergab sich auch daraus, dass man zu viele Wörter nicht im Wörterverzeichnis nachlesen konnte.

Heutzutage wird auch mehr nach einem Wort gesucht und nicht nur nach seiner Schreibung.

Die Zahl 9.000 ist daher als neues Minimum anzusehen.

D. Besonderes zu den Schreibregeln

I. Ausgangslage

1. Wesentlich gleich Gesprochenes gleich, wesentlich ungleich Gesprochenes ungleich schreiben

Jeder/jede soll zwar so schreiben dürfen, wie er/sie es für sich als richtig erkennt. Es erscheint jedoch zweckmäßig, Lesern/Leserinnen ein möglichst einheitliches Schriftbild anzubieten. Den Lesern/Leserinnen macht man es leichter, wenn zumindest ein Text durchgängig nach einem System geschrieben wird. Das niederdeutsche Wort für Baum sollte im selben Text also nicht einmal *„Boom"* dann *„Bohm"* und eventuell sogar noch *„Bom"* geschrieben werden. Auch das

niederdeutsche Wort für Zeit sollte nicht einmal als *„Tiet"* und dann als *„Tied"* erscheinen. Darüber hinaus erscheint es lesefreundlicher, wenn sich möglichst viele Autoren auf eine niederdeutsche Schreibweise einigen. Das gilt ganz besonders für Anthologien und für Texte, die sich an Schüler/Schülerinnen wenden. Man dient den Lesern/Leserinnen, wenn wesentlich gleich Gesprochenes gleich und wesentlich ungleich Gesprochenes ungleich geschrieben wird. Vor diesem Hintergrund sind die Sass'schen Schreibregeln zu sehen.

2. Nähe zum hochdeutschen Schriftbild sinnvoll

Es sind in der Regel Hochdeutschleser/Hochdeutschleserinnen, die sich einem niederdeutschen Text zuwenden. Die Worterkennung ist um so leichter, je mehr sich das Schriftbild eines niederdeutschen Wortes dem hochdeutschen Schriftbild nähert.

3. Schreibtradition

Die Sass'schen Schreibregeln sind die im nordniederdeutschen Sprachraum am besten akzeptierten Regeln. Die meisten der lebenden Autoren richten sich mehr oder weniger nach „Sass". Es gibt eine gefestigte Sass'sche Schreibtradition. Hierauf muss aufgebaut werden.

II. Weitere Vereinfachungen in den Schreibregeln

1. Nicht mehr „Jahr" oder „Johr", sondern nur noch „Johr"

Das lange a hat sich vor r generell und ganz zu langem einlautigen o verdunkelt, so dass es künftig auch o geschrieben wird, z. B. bisher *Jahr*, künftig *Johr*. Dies o hat den Lautwert des o im hochdeutschen Wort bohren. Mit dieser o-Schreibung wird im Niederdeutschen die Kongruenz zwischen Aussprache und Schreibung wieder hergestellt.

a) Nur noch „Buer", daneben kein „Buur" mehr

Da keine Unterschiede mehr in der Aussprache von beispielsweise *Buer, Duer, Muer, suer* und *Buur, Duur, Muur, suur* erkennbar sind, werden bisherige Schwankungen in der Schreibung zugunsten der Form -er, die sich in den hochdeutschen Entsprechungen „Bauer, Dauer, Mauer, sauer" finden, verwendet.

b) Nur noch „boen/buen", kein „boon/buun" mehr

Da die Endung -en im Niederdeutschen generell als n gesprochen wird, gibt es keinen Grund zur Unterscheidung zwischen -en und -n mehr. Bisherige Schwankungen beispielsweise zwischen *boon/buun* und *boon/buun* werden zugunsten der Form -en aufgegeben, die in den hochdeutschen Entsprechungen beispielsweise als „bauen" finden.

c) „hören (heurn/hüürn)" wird „hören (heuren/hüren)"

Die Endsilbe -en wird im Niederdeutschen als einfaches n gesprochen, wie es auch im Hochdeutschen weitgehend geschieht. Die Sass'sche Regel, dass Endsilben ausgeschrieben werden, dient der Wiedererkennung durch Leser und Leserinnen, die an hochdeutsche Texte gewöhnt sind. Sass hatte seine Regel, dass Endsilben auszuschreiben sind, im Wörterverzeichnis nicht konsequent umgesetzt. Das geschieht jetzt.

d) „du mellst", nicht mehr „du meldst"

Bei Verben, in denen ein im Hochdeutschen noch erhaltenes d sich im Nieder-

deutschen teilweise an den vorangehenden Buchstaben anpasste, z. B. *binnen* (binden), *mellen* (melden), *wennen* (wenden), *winnen* (winden), schrieb man bisher *du bindst, du meldst du wendst, du windst.* Weil das d hier generell nicht mehr gesprochen wird, schreibt man künftig *du binnst* (du bindest), *du mellst* (du meldest), *du wennst* (du wendest), *du winnst* (du windest).

e) „he sett", nicht mehr „he sett't"

Nach den Sass'schen Regeln wird das Konjugations-t nach auslautendem t-Laut mitgeschrieben, z. B. *setten: ik sett, he settt.* Bei den Mustern zur Biegung der schwachen Tätigkeitswörter setzt Sass diese Regelschreibung nur in Klammern hinzu, z. B. *setten: he sett (setzt).* Im Wörterverzeichnis schreibt er das Konjugations-t gar nicht mit, z. B. *rieten: wi riet* (reißen: wir reißen), *weten: wi weet* (wissen: wir wissen). In der Schreibpraxis findet sich dies t kaum.

Die Schreibweise mit Konjugations-t entfällt nun.

f) „Deel": einlautig gesprochen = Diele, zweilautig gesprochen = Teil

Das e mit Unterhaken (ę) für das einlautige e, z. B. *Dęl* (einlautig = Diele), *Deel* (zweilautig = Teil), hat sich in der Praxis nicht durchgesetzt. Die Sonderzeichen stehen nicht ohne weiteres zur Verfügung.

Daher gibt es keine schriftliche Unterscheidung mehr zwischen dem einlautigen und zweilautigen e. Das e mit Unterhaken entfällt ersatzlos.

g) „Köök" einlautig gesprochen = Küche, „gröön" zweilautig gesprochen = grün

Das zweilautige ö schreibt man *gröön.* Für das einlautige ö gab es das ö mit Unterhaken, der aber auf Schreibtastaturen gar nicht oder nicht ohne weiteres verfügbar ist. Auch die Schreibmöglichkeit oe, z. B. *Koek*, ist von der Praxis kaum wahrgenommen worden.

Diese Schreibweisen entfallen nun. Man schreibt also das einlautige ö wie das zweilautige, z. B. *Köök* wie *gröön.*

h) Kein Apostroph zur Kennzeichnung einer Überlänge des Stammvokals

Auf Überlänge eines Selbstlauts folgt ein weicher Mitlaut. Die Überlänge kann durch ein Apostroph noch verdeutlicht werden, z. B. *in 'n Huus'* (im Hause), *de Duuv'* (die Taube), *de Lüüd'* (die Leute), *Weeg'* (Wiege). Da diese Verdeutlichung in der Praxis kaum erfolgt, wurde auch diese Regel gestrichen.

i) Lateinische Namen für Wörter und Wortformen

Die deutschen Bezeichnungen wie beispielsweise Ggw. (Gegenwart), Verg. (Vergangenheit), Mf. (Mittelform), w. (weiblich) sind durch lateinische Namen wie präs. (Präsens), prät. (Präteritum), part. (Partizip), f (feminin) ersetzt worden. Denn an diese Bezeichnungen sind Leser und Leserinnen in dem Alter, in dem sie das Wörterbuch benutzen, sowohl durch den Deutsch- als auch den Fremdsprachenunterricht gewöhnt. Im Abkürzungsverzeichnis finden sich aber hinter den lateinischen Namen vorsorglich auch die deutschen.

j) v oder f in der Konjugation von Verben

Die Schreibung v oder f im Auslaut richtet sich nach der Aussprache, z. B. *Bedrief, Wief, fief, scheef* = einfache Länge (Betrieb, Weib, fünf, schief), *de Leev* = Überlänge (die Liebe). Die Überlänge entstand im Nordniederdeutschen durch den

Abfall des e, das im Hochdeutschen erhalten ist.

Konjugationsformen von Verben mit dem stimmhaften v/b-Laut, z. B. *drieven/ drieben* (treiben), müssten, wenn eine Überlänge erkannt wird, mit v geschrieben werden, z. B. *ik driev* (ich treibe), ansonsten aber mit f, z. B. *ik dreef* (ich trieb). Sass schreibt in Konjugationsformen jedoch stets v, also auch z. B. *ik dreev* (ich trieb), s. *drieven* im Wörterverzeichnis. Es lag eigentlich nahe, diese Ausnahme aufzuheben. Da aber die Schreibpraxis überwiegend Sass folgt, wurde keine Änderung vorgenommen. Es wurde vielmehr diese Praxis durch eine Erweiterung der Schreibregeln abgesichert.

D. Sonstiges

1. Zahlwörter

Nach der Art der Fremdsprachenwörterbücher ist ein besonderer Abschnitt den Zahlwörtern gewidmet. Er gibt eine Übersicht über Grundzahlen, Ordnungszahlen, Zahladverbien, Bruchzahlen usw.

2. Die wichtigsten Alltagssätze

Wie in einem fremdsprachlichen Reisewörterbuch findet man Mustersätze zur Begrüßung (z. B. *Moin! Moin!*), Verabschiedung (z. B. *Kiek mal wedder in!*), Bitte und Dank (z. B. *Dor nich för!*), Entschuldigung und Bedauern (z. B. *Deit mi Leed!*), gute Wünsche (z. B. *Maak dat goot!*), Fragen nach dem Weg (z. B. *Köönt Se mi seggen, woans ik na ... kaam?*), Fragen nach der Uhrzeit (z. B. *Wat is de Klock?*) sowie Fragen beim Einkaufen (*Woneem krieg ik ... ?*).

3. Konjugation von Verben

Sie wird für schwache Verben im Anhang an Musterbeispielen demonstriert.

Starke und unregelmäßige Grundverben werden an Ort und Stelle voll durchkonjugiert, z. B. bei *gahn*. Sind die Verben mit einem Präfix erweitert, z. B. bei *angahn*, wird auf das Grundverb verwiesen.

4. Anwendungsbeispiele

Mag es nun Plattdeutsch aus Schleswig-Holstein, Hamburg, Bremen, Niedersachsen, Westfalen, Mecklenburg-Vorpommern oder anderen Bundesländern sein – alles lässt sich nach den Regeln von Sass schreiben, ohne dass die jeweilige Eigenart verloren geht.

Texte von plattdeutschen Schriftstellern veranschaulichen das.

F. Herausgeberin und Autoren

Die Herausgeberin ist die Fehrs-Gilde, Verein zur Förderung des Niederdeutschen e. V. Sie ist eine niederdeutsche Literaturgesellschaft. Ihr Arbeitsschwerpunkt ist die Herausgabe anspruchsvoller Literatur.

Die Autoren sind Heinrich Kahl und Heinrich Thies. Intensiv mitgearbeitet haben Klaus D. Jürgens und Hans-Georg Peters. EDV-technische Unterstützung gab Volker Holm.

Jürgen Schüchler, Chronik von Weddelbrook, herausgegeben von der Gemeinde Weddelbrook, 475 Seiten, Husum 2002

Ein nach Form und Inhalt überzeugendes Buch ist anzuzeigen, die im Sommer 2002 erschienene Chronik von Weddelbrook. Die Voraussetzungen für dieses Werk waren besonders günstig: Eine Gemeinde, die sich die Darstellung ihrer Geschichte etwas kosten zu lassen bereit war, hilfs- und auskunftsbereite Bürger und ein engagierter Autor, der sich seit Jahrzehnten mit der Vergangenheit Weddelbrooks befasst hat. Druck, Einband und Ausstattung sind vorzüglich; die überaus reichhaltige Illustration (Skizzen, Diagramme, Karten, Schwarz-Weiß- und Farbfotos) dürften viele Leser ansprechen.

Die mathematisch-naturwissenschaftliche Prägung, die der Autor in seiner Ausbildungs- und Berufszeit erfahren hat, kommt seiner Arbeit in mehr als einer Hinsicht zugute. Der nüchterne Umgang mit den Fakten ist ebenso wohltuend wie der unprätentiöse Stil; die vom Autor selbst beigesteuerten Skizzen und Diagramme sind sauber gezeichnet und vielfach sehr ansprechend, so etwa eine nach den Steuerakten gefertigte Darstellung der Hof- und Flurverfassung des Ortes im 19. Jahrhundert.

Sieht man von einer Urkunde aus dem 14. und einigen wenigen Angaben aus dem 16. Jahrhundert ab, beginnen die Quellen zur Weddelbrooker Geschichte erst im 18. Jahrhundert zu fließen. Dem Autor gelingt es jedoch, anhand geographischer und ortsnamenskundlicher Fakten und unter Zuhilfenahme späterer Nachrichten wenigstens die Grundzüge der älteren Entwicklung des Ortes zu rekonstruieren. Dass zum Beispiel Weddelbrook im Mittelalter und in der frühen Neuzeit zum Kirchspiel Kaltenkirchen gehört hat, wird einleuchtend mit den damaligen verkehrsgeographischen Verhältnissen erklärt, mit dem Umstand nämlich, dass vor Aufschüttung des „Weddelbrooker Damms" die Bramau- und Hudauniederung nur schwer zu passieren war und die vergleichsweise nahegelegene Bramstedter Kirche daher erst seit dem 17. Jahrhundert aufgesucht werden konnte.

Der Inhalt der Chronik ist für die ältere Zeit chronologisch, für die jüngere systematisch geordnet, wobei die Entwicklung der politischen Gemeinde, die Auswirkungen allgemeiner landesgeschichtlicher Vorkommnisse und die „schwere Zeit" zwischen 1925 und 1950 den Übergang bilden. Die jüngste Geschichte Weddelbrooks ist in ungewöhnlich umfassender Weise dargestellt. Die ganze Vielfalt des dörflichen Kosmos wird dokumentiert: Höfe und Familien, Bauern und Handwerker, Bürgermeister und Gemeindevertreter, Wirtschaft und Gesellschaft, Schule und Kultur, Vereine und Verbände. Das Buch stellt insofern nicht nur eine „Chronik" des Ortes dar. Es handelt sich vielmehr um ein inhaltsreiches Kompendium, das alle Personen, Fakten und Vorgänge enthält, die für Weddelbrook von Bedeutung sind oder waren.

Ulrich March

Harald Timmermann: Sämtliche Bornhöved-Balladen Herausgegeben zum 775. Jahrestag der Schlacht bei Bornhöved am 22. Juli 1227

Die mühevolle Sammelarbeit des Herausgebers hat sich gelohnt; denn historisch interessierte Heimatfreunde werden das Heft gern in die Hand nehmen und mit Vergnügen lesen. Die literarische Qualität der Balladen ist recht unterschiedlich, soll aber hier nicht weiter beurteilt werden. Wichtiger ist, dass sie bemerkenswerte Beiträge zu einem Ereignis darstellen, das für unsere Landesgeschichte von großer Bedeutung ist. Wenn uns auch das Pathos der meisten Balladen heute fremd ist, so lässt es doch Rückschlüsse zu, wie man hierzulande die Schlacht vor Jahrzehnten gesehen hat. Freunde des Plattdeutschen kommen bei der Lektüre voll auf ihre Kosten.

H. Brauer

Ernst Steenbuck

Bericht des Vorsitzenden

Unser Jahrbuch 2001 kam wie erhofft einige Tage vor der Jahreshauptversammlung am 17. November 2001 planmäßig zur Auslieferung. Die Themen waren wieder vielseitig und fanden großen Zuspruch bei den Interessierten, das beweist auch, dass fast alle Bücher des Jahrgangs 2000 und 2001 vergriffen sind. Wir werden in diesem Jahr noch einmal 100 Bücher zusätzlich drucken lassen. Allen Autoren, der Druckerei und allen, die sonst noch am Buch mitgewirkt haben, aber besonders Ulrich Bärwald spreche ich meinen Dank für ihre Arbeit schon im voraus aus.

Unsere Jahreshauptversammlung am 17. November 2001 im Seehotel Vitalia war gut besucht. Hans Peter Sager als stellvertretender Landrat und der Bürgermeister der Stadt Bad Segeberg Udo Fröhlich waren gern gesehene Gäste. Beide sind dem Heimatverein eng verbunden. Wie schön, dass wir erstmals durch den Auftritt der Trachten- und Volkstanzgruppe Kaltenkirchen aus eigenen Reihen die Veranstaltung gestalten konnten. Schon auf der Jahreshauptversammlung unseres SHHB in Bad Segeberg wurde der Auftritt der Tanzgruppe unter der Leitung von Christa Mayer-Behrmann gelobt. – Der Diavortrag „Kreuz und quer durch den Kreis Segeberg“ beschloss die Jahreshauptversammlung.

Ehrungen: Für ihre Verdienste im Heimatverein wurden Frau Annemarie Kröger aus Heidmühlen und Herr Hans-Peter Sager aus Strukdorf mit der Ehrennadel des SHHB ausgezeichnet.

Geehrt und mit einem Buch-Gutschein bedacht wurden: Klaus Gröhn aus Schackendorf für die Fertigstellung der „Schackendorfer Dorfchronik“, Wilhelm Sager aus Bad Segeberg für sein Buch „Vom adligen Gut zum Forschungszentrum“ und Ulrich Bremer aus Kaltenkirchen für sein Buch „Geschichte und Geschichten über den Kisdorfer Wohld“.

Vorstandsarbeit: Neu in den Vorstand wurde Horst Pasternak aus Kaltenkirchen gewählt. Das Ehepaar Gretchen und Horst Pasternak beschäftigen sich intensiv mit Trachten. Der Bereich Trachten ist somit im Vorstand durch ihn gut abgedeckt. Hans Jürgen Büll – Schulleiter in Ellerau – schied auf eigenen Wunsch aus, denn er ist beruflich reichlich mit Arbeit eingedeckt. In der Berichtszeit hatten wir vier Vorstandssitzungen. Am 28.3. fand der Vorstand sich zu einem gemeinsamen Essen im Immenhof in Schackendorf zusammen. Gast war Frau Sabine Janczukowicz aus Aachen, sie las aus ihrem Buch „Unterwegs auf nackten Füßen“ vor. Für die Werbung neuer Mitglieder wurde ein Faltblatt erstellt. Hans Rahlf hatte dafür einige Entwürfe vorgelegt. Zusammen mit Schriftführer Horst Seyfert wurde der Druck in Auftrag gegeben. Für alle Vorstandsmitglieder wurde die Zeitschrift „Schleswig-Holstein“ abonniert. Der Bücherbestand im Haus Segeberg wurde von Hans Ralf und Gerhard Müller aufgelistet. An die Stadt Bad Segeberg wurde der Antrag gestellt, den Bestand zu übernehmen, damit die Bücher der Öffentlichkeit

zugänglich gemacht werden. Ein Termin für die Übergabe soll noch festgelegt werden.

Unsere Vorstandssittzungen finden meistens in den Räumen des Landratsamtes statt. Wir bedanken uns für die Bereitstellung ganz herzlich. Die nächste Vorstandssitzung am 22. August wird im neuen „Heimat- und Handwerksmuseum Wahlstedt“ stattfinden. Siehe hierzu auch Bericht in diesem Jahrbuch, es lohnt sich, das Museum zu besichtigen. Die Jahreshauptversammlung des SHHB in Garding am 21. September ist als Tagesfahrt im Rahmen unseres Fahrtenprogramms ausgeschrieben. Nachmittags kann sich jeder nach Wunsch an den angebotenen Exkursionen beteiligen.

Unsere Jahreshauptversammlung ist am Samstag, dem 9. November 2002, im Seehotel Vitalia in Bad Segeberg.

De Drachtenlüd

Wer hätte vor zwei Jahren schon daran gedacht, dass wir zu den schon bestehenden „Willingrader Danzfruun“ weitere 25 Personen „unter die (Trachten-) Haube bekommen. Die Holsteiner Tracht Kaltenkirchen, die Holsteiner Tracht Segeberg und die Holsteiner Tracht Kisdorf sind jetzt schon ein Aushängeschild für den Kreis Segeberg. Am 1. Juli 2002 um 15.30 Uhr hatten wir die Vorstellung der neuen Segeberger und Kisdorfer Trachten im Rathaussaal der Stadt Bad Segeberg. Die Willingrader Danzfruun und der Trachten- und Volkstanzkreis Kaltenkirchen verschönerten dieses Treffen durch ihre Teilnahme und durch ein paar Tänze. Die Trachten sind in ihren Grundelementen nach Vorgaben aus Schriften und alten Modellen entwickelt worden. Änderungen in einzelnen Teilen sind gewollt und von den Schneiderinnen der heutigen Zeit angepasst. Wir können nunmehr auf vier verschiedene Trachten verweisen. Ich möchte Gretchen und Horst Pasternak, aber auch Frau Heberle, für die positive Arbeit bei der Erstellung der beiden letzten Trachten ganz herzlich danken. Ein Dank aber auch an alle Trachtenträger(innen), die „tief in die Tasche greifen“ mussten. Als Zuschuss erhalten die Trachtenträger 50 Euro. Die Summe teilt sich der Heimatverein mit der Kreissparkasse, sie hat uns 500 Euro überwiesen! Wir bedanken uns dafür ganz herzlich.

AGs und Ortsvereine

Die beabsichtigte engere Zusammenarbeit mit den AGs und Ortsvereinen ist einen Schritt weiter vorangekommen. Der gemeinsame Terminkalender soll für 2003 noch umfangreicher werden. Ich bitte, dass man mir im Januar 2003 alle Termine nennt, damit sie dann zusammen mit unserem Fahrtenprogramm verschickt werden können.

Denkmalkennzeichnung: Auf der Jahreshauptversammlung konnte Eberhard Klamroth für seine Kirchengemeinde ein Infoschild für die historisch sehr interessante Pronstorfer Kirche in Empfang nehmen. Ein Infoschild für das Torhaus in Seedorf ist fertiggestellt. Das archäologische Landesamt ist dabei, die erste archäologische Info-Tafel für den Kreis Segeberg zu erstellen. Es gibt in Schleswig-Holstein schon weit über hundert Tafeln.

Aus dem Veranstaltungskalender

Der Segeberger Krink unter Leitung von Uwe Schnoor wartete wieder mit

monatlichen gut besuchten Veranstaltungen auf.

Der Krink Kaltenkirchen unter Leitung von Helga Maeting tagt monatlich im Bürgerhaus. Erstmals wurde eine Tagesausfahrt veranstaltet.

Die AG-Reisen unter Leitung von Walter Selk unter Mitarbeit von Gerhard Mueller, Heinz Brauer und Manfred Hapke bot sieben Ausfahrten an; die Reisen waren mit ein bis zwei Bussen gut ausgebucht.

Der Arbeitskreis Dorfgeschichte Strukdorf unter Leitung von Hans-Peter Sager bietet vielen Interessierten durch die vielen Veranstaltungen ein zusätzliches Angebot für den Bereich Heimatgeschichte.

Die AG Geschichte im Amt Segeberg-Land unter Leitung von Hans Rahlf mit ihren Veranstaltungen und Tagesreisen wird gut angenommen. Hans Rahlf hat Anfang des Jahres über die erarbeiteten Themen eine Broschüre herausgegeben.

Die naturkundliche Wanderung mit dem Heimatverein in Sievershütten wurde gelobt.

Die zweite Wanderung mit Herrn Falk durch das Tensfelder Moor (Sonnentau) am 11. September steht noch aus.

Die AG-Heimat- und Landesforschung im Westen des Kreises trifft sich immer noch jeden Dienstag um 15.30 Uhr in Bad Bramstedt, Hotel zur Post. Neue Teilnehmer sind nötig, sonst droht hier das Aus.

Der Vortrag von Dr. Leo Beckmann am 12.3.2002 mit dem Thema „Islamisten im Angriff – hält der Westen stand“ war gut besucht und fand das Interesse aller Teilnehmer.

Terminkalender 2002: Acht Veranstaltungen für 2002 stehen noch aus, darunter der Schleswig-Holstein-Tag. Unser Heimatverein erwartet zehn Heimatfreunde aus Finnland vom Heimatverein Riihimäki. Sie werden drei Tage von uns betreut.

Schleswig-Holstein-Tag in Bad Segeberg: Nur wenige von uns können sich vorstellen, welch großer Aufwand nötig ist, um so ein Fest zu organisieren. Seit ca. einem halben Jahr hat die Stadt zwei bis drei Angestellte nur für die Vorbereitung abgestellt. Wir vom Heimatverein werden einen Stand zugewiesen bekommen, den wir mit Leben füllen wollen. Fragebogenaktion, Diavorführung, Plattdeutsch vorlesen, Töpfern mit Frau von Piotrowski. Außerdem wollen wir uns durch Fotos und Berichte an einer Stellwand darstellen. Wir wollen Mitgliederwerbung machen und nehmen am Umzug teil. Ob alles geklappt hat, werde ich im nächsten Jahresbericht mitteilen.

Am 15. November ist die Abschlussveranstaltung mit einer Andacht in der Marienkirche zu Bad Segeberg und dem Abschlussessen im Immenhof, Schackendorf. Es sind wieder über 90 Anmeldungen eingegangen.

Bericht der Arbeitsgruppe Reisen über Fahrten im Jahr 2002

Bei unseren heimatkundlichen Exkursionen und Reisen haben wir uns in diesem Jahr auch für heimatkundliche Besonderheiten interessiert, die wenig auffällig sind, mehr „am Rande der Straße oder abseits" zu finden sind.

Am 11. Mai war unser erstes Ziel die „Liether Kalkgrube" bei Elmshorn. Seit 250 Millionen Jahren werden hier die geologischen Formationen aufgefaltet und sichtbar; unter anderem auch eine Formation mit Werra-Anhydrit (Gips-Kalk, der beim Hausbau verwendet wurde). Nach wissenschaftlichen Erkenntnissen wächst diese Auffaltung immer noch jährlich um einige Millimeter. Der Kalkberg in Bad Segeberg ist ähnlich entstanden. Herr Wohlenberg vom Heimatverein Tornesch, er betreut diese Anlage im Auftrag des SHHB, führte uns durch die Anlage und erklärte uns eindrucksvoll die Entwicklung (der Kalkabbau ist eingestellt) und die Erhaltung dieser geologisch wertvollen Landschaft.

Nach dem Mittagessen in Neuendorf bei Elmshorn besichtigten wir das Stör-Sperrwerk an der Einmündung in die Elbe. Auf dem Deich hatten wir einen herrlichen Überblick über die Elbmarschen in diesem Bereich. Ein aufziehendes Gewitter unterstrich das beeindruckende Gesamtbild.

In Krempe besuchten wir das Rathaus mit seiner Renaissance-Fassade zum Marktplatz hin. Im Bürgersaal berichtete uns der Bürgervorsteher von der Blütezeit und Bedeutung der Stadt im 16. und 17. Jahrhundert, mit Warenhandel (überwiegend Getreide) und Hafen an der Elbe, den es heute durch Eindeichung nicht mehr gibt. Auch die Kirche der Stadt haben wir uns angesehen.

Bei unserer Fahrt auf der Südverbindung von Itzehoe ins Landesinnere haben wir beim Vorbeifahren in Hörnerkirchen eine Achteck-Kirche gesehen. Weiter östlich ist bei Wrist etwa einen Kilometer abseits der Straße die 800 Jahre alte Kirche in Stellau zu finden. Zum Abschluss des Tages besuchten wir Pastor Harbeck und seine Kirche. Der Pastor erzählte uns vom Standort der Kirche auf einer kleinen Geestinsel an der Einmündung der Bramau in die Stör, geweiht 1230 vom Bremer Erzbischof, von der Schlacht bei Stellau 1201, als die Dänen den Grafen Adolf III. von Holstein besiegten, und vom Wirken in der Gemeinde über viele Jahrhunderte hinweg.

Volksdorf war bis in das 20. Jahrhundert hinein ein Dorf bei Hamburg; heute ist es eingegliedert in den Großraum Hamburg. Die gewaltige Veränderung der Infrastruktur ab 1950 hätte von dem Dorf nichts mehr erkennen lassen, wenn es nicht einen Verein in Hamburg-Volksdorf gäbe, der sich um die Heimatkunde aktiv bemüht.

Wir sind am 6. Juli nach Hamburg-Volksdorf gefahren und haben uns den „Spieker" angesehen, so heißt das Museumsdorf mitten im Stadtkern. Frau Baumeister und Herr Sellmer haben uns durch das Dorf geführt und Bauernhäuser, eine Mühle und einen Speicher („Spieker") gezeigt und erklärt, dass diese Bauten

früher in Volksdorf standen und bewirtschaftet wurden. Die Arbeit der Vereinsmitglieder (Aufbau und Einrichtung der Häuser in ehrenamtlicher Tätigkeit) hat uns sehr beeindruckt. Dem Museumsdorf angepasst, wurde das Mittagessen in einem alten Dorfkrug serviert.

An diesem Tag besuchten wir auch Norderstedt im Kreis Segeberg. Bei einem Empfang im Rathaus erklärte uns der stellv. Bürgervorsteher, Herr Wochnowski, den Werdegang der Stadt, die nach zehnjährigen Verhandlungen zwischen Gemeinden, Kreisen und dem Land Schleswig-Holstein 1970 aus vier kleinen Orten (Friedrichsgabe, Garstedt, Glashütte und Harksheide) hervorging. Die Stadt entwickelte sich in 40 Jahren zu einer Großstadt mit 110.000 Einwohnern. Der moderne Stadtkern mit allen wichtigen Gebäuden (Rathaus, Theater, Banken, Einkaufszentren usw.) entstand im Zentrum der kleinen Orte auf der grünen Wiese. Die Infrastruktur der Stadt ist nicht gewachsen; sie wurde – begünstigt durch Veränderungen im nahen Hamburger Großraum – im Managerteam der Firmen, im Rathaus und am Computer entwickelt. Die weitere Entwicklung ist schon vorgezeichnet und noch lange nicht abgeschlossen.

Und die Pflege der Heimatkunde…? Nach unserem Besuch im Rathaus besichtigten wir auch das heimatkundliche Zentrum der Stadt. Herr Dr. von Essen, Leiter des Zentrums, zeigte uns (im neuen Gebäudekomplex) eine Ausstellung über Gerätschaften der Feuerwehr und eine neu eingerichtete heimatkundliche Ausstellung, die überwiegend in Bildern und Anschauungstafeln Geschichte und Leben der Menschen im Norderstedter Raum, der in den vergangenen Jahrhunderten durch weitläufige Moore geprägt war, zeigt. Dieses Museum soll künftig weiter ausgebaut werden.

Am 17. August ist die Schlei unser Ziel. Diese Förde der Ostsee reicht – teils kaum breiter als ein Fluss, dann wieder in Form von Seen und Nooren – mehr als 40 Kilometer ins Land, einmalig im Bereich der Ostsee. Bei einer Fahrt mit dem Raddampfer von Kappeln nach Missunde werden wir die Landschaften der Halbinseln Schwansen, auf der südlichen Seite und Angeln auf der nördlichen Seite der Förde sehen. Die kleinste Stadt Deutschlands, Arnis, reetgedeckte Fachwerkhäuser (z. B. in Sieseby), die Brücke bei Lindaunis und die Moränen-Landschaften aus der letzten großen Eiszeit von 18-12tausend Jahren werden wir, bei hoffentlich schönem Wetter, sehen.

Damit wir uns auch an die historischen Ereignisse der vergangenen Jahre erinnern, werden wir an diesem Tag zuerst nach Dannewerk bei Schleswig fahren, um den Grenzwall der Dänen, seine Bedeutung und die Ereignisse im 19. Jahrhundert kennen zu lernen. Die Schlei spielt als natürliche Grenze dabei auch eine Rolle. Am Nachmittag besuchen wir noch den Garten des Herrenhauses Louisenlund (jetzt Internat) und den Königshügel (42 Meter hoch) am Selker Noor, der historisch auch mit dem Dannewerk verbunden ist.

In der Herbstzeit wollen wir am 21. September durch Dithmarschen mit seinen vielen Kohlfeldern (Erntezeit ist im September/Oktober) nach Garding auf die Halbinsel Eiderstedt fahren. Die Jahreshauptversammlung des SHHB in Garding wird uns einen Einblick in die Arbeit des Heimatbundes in Schleswig-Holstein vermitteln.

Der Nachmittag beginnt mit der Einweihung einer Gedenk-Büste für den Nobelpreisträger Theodor Mommsen. Anschließend fahren wir in die nördliche Eiderstedter Kulturlandschaft. Herr Werner Petersen, Bürgermeister des Kirchspiels Garding, wird uns viel Wissenswertes aus dem Bereich „Dreilande" (3 Harden/Verwaltungsbezirke), so hieß Eiderstedt bis ins 18. Jahrhundert, berichten: Zum Beispiel von den Friesen mit ihren Haubargen, von ihrer Selbstständigkeit, die sie auch dem dänischen König, der 1252 am Königskamp bei Oldenswort die Schlacht gegen die Friesen verlor (die Friesen wollten den „Plogpenning" nicht bezahlen), ist im 19. Jahrhundert in Balladen und Gedichten, u.a. von Emanuel Geibel in „König Abels Ende" oder Detlev von Liliencrons „König Abel" gesungen und rezitiert worden.

Für den 12. Oktober planen wir einen Besuch im St.-Annen-Museum in Lübeck. Das ehemalige Kloster beherbergt neben anderem eine Sammlung sakraler Kunst (Altäre und sonstige Einrichtungen, Gegenstände aus dem kirchlichen Bereich). Der Besuch ist eine Ergänzung zu unseren Kirchenbesuchen in den Reisezielen. Frau Dr. Heise, Leiterin des Museums, wird uns durch die Ausstellung führen.

Am 15. November wollen wir unser Reisejahr 2002 mit einer Dank-Andacht in der Versöhnerkirche in Bad Segeberg unter der Leitung von Propst Dr. Kasch und einem geselligen Abend in Schackendorf ausklingen lassen.

Walter Selk

Bericht über die Exkursion ins Sauerland vom 5.6. bis zum 10.6.2002

Wie in den Vorjahren hatte der Heimatverein auch in diesem Jahr eine mehrtägige Fahrt ausgeschrieben. Das Sauerland mit dem angrenzenden Siegerland war diesmal das Ziel. Der gut besetzte Bus brachte die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in ihren Aufenthaltsort Freudenberg, wo sie im Siegerlandhotel mitten im Wald eine behagliche, gepflegte Bleibe fanden.



Auf der Hinfahrt lernte die Gruppe auf einer Stadtführung die alte Hansestadt Soest kennen, die mit ihren Handelsgütern wie Salz, Wein, Waffen und Agrarerzeugnissen reich wurde und im 13. Jahrhundert zur mächtigsten Stadt Westfalens aufstieg.

Der zweite Tag galt zunächst der landschaftlich herrlichen Umgebung von Freudenberg. Es war eine helle Freude, durch die blitzsauberen Dörfer mit ihren gepflegten schiefergedeckten Fachwerkhäusern zu fahren. Besonderen Eindruck hinterließ das 300 Jahre alte Wasserschloss von Krottorf, das bis heute unverändert erhalten blieb. Hier hatte 1945 die Gräfin Dönhoff Zuflucht gefunden, wo sie auch die letzten Tage vor ihrem Tode verbrachte. In einem restaurierten Dorfbackhaus empfing der Heimatverein von Älchen die Gruppe zu einem fröhlichen Imbiss mit selbstgebackenem Brot und hausgemachten Spezialitäten. Als besonderer Glücksfall erwies sich der örtliche Reisebegleiter bei seiner Führung durch die alten Gassen des Stadtkerns von Freudenberg mit seinen Fachwerkbauten aus dem 17. Jahr-

hundert, der dem europäischen Kulturerbe zuzurechnen ist. Begeistert schaute man vom Kurpark aus hinüber auf den „Alten Flecken" mit seiner beispielhaften Geschlossenheit.

Der dritte Tag galt dem Sauerland als dem Land der Höhlen uund Stauseen. Zunächst stand ein Besuch in Attendorn auf dem Programm, einer kleinen Stadt, die einst der Hanse angehörte und wegen der Lage am Handelsweg von West nach Ost von Bedeutung war, ein Zentrum kleiner und mittlerer Unternehmen. Heutiger Hauptanziehungspunkt von Attendorn ist die Attahöhle, eine der größten Tropfsteinhöhlen Deutschlands. Auf einer Führung zeigte sich eine zauberhafte unterirdische Wunderwelt, ein einzigartiges Kunstwerk der Natur. Am Nachmittag folgte eine erholsame Rundfahrt auf dem Biggesee, der, wie andere Talsperren auch, angelegt wurde, um das nahegelegene Ruhrgebiet mit Trink- und Brauchwasser zu versorgen und die Wasserstände der Flüsse zu regulieren. Das schmucke Rundfahrtschiff bot eine gute Gelegenheit, die schöne Landschaft zu genießen.

Am vierten Tag fuhr die Gruppe hinauf ins Hochsauerland mit Winterberg als Ziel. Einhellig auch hier die Freude über die wunderbare Landschaft mit ihren Tälern, Flüsschen, Bergen und Wäldern und den eingebetteten malerischen, sauberen kleinen Dörfern. Auf einer Rundfahrt über die Hochsauerlandstraße wurden die Eindrücke noch weiter verstärkt. Sehr interessant war auch ein Rundgang über die international bekannte Bobbahn. Bei gutem Wetter bot sich auf dem Kahlen Asten, dem höchsten Berg des Sauerlands, ein wundervoller Rundblick. Bemerkenswert auch ein Besuch der Klimastation mit Informationen über das Wettergeschehen und die Wetterbeobachtung des Deutschen Wetterdienstes. Ein erholsamer Spaziergang über die Hochheide mit ihren Seltenheiten schloss sich an.

„Silber und Eisen" stand über dem Programm des fünften Tages. Dafür hatte der Fremdenverkehrsverband Siegerland eine Reisebegleiterin zur Verfügung gestellt, die sich gut vorbereitet mit großer Sachkenntnis der Gruppe annahm. Sie spannte einen Bogen von der Metallgewinnung der Kelten bis zu den Holzkohlehochöfen des 19. Jahrhunderts. Im Museumsbergwerk von Müsen konnte man auf eindrucksvolle Weise nacherleben, wie mühsam die Bergleute einst das Erz zu Tage förderten. Auf der Ausgrabungsstätte von Altenberg erinnerten freigelegte Fundamente und Abraumhalden an den Erzbau der Kelten, die noch keine Stollen kannten, sondern das Erz an der Oberfläche schürften. Dabei wurde auch klar, dass der riesige Holzverbrauch bei der Verhüttung die Kelten zwang, weiterzuziehen, weil nicht soviel Holz nachwachsen konnte, wie sie verbrauchten. Die später eingeführte Haubergswirtschaft, von einem Förster ausführlich vor Ort erläutert, ermöglichte einen sparsameren Umgang mit dem Rohstoff Holz uund bessere Nutzung des Waldes. Am Beispiel eines mittelalterlichen Rennofens war zu erkennen, welche Mengen an Holzkohle von den Köhlern erzeugt werden musste, um als Tagesausbeute ein streichholzschachtelgroßes Stück schmiedbares Eisen zu gewinnen. Einen überaus eindrucksvollen Abschluss fand die Exkursion mit dem Besuch der Wendner Hütte, der ältesten noch funktionsfähig vorhandenen Holzkohle-Hochofenanlage in Deutschland. Bis zu 300 pferde- oder ochsenbespannte Fuhrwerke mussten täglich unterwegs sein, um die Anlage zu versorgen und das gewonnene

Roheisen abzutransportieren. Sehr interessant auch zu sehen, wie man die Wasserkraft ausnutzte, um das Gebläse oder das Hammerwerk zu betreiben.

Nach einem Siegerländer Büfett ließ man am Abend in froher Runde im Hotelgarten den Tag ausklingen, wobei sich die mitgebrachten Liederbücher als sehr nützlich erwiesen.

Auf der Rückfahrt gab es am letzten Tag noch einen kurzen Aufenthalt an den Externsteinen im Teutoburger Wald, die aber leider nur im Regen zu sehen waren, und die Gelegenheit, zum Hermannsdenkmal hinaufzusteigen und den Blick über die herrliche Landschaft schweifen zu lassen.

Planung und Gestaltung der Fahrt lagen bei den Mitgliedern Walter Selk und Heinz Brauer.

Heinz Brauer

Vorstand des „Heimatvereins des Kreises Segeberg e.V.“

Stand: September 2002

Vorstand:

1. Vorsitzender:	**Ernst Steenbuck,** Struvenhüttener Straße 13, 24641 Sievershütten, 04194/6 80
2. Vorsitzender:	**Eberhard Klamroth,** Neukoppel, 23820 Pronstorf, 04553/7 03
Schriftführer:	**Horst Seyfert**, Theodor-Heuss-Ring 55, 23795 Bad Segeberg, 04551/8 12 39
Schriftführervertreter:	**Hans Rahlf,** Bussardweg 52, 23795 Bad Segeberg, 04551/8 24 05
Rechnungsführer:	**Dietrich Scharmacher,** Gorch-Fock-Straße 4, 23795 Bad Segeberg, 04551/45 89
Rechnungsführervertreterin:	**Elfriede Scharmacher**, Gorch-Fock-Straße 4, 23795 Bad Segeberg, 04551/45 89
Beisitzer:	**Gerda Flägel,** Hamburger Straße 56, 23795 Bad Segeberg, 04551/22 32
	Horst Pasternak, Kisdorfer Weg 5, 24568 Kaltenkirchen, 04191/3479
	Hans Mehrens, Hauptstraße 34 a, 24623 Großenaspe, 04327/3 56
	Horst Meinhardt, Sommerlandstieg 3, 24576 Bad Bramstedt, 04192/33 51
	Uwe Schnoor, Fliederweg 3 b, 23795 Bad Segeberg, 04551/8 17 69
	Manfred Jacobsen, Kirchenbleeck 11-13, 24576 Bad Bramstedt
Mitarbeiter des Heimatvereins e. V.:	**Schriftleiter des Heimatkundlichen Jahrbuches:** Ulrich Bärwald, Am Markt 20, 23867 Sülfeld,
	Redaktionsmitarbeiter: Ernst Steenbuck, Eberhard Klamroth, Hans Rahlf,
	Walter Selk, Gustav-Frenssen-Weg 10, 23795 Bad Segeberg, 04551/49 04 Leiter der AG „Reisen“; ihm zur Seite stehen:
	Heinz Brauer, Bad Segeberg
	Gerhard Mueller, Bad Segeberg
	Manfred Hapke, Bad Segeberg
	Uwe Schnoor, Fliederweg 3 b, 23795 Bad Segeberg, 04551/8 17 69 Leiter „Plattdüütscher Krink“, Bad Segeberg
	Helga Maeting, Holstenstr. 1, 24568 Kaltenkirchen Leiterin „Plattdüütscher Krink“, Kaltenkirchen
	Manfred Jacobsen, Kirchenbleeck 11-13, 24576 Bad Bramstedt Leiter der AG für Heimat- und Landesforschung im Westen des Kreises
	Hans Rahlf, Bussardweg 52, 23795 Bad Segeberg Leiter des AK Geschichte im Amt Segeberg-Land
	Ernst Steenbuck, Struvenhüttener Str. 13, 24641 Sievershütten Zuständig für Denkmalkennzeichnung im Kreis Segeberg
Ehrenmitglieder:	**Dr. Leo Beckmann,** Fuhlendorf
	Hans Claußen, Großenaspe
	Dr. Horst Tschentscher, Bad Segeberg
Korrespondierendes Mitglied:	**Akadem. Direktor a. D. Dr. Jürgen Hagel,** Nürtingen

Mitgliederverzeichnis

Altengörs

- Gosch, Heinz, Bauer
- Kiel, Georg, Heizungsbaumeister
- Rottgardt, Thomas

Alveslohe

- Gemeinde Alveslohe
- Grundschule Alveslohe
- Büll, Hans-Jürgen, Schulleiter
- Hoch, Gerhard, Bibliothekar i. R.

Armstedt

- Gemeinde Armstedt
- Breiholz, Hans, Landwirt

Bad Bramstedt

- Stadt Bad Bramstedt
- Amt Bad-Bramstedt-Land
- Ev. Kirchengemeinde
- Biß, Ilse, Hauswirtsch.-Leiterin
- Brodersen, Jutta, Lehrerin
- Ebeling, Horst, Gastwirt
- Döhrmann, Hetje, Schneiderin
- Fligge, Andreas
- Fölster, Jürgen-H., Dipl.-Kfm.
- Frick, Hans, Gastwirt
- Fuhlendorf, Jürgen
- Gaipl, Dieter, Oberstudienrat
- Hamdorf, Margit
- Hartmann, Anke
- Jakobsen, Manfred, Historiker
- Jung, Dr. med., Peter-Dieter, Zahnarzt
- Koch, Hans, Georg, OStud.Rat a. D.
- Köhnke, Udo, Spark.-Angest.
- Kurschat, Christa., Oberlehrerin
- March, Dr. Ulrich, Philologe
- Meinhardt, Horst, Architekt
- Obersteller, Freidrich-Wilhelm, Realschull.
- Peters, Wilhelm, Landwirt
- Rüge, Hans-Joachim, Oberförster
- Scheel, Antje, Apothekerin
- Schlichting, Ernst, Kaufmann
- Schneider, Jürgen
- Schnepel, Helga
- Schnepel, Otto, Rektor a. D.
- Schnorr, Hans-J., Haus- und Grundstücksmakler
- Schnoor, Liane
- Schnoor, Uwe-Jens
- Schulze, Walter, Redakteur
- Schurillis, Brudolf, Versicherungskaufmann
- Zarp, Barbara, Kauffrau

Bad Segeberg

- Kreis Segeberg
- Stadt Bad Segeberg
- Stadtbücherei Bad Segeberg
- Amt Segeberg-Land
- Ev.-Luth. Kirchengemeinde
- Kirchen-Kreis Segeberg
- Franz-Claudius-Schule
- Heinrich-Rantzau-Schule
- Kreisbauernverband Segeberg
- Theodor-Storm-Schule
- Abel, Dieter, Bankkaufmann
- Adamkiewicz, Margot
- Adlung, Horst, Drogist
- Am Wege, Hans-Joachim, Lehrer
- Arndt, Günther, Kaufmann
- Aurich, Ilse, Hausfrau
- Banaski, Silke, Hausfrau
- Bangert, Uwe, Kunstmaler
- Barkowski, Alwine, Rentnerin
- Basse, Jürgen von, Verleger
- Bauer, Hermann, Pol.-Beamter
- Baumgart, Ulrich
- Baurycza, Hans-Werner, Kaufmann
- Beckmann, Freidrich
- Beeth, Merry, Hausfrau
- Behrens, Willy
- Bendfeldt, Erwin
- Beuck, Erwin, Tischlermeister
- Blank, Gertrud, Hausfrau
- Block, Elisabeth, Rentnerin
- Blunk, Alfred, Rentner
- Blunk, Friedrich-Georg
- Blunk, Hanna
- Bojens, Erwin
- Bolduan, Fritz, Drogist, Rentner
- Bonin, Magret, Hausfrau
- Bracker, Ilse, Postinspektorin a. D.
- Brauer, Elsa
- Brauer, Heinz, Realschulrektor a. D.
- Brauer, Wolfgang, Dr., Dipl.-Chemiker
- Brehm, Dr. Hellmuth von, Arzt
- Brehm, Dr. Karin von, Ärztin
- Brömmer, Klaus-Dietrich
- Bruhn, Peter, Dipl.-Ing.,Rentner
- Bünz, Vincent, Dr., Kaufmann
- Bunge, Ernst, Malermeister
- Bunge, Karla, Rentnerin
- Burghard, Käthe, Realschullehrerin a. D.
- Busch, Inge, Hausfrau
- Buthmann, Klaus, kfm. Angest.

- Carstens, Käte, Hausfrau
- Christiansen, Marianne, Rentnerin
- Christiansen, Rolf, Rentner
- Christiansen, Traute, Rentnerin
- Christopher, Helga, Verw.-Angest.
- Clason, Kurt, Rektor
- Damaschke, Ingeborg, Hausfrau
- Dankert, Christel
- Detlefsen, Eleonore
- Dettmann, Helga, Oberst.-Rätin i. R.
- Dettmann, Lieselott, Verw.-Angest. i. R.
- Dörner, Carl Herbert, Kaufmann
- Dohm, Harald, Rentner
- Dohrendorf, Lieselotte, Hausfrau
- Dolgner, Hans-Jürgen
- Dolling, Dr. Jürgen, Apotheker
- Donat, Gerhard, Verw.-Angestellter
- Dose, Dieter
- Dose, Klaus, Kaufmann
- Dziewas, Ruth, Hausfrau
- Eckmann, Sigrid, Rentnerin
- Eggert, Minna, Hausfrau
- Ehrlichmann, Elfriede, Hausfrau
- Ellenberg, Horst, Pensionär
- Else, Waltraut, Lehrerin
- Engel, Ilse, Hausfrau
- Falck, Thomas, Kreisbauamt, Fahr. Landespflege
- Faust, Hans
- Feddern, Günter, Steuerbeamter
- Fiebiger, Lieselotte, Hausfrau
- Fischer, Irene, Buchhalterin
- Flägel, Gerda, Hausfrau
- Fokuhl, Doris, Hausfrau
- Frank, Dr. Hartmut, Zahnarzt
- Friedrich, Eberhard
- Frielingshaus, Jürgen, Kirchenmusiker
- Fritsch, Thea
- Fröhlich, Udo, Bürgermeister
- Gaden, Bernd, Verw.-Fachangest.
- Geerdes, Gerhard, Gastronom
- Gerull, Thomas
- Gierlichs, Erna, Rentnerin
- Gleiss, Friedrich, Pastor i. R.
- Gloge, Wolfgang, Apotheker
- Göttsche, Adolf, Rentner
- Gosch, Dirk, Verw.-Angestellter
- Gräfe, Ernst, Verm.-Ing.
- Gräper, Walter, Bäckermeister
- Greese, Wally, Verw.-Angestellte i. R.
- Greve, Ingrid, Sparkassenangestellte
- Grigull, Johannes, Beamter
- Gripp, Hildegard
- Gundermann, Käthe, Verw.-Angestellte i. R.
- Hagemann, Herdis, Hausfrau
- Hagenah, Dr. Gerd
- Hamann, Margarete, Hausfrau
- Hamann, Max, Amtsrat a. D.
- Hapke, Manfred, Pol.-Beamter a. D.
- Hardt, Lieselotte, Hausfrau
- Hartmann, Gertrud, Rentnerin
- Hass, Anita, Büro-Angestellte
- Hein, Reinhard, Rechtsanwalt und Notar
- Heinsen, Karl-Ludwig, kfm. Angestellter
- Hellberg, Liesbeth, Hausfrau
- Helling, Henry, kfm. Angestellter
- Hemmer, Barbara, Krankenpfl.
- Herbst, Anna, Hausfrau
- Hilse, Astrid, Hausfrau/Erzieherin
- Hinz, Renate, Lehrerin
- Hirsinger, Heinz, Maurermeister
- Höffer, Ulric, Verlagskaufmann
- Hohenthal, Ursula Gräfin von, Hausfrau
- Hühnermann, Isolde, Hausfrau
- Hüttmann, Dr. Joachim, Zahnarzt
- Iburg, Monika, Hausfrau
- Ingwersen, Carsten
- Jacobs, Ursula
- Jandt, Karl, Rentner
- Jansen, Friedel, Hausfrau
- Janßen, Uwe
- Jendis, Giesela
- Jessen, Helga
- Joret, Henry, Spark.-Angest.
- Jung, Günter, Rentner
- Karow, Burkhard, Obergerichtsvollzieher
- Kehl, Ursula, Verw.-Angest.
- Kelch, Brunhilde, Verw.-Angest.
- Kersten, Horst, Kaufmann
- Klatt, Egon, Kaufmann
- Klatt, Jens Peter, Kaufmann
- Klopfenstein, Horst, Steuerbeamter
- Kloth, Irmgard, Hausfrau
- Knees, Ernst, Beamter a. D.
- Knieke, Günter
- Koch, Jürgen, Dipl. Rechtspfl. u. Amtsrat
- Koch, Theodor, Kaufmann
- Köhler, Rosemarie
- Köhler, Walter, Gartenarchitekt
- Kölbel, Dr. Hermann
- König, Johannes, Postbeamter
- Koscheck, Harald
- Kowalke, Ingeborg, Rentnerin
- Krawitz, Frieda, Hausfrau
- Kreplin, Dietrich, Realschulkonr. a. D.
- Kröska, Armin, Postbeamter
- Krohn, Herta, Hausfrau
- Kühl, Martha, Hausfrau
- Lamp, Rita, Verwaltungsangestellte
- Lange, Renate, Hausfrau
- Lehmann, Dr. Helmut, Facharzt

- Lembrecht, Hildegard, Hausfrau
- Lienau, Klaus
- Lienau, Magda, Hausfrau
- Liley, Wilhelm
- Loepki, Ruth
- Lorenzen, Renate
- Lubeseder, Ruth
- Lüders, Heinz, Tischler
- Lüth, Else, Realschullehrerin a. D.
- Lüthje, Ellen, Verw.-Angestellte
- Magens, Hermann, Dipl.-Ing.
- Marsen, Dieter, Realschullehrer
- Martens, Hildegard
- Martens, Klaus, Sparkassendirektor
- Marx, Johannes, Sonderschuldirektor a. D.
- Maschmann, Horst, kfm. Angest.
- Medow, Dr. Gerhard, Rechtsanwalt und Notar
- Meineke, Norbert, Zimmermeister
- Menk, Elfriede, Rentnerin
- Meyer, Irmgard, Rentnerin
- Meyer, Helmut, Sparkasendirektor i. R.
- Mietrach, Max, Bus-Unternehmer
- Morhring, Ingeborg, Rentnerin
- Mueller, Gerhard, Rentner
- Müller, Ilse
- Mumme, Antje
- Munkel, Carla, Hausfrau
- Nehlsen, Wilhelm
- Neumann, Rolf + Annelene
- Neve, Birgit
- Niehuns, Eve-Marie, Rentnerin
- Nolte, Dr. Hans Jürgen, Amtsarzt
- Oeverdiek, Lore, Hausfrau
- Ohrt, Erika, Hausfrau
- Ohrt, Wiltraud
- Olbrich, Paula, Rentnerin
- Ortmann, Alfred, Bankkaufmann
- Paape, Anni, Hausfrau
- Pahl, Günter
- Pardey, Dietrich, Rentner
- Pardey, Lola, Hausfrau
- Paul, Brunhilde, Rentnerin
- Paul, Lieselotte
- Pauslen, Helga
- Pelz, Angelika, Hausfrau
- Peters, Wilma, Hausfrau
- Petersen, Elisabeth, Buchhalterin a. D.
- Petersen, Friedrich, Rentner
- Petzold, Arnd, Stud.-Dir. a. D.
- Poppe, Waltraud
- Prante, Siegfried, Kreisverw.-Dir. a. D.
- Quaatz, Maren, Angestellte
- Radtke, Maria, Rentnerin
- Rahlf, Hans, Pensionär
- Ramm, Frauke
- Ramm, Horst, Gärtner
- Ranniger, Käte, Hausfrau
- Raschulewski, Doris, kfm. Angestellte
- Reher, Hans-Jürgen
- Reher, Marianne
- Reimpell, Eckart, Rechtsanwalt und Notar
- Reimers, Hans, Direktor i.R.
- Reinsdorf, Bodo
- Relling, Robert, Bürovorsteher
- Reuther, Anni, Hausfrau
- Richter, Horst, Uhrmachermeister
- Richter, Margarete, Rentnerin
- Rohlf, Herbert
- Rohlf, Jürgen, Lehrer
- Roth, Heinz, Sparkassen-Angestellter
- Rüdiger, Hannelore
- Rutz, Astrid, Hausfrau
- Sach, Heinz, Konrektor a. D.
- Sager, Emma, Hausfrau
- Sager, Wilhelm, Offizier
- Salomon, Horst, Rentner
- Sarau, Erich, Schriftsetzermeister
- Saß, Manfred, Pastor i.R.
- Scharmacher, Dietrich, Sparkassen-Betriebswirt
- Scharmacher, Elfriede, Bankkauffrau
- Scheele, Dr. Wolfgang, Zahnarzt
- Schierbeck, Klaus, Kaufmann
- Schmidt, Gertrud, Rentnerin
- Schmidt, Rolf u. Annemarie, Rentner
- Schnoor, Uwe, Rektor i. R.
- Schöttler, Erich, Rentner
- Schramm, Peter, Kreisinspektor
- Schuckart, Brunhilde, Hausfrau
- Schulz, Annemarie, Hausfrau
- Schumacher, Frank, Dipl.-Spark.-Betriebswirt
- Schumacher, Giesela, Rentnerin
- Schumacher, Hans-Christian, Beamter
- Schwär, Hans-Jürgen u. Helga
- Schwanke, Erwin, Rentner
- Schwart, Hanna.-Hella, Hausfrau
- Schwarz, Irma, Hausfrau
- Schwarzloh, Irma, Lehrerin
- Schwerdtfeger, Wilhelmine, Hausfrau
- Schwerin von Krosigk, Hildegard Gräfin
- Selk, Walter, Vers.-Angest.
- Seyfert, Horst
- Siebert, Elisabeth, Finanzangestellte
- Simonsen, Ingrid
- Simonsen, Torsten, Architekt
- Sorgenfrey, Friedrich, Bäckermeister
- Spahr, Wolfgang, Journalist
- Sparr, Hans-Peter, Verw.-Angest.
- Specht, Gerda, Hausfrau
- Specht, Wilhelm, Bau-Ing.
- Spieß, Edith

- Sponholz, Wilhelm, Dipl.-Ing.
- Stahl, Erika, Hausfrau
- Steenbuck, Käthe, Hausfrau
- Steffen, H., Pastor
- Stegemann, Karin, Lehrerin
- Stehr, Paul, Kaufmann
- Stein, Elisabeth, Hausfrau
- Stelzner, Ute
- Stender, Volker, Postbeamter
- Strache, Gundolf, Studiendirektor a. D.
- Strohwald, Charlotte, Rentnerin
- Strüver, Otto
- Studt, Ernst und Mariechen
- Sturm, Anna, Rentnerin
- Teegen, Doris
- Thierbach, Elfriede
- Thomsen, Greta, Rentnerin
- Tödt, Günter, Immobilien GmbH
- Tödt, Ruth, Hausfrau
- Trantow, Annelies
- Trimpert, Heinke, Angestellte
- Tschentscher, Dr. Horst, Studiendirektor a. D.
- Vogelberg, Antje
- Vogt, Lisa, Hausfrau
- Voigt, Magdalena
- Vollmers, Peter, Ingenieur
- Voss, Kurt, Maurermeister
- Walter, Edith
- Walter, Kurt, Rentner
- Wilkening, Hans-Heinrich, Sparkassen-Betriebswirt
- Witt, Klaus
- Witt, Renate, Rentnerin
- Wollesen, Marga, Verw.-Angest.
- Wulf, Werner, Sparkassenangestellter
- Wulff, Hans-Christian, Zeitungsverleger
- Wulff, Rainer, Oberstudienrat
- Zastrow, Peter, Dipl.-Ing.
- Zierow, Klaus Jürgen, Chefredakteur
- Ziesmann, Ingrid, Hausfrau
- Zoels, Adda, Kauffrau
- Zoels, Werner, Kauffmann
- Zuther, Horst, Techn. Beamter

Bahrenhof

- Gemeinde Bahrenhof
- Harm, Werner, Pensionär
- Lemburg, Gerhard

Bark

- Möller, Grete, Hausfrau

Bebensee

- Brauer, Joachim, Redakteur
- Rammul, Anna-L., Lehrerin i. R.

Bimöhlen

- Gemeinde Bimöhlen
- Rauch, Alice

Blunk

- Gemeinde Blunk
- Pommerenke, Ulrich, Leiter der VHS Segeberg
- Wiechert, Burkhard

Bockhorn

- Dwinger, Christel

Boostedt

- Gemeinde Boostedt
- Grund- und Hauptschule Boostedt
- Haase, Hildegard, Hausfrau
- Heers, Heinz, Bauing. grad.
- Heinrich, Johann, Ing.
- Jaensch, Karl, Tischler
- Matthias, Peter, Architekt
- Pingel, Annegret, Lehrerin
- Spethmann, Carl-H.; techn. Angest.
- Timm, Hilde, Angest.

Bornhöved

- Amt Bornhöved
- Gemeindeverwaltung Bornhöved
- Dörfergemeinschaftsschule Bornhöved
- S.H.H.P. z. Hd. Harald Timmermann
- Rickert, Dr. Johs., Tierarzt
- Scharnweber, Wolfgang
- Thies, Gerhard, Konrektor
- Timmermann, Harald, Ralschuldirektor

Borstel, Gem. Sülfeld

- Daum, Wilhelm
- Osterloh, Liane, Verw.-Angestellte

Bühnsdorf

- Fürst, Uwe, Berufsschullehrer
- Maaß, Bernd-Jürgen, Malermeister
- Weber, Winfried, kfm. Angest.

Daldorf

- Gemeinde Daldorf

Damsdorf

- Gemeinde Damsdorf
- Kruse, Lisa

Ellerau

- Gemeinde Ellerau
- Faden, Hans-Hermann, Schlachterstr.
- Werthmann-Wieries, Inken M., DV-Organisator

Fahrenkrug

- Gemeinde Fahrenkrug
- Gerke, Dirk, Schüler
- Jürgensen, Heinz, Dipl.-Handelslehrer
- Kruse, Hans Wolfgang, Betriebswirt
- Meyns, Paul-Gerhard, Pastor em.
- Kulturverein Fahrenkrug e. V., z. Hd. H. Jürgensen
- Schönemann, Hans, Lehrer
- Schnoor, Uwe, kfm. Angestellter
- Spahr, Gustav Adolf, Holzbildhauer
- Wandschneider, Werner, Sportredakteur

Fehrenbötel

- Ralf-Timm, Wibke, Hausfrau

Föhrden-Barl

- Gemeinde Föhrden-Barl
- Hasselmann, Hans Jochen, Oberstabsfeldw. a.D.

Fuhlendorf

- Beckmann, Dr. Leo
- Dwinger, Jörn
- Lembcke, Hans, Bauer

Garbek

- Bolda, Hans Joachim, Realschullehrer
- Dankert, Elli, Hausfrau
- Jedack, Margret, Rentnerin
- Nohrn, Ursula

Geschendorf

- Gemeinde Geschendorf
- Janßen, Elli, Postangestellte
- Winter, Edgar, Rentner

Gönnebek

- Gemeinde Gönnebek

Goldenbek

- Grundschule Goldenbek
- Koennecke, Alfred, Revierförster

Großenaspe

- Gemeinde Großenaspe
- Ev. Kirchengemeinde Großenaspe
- Grundschule Großenaspe
- Alms, Reiner, Zimmerer
- Asbahr, Hans, Landwirt
- Asbahr, Jürgen-Julius, Landwirt
- Claußen, Hans, Rektor i. R.
- Delfs, Thea, Bankangestellte
- Dittmer, Emil, Bau-Ingenieur
- Filter, Dr. Ernst, Zahnarzt
- Förster, Jürgen, Vers.-Kfm.
- Ginkel, Manfred, Vers.-Kaufmann
- Gudat, Albert, Postbeamter
- Häuer, Bernd, Dr. med.
- Hindenburg, Klaus, Kaufmann
- Jörs, Heinrich, Kundendienstberater
- Köhnke, Dieter, Zimmerermeister
- Krüger, Carl-Heinrich, Landwirt
- Küstner, Michael, Apotheker
- Lembke, Jörg, Bankkfm.
- Mehrens, Hans, Bauer
- Mehrens, Karl, Elektromeister
- Müller, Martin, Facharzt f. Laborat.-Med.
- Roebke, Hans Peter
- Schultze, Gerlinde, Hausfrau
- Stick, Max, Hausmeister
- Tensfeldt, Richard, Malermeister
- Timm, Günther, Kaufmann
- Winselmann, Friedrich, Angestellter
- Winselmann, Peter, Handelsvertreter
- Wisser, Willi, Beamter

Groß Gladebrügge - Klein Gladebrügge

- Gemeinde Groß Gladebrügge

Groß Kummerfeld

- Jans, Antje, Med. Techn. Geh.
- Jans, Egon Fach-Krankenpfl.

Groß Niendorf

- Gemeinde Groß Niendorf
- Bischoff, Olga, Kauffrau
- Fölster,Hinrich
- Hamburg, Friedrich, Landwirt

Groß Rönnau

- Gemeinde Groß Rönnau
- Steffens, Heinz-Hermann, Kaufmann

Hagen

- Greiner, Marie-Luise
- Wickhorst, Johs.-Peter, Bauer

Hamdorf

- Horn, Karl-Heinz, Stud.-Dir.

Hardebek

- Krüger, Karin
- Lehmann, Kurt, Postbeamter

Hartenholm

- Gemeinde Hartenholm
- Bünjer, Rolf, Glasermeister
- Haag, Gertraud, Land- und Forstwirtin
- Havemann, Ilse, Rentnerin
- Köck, Gertrud

• Köck, Hans-Hermann, Landwirt
• Oschadleus, Elfriede, Hausfrau
• Schweim, Meinert
• Trimpert, Hans-Hermann

Hasenmoor

• Gemeinde Hasenmoor

Heidmoor

• Gemeinde Heidmoor

Heidmühlen

• Kröger, Hans
• Rehder, Jürgen, Postbeamter

Henstedt-Ulzburg

• Gemeinde Henstedt-Ulzburg
• Bartlick, Gedbodo, Bez.-Komm.
• Baum, Günter Heinz, Architekt
• Bruhn, Walter, Bauer
• Brunswig, Thorsten, Kaufmann
• Clasen, Thomas
• Clausen, christian, Landwirt
• Elch-Apotheke (H. Schütz)
• Fredrich, Else, Rentnerin
• Gätjens, Erik-Frank, Steuerbevollmächtigter
• Glück, Heinz, Bürgermeister
• Janssen, Uwe, Buchhändler
• Karras, Wolf-Dietrich, Bau-Ing.
• Kracht, Heinz, Bauer
• Lentfer, Werner, Kaufmann
• Lohse, Karl Otto, Bauer
• Manke, Heinz, Kaufmann
• Mohr, Wilfried, Verw.-Beamter
• Neuhoff, Willi, Rektor
• Petersen, Elfriede, Landwirtin
• Pöhls, Werner, Bauer
• Schacht, Hans-Heinrich, Landwirt
• Schäfer, Carsten
• Schlüter, Claus, Müllermeister
• Schmuck, Helmut, Bauer
• Schneemann, Horst, Ing.
• Schümann, Dagmar, Dipl. Verwaltungsw.
• Schümann, Johann, Landwirt
• Selke, Martin
• Studt, Irmgard, Lehrerin
• Tessin, Hartmut, Beamter
• Warnecke, Georg
• Winter, Annemarie, Bankangest.

Hitzhusen

• Johannes, Dr. Günter, Arzt
• Rissmann, Klaus, Landwirt

Högersdorf

• Gemeinde Högersdorf
• Greve, Hans-Erich, Bauer
• Schurbohm, Eggert, Bauer
• Schwarz, Elke
• Wieck, Torsten

Hüttblek

• Gemeinde Hüttblek
• Huss, Barbara, Rentnerin
• Schümann, Timm, Dipl. Ing.
• Meier, Erwin, Grafiker
• Thies, Hans-Heinrich, Bauer

Itzstedt

• Gemeinde Itzstedt
• Brors, Friedrich, Bauer
• Meins, Herbert, Verw.-Beamter
• Mohr, Uwe, kfm. Angestellter
• Stucke, Nicolas, Masseur u. med. Bademeister
• Wolgast, Annemarie, Hausfrau
• Wrage, Gerd Heinrich
• Wrage, Johannes

Kaltenkirchen

• Stadt Kaltenkirchen
• Biermanski, Marga
• Braemer, Ulrich, Rektor
• Bühring, Anne
• Delfs, Uwe
• Eising, Ernst, kfm. Angest.
• Engelke, Hildegard
• Ellerbrock, Elke
• Falck, Winfried, vers. kfm.
• Fehrs, Frieda
• Feldsien, Werner, Architekt
• Freese, Elfriede
• Hübner, Helga, Hausfrau
• Jacobsen, Dr. Sönke, Arzt
• Jawaid, Gerda
• Köhne, Margrit, Rentnerin
• Kühl, Joachim, Ausgrabungsleiter des Landesamtes für Vor- u. Frühgesch.
• Lienau, Helmut, Studiendirektor
• Lippe, Karl-Kurt, Drogist
• Maass, Franke, Rentnerin
• Maeting, Helga, Realschullehrerin
• Meyer-Behrmann, Christa, Erz. Heilp.
• Möckelmann, Dr. Arnold, Tierarzt i. R.
• Möckelmann, Johanna
• Möckelmann, Ruth, Hausfrau
• Moritz, Hans, Apotheker
• Muxfeld, Hans-Chr., Kfm.
• Nagel, Heinrich, Beerdigungsunternehmen
• Nissle, Cornelius

- Pasternak, Horst, techn. Angest.
- Pasternak, Gretchen, Kauffrau
- Peters, Reiner, TW. Mechaniker
- Pohlmann, Nicolaus, Dipl.-Ing.
- Redecke, Else, Rentnerin
- Rüter, Ingeburg
- Schnack, Jörg, Steuerberater
- Schoop, Dr. Paul, Gerhard, Rentner
- Schroeder, Elli, Hausfrau
- Schroeder, Karl, Bahnamtmann
- Schühmann, Horst, Dipl.-Ing.
- Schwill, Gerda, Hausfrau
- Steenbuck, Theo, Soz.-Vers.-Angest.
- Stingl, Elisabeth, Rentnerin
- Thies, Hans, Gymnasiallehrer
- Urban, Georg, Kfm.
- Wirth, Jörg, Apotheker

Kattendorf

- Gemeinde Kattendorf
- Beckeris, Juris, Rektor
- Holdorf, Rolf, Pensionär
- Pohlmann, Anke, Realschullehrerin i.R.

Kayhude

- Gemeinde Kayhude
- Matthiessen, Werner, Bäckermeister
- Voss, Fritz-Derk, Maurermeister

Kembs

- Schramm, Horst, Gast- und Landwirt

Kisdorf

- Gemeinde Kisdorf
- Ahrens, Martin
- Ahrens, Hans-Martin, Bauer
- Buhmann, Hans-Werner, Verw.-Angest.
- Dietz, Wolfgang, Steuerberater
- Evers, Günther, kfm. Angest.
- Goppelt, Joachim, Kfm.
- Heberle, Helmut
- Hroch, Marlene
- Hein, Elke, Erzieherin
- Lohse, Klaus, Radio- u. Fernsehtechniker
- Oesting, Adolf, Bauer
- Offen, Niels, Kaufmann
- Radtke, Ernst, Kaufmann
- Richter, Klaus-H., Hochbau-Ing.
- Schiller, Peter
- Schmidt, Harro, Rechtsanwalt
- Schmuck-Barkmann, Ernst, Landwirt
- Schuster, Friedrich-Joachim, Schneidermstr.
- Timmermann, Artur, Rektor
- Wessel, Helmut, Gärtner
- Zlobinski, Hedwig, Beamtin

Klein Rönnau

- Gemeinde Klein Rönnau
- Beyer, Erika, Rentnerin
- Bredemeier, Horst, Hauptmann a.D.
- Dittmar, Otto, Pensionär
- Groß, Gerda
- Hesebeck, Ilse und Jan
- Keggenhoff, Lisa, Hausfrau
- Kopke, Gerda, Rentnerin
- Kuhlbrodt, Manfred, Sparkassenbetriebswirt
- Mätzig, Dietmar, Rentner
- Meins, Paula, Rentnerin
- Sager, Werner, Rentner
- Schöer, Herrmann, Rentner
- Schütt, Marga, Hausfrau
- Smetka, Dr. Erich, Landwirtschaftsdirektor a.. D.
- Stegemann, Klaus, Kreisamtmann
- Vogt, Betty
- Wesche, Hans-Werner, Bäckermeister

Krems II

- Gemeinde Krems II
- Höppner, Aenne, Hausfrau

Kükels

- Gemeinde Kükels
- Draeger, Hermann, Pensionär
- Schmidt, Karin, Sekretärin

Latendorf

- Gemeinde Latendorf

Leezen

- Amt Leezen
- Gemeinde Leezen
- Ev. Kirchengemeinde Leezen
- Langbehn, Ingeborg, Rentnerin
- Kabel, Hans, Landwirt
- Lentfer, Hans-Hermann, Baggerfahrer
- Steenbock, Hans-Wilhelm, Dipl.-Ing.

Lentföhrden

- Gemeinde Lentföhrden

Mielsdorf

- Bohnsack, Ludwig, Landwirt
- David-Studt, Hans, Bauer
- Wollschläger, Elisabeth, Hausfrau

Mönkloh

- Gemeinde Mönkloh
- Rühl, Friedrich-Willhelm

Mözen

- Gemeinde Mözen

• Bolzendahl, Arno
• Meyer, Ernst Walter, Landwirtsschaftsdirektor

Nahe

• Gemeinde Nahe
• Grund- u. Hauptschule Lüttmoor
• Berger, Ernst Paul, Dipl.-Ing.
• Bergmann, Christian M., Dipl. Ing.
• Biester, Willi, Masch.-Schlosser
• Bräuer, Hans, Gärtner
• Breker, Herbert, Betriebswirt
• Brügmann, Elisabeth, Verwaltungsangestellte
• Gäth, Reinhard, Landwirt
• Grefe, Kati
• Heimann, Erika Buchhalterin
• Hellwich, Kuno, Malermeister
• Hüttmann, Hans-Heinrich, Müllermeister
• Hüttmann, Johann-Joachim
• Ifländer, Siglint
• Jacobsen, Peter, Tischlermeister
• Könning, Ludwig, Bau-Ing.
• Krabbe, Hildegard, Amtskassenleiterin
• Leuffert, Georg, Autovermietung
• Lücke, Anneliese, Hausfrau
• Matzen, Jürgen, Systemberater
• Neumann, Wilfried, Rentner
• Pfadler, Gertrud, Krankengymnastin
• Rathje, Hans-Jürgen
• Richter, Heinz, Eisenbahn-Hauptsekretär a.D.
• Rogozenski, Nico, Techniker
• Schernus, Heinz, Maschinenbauer
• Sperber, Rolf, Prokurist
• Tidow, Hans, Bauer
• Wrage-Broers, Heinrich, Bauer
• Wülbern, Michael, Dipl.-Ing. Architekt

Negernbötel

• Gemeinde Negernbötel
• Lemcke, Kurt, Landwirt
• von Lewinski, Eberhard, Bauingenieur
• Martens, Klaus, Dipl.Ing.

Nehms

• Wulf, Heinz, Ldw. u. Immobilienkfm.

Neuengörs

• Gemeinde Neuengörs
• Brockmann, Werner, Verbandsprüfer
• Molt, Heinrich, Malermeister
• Rahlf, Peter, Industriekaufmann

Neversdorf

• Gemeinde Neversdorf
• Fleischhack, Dr. Klaus Andreas, Arzt
• Schultze, Peter, Rentner
• Stockrahm, Heinz, Sparkassenbetriebswirt

Norderstedt

• Grund- und Hauptschule Lütjemoor
• Bakowski, Werner, Amtmann
• Dumbries, Heinrich, Baudirektor a.D.
• Eß, Siegrid, kfm. Angestellte
• Gärtner, Hellmuth, Spritzgußmeister
• Gradl, Ursula
• Heimatbund Norderstedt
• Hess, Ernst-Dietmar, Architekt
• Jens, Anneliese, Hausfrau
• Klencke, Walter, Beamter
• Köhn, Gerhard, Ing. (grad.)
• Norderstedter Bank
• Pohlmann, Friedrich, Tischlermeister
• Rudolph, Gerhard, Zollbeamter
• Schmidt, Dr. Volker, Bürgermeister
• Schock, Holger, techn. Angestellter
• Seliger, Sieghard, Einzelhandelskaufm.
• Steinhau, Volkerh., Creativ Direktor
• Thomsen, Gerhard, Lehrer
• Wessel, Hans-Otto, Vers.-Angest.
• Wübbe, Werner
• Zauner, Dr. Ilse, Studienrätin

Nützen

• Gemeinde Nützen
• Schröder, Jutta

Oering

• Gemeinde Oering
• Borowski-Brenne, Marion, Bankkauffrau
• Brors, Werner, Bauer
• Buhmann, Dieter, Aufsichtsbeamter im Strafvollzug
• Finnern, Wolfgang, Berufssoldat a.D.
• Frahm, Rudolf, Großhandelskaufmann
• Göttsch, Hartwig, Landw. Meister
• Heinonen, Gudrun, MTA
• Hüttmann, Hans-Ludwig, Bauer
• Warzecha, Christa, Lehrerin

Oersdorf

• Gemeinde Oersdorf
• Gosch, Willi, Ingenieur
• Krüger, Inse, Lehrerin
• Lohse, Rosemarie, Hausfrau

Paßopp

• Pitz, Oskar

Pronstorf-Reinsbek-Neukoppel-Wulfsfelde

• Frank, Claus, Pastor i. R.
• Gemeinde Pronsdorf

- Hammerich, Adolf, Landwirt
- Klamroth, Eberhard, Landwirt
- Kruse, Annegret
- Prehn, Brigitte, Lehrerin
- Schröder, Jörg, Koch

Quaal

- Höppner-Rohder, Hans, Landwirt
- Wickede, Heilke von
- Würfel, Hans-Dieter

Rickling

- Gemeinde Rickling
- Plattdütsch Vereen z. Hd. Max Möller
- Sutter, Peter, Diakon
- Timm, Günter
- Wulff, Helga, Lehrerin

Rohlstorf

- Gemeinde Rohlstorf
- Moritz, Friedhelm
- Stumm, Ferdinand von, Landwirt

Schackendorf

- Gemeinde Schackendorf
- Brockmann, Friedrich, Oberamtsrat a. D.
- Gilde, Friedrich, Finanzbeamter
- Gröhn, Klaus, Lehrer a. D.
- Hauschildt, Richard, Bauer
- Löffler, Herta, Bäuerin
- Nass, Reinhard, Dipl.-Ing.

Schieren

- Gemeinde Schieren
- Klees-Bruhn, Wiebke
- Schumacher, Kurt, Landw. Berater

Schmalensee

- Herbst, Wilfried, Landwirtschaftsmeister
- Siebke, Hans

Schmalfeld

- Gemeinde Schmalfeld
- Dwinger, Ute, Hausfrau
- Völkl, Rüdiger, Lehrer

Schwissel

- Gemeinde Schwissel

Seedorf

- Gemeinde Seedorf
- Schramm, Werner, Landwirt
- Tromnau, Siegfried

Seekamp

- Kößling, Inge und Hans

Seth

- Gemeinde Seth
- Finnern, Lisa, Hausfrau
- Gülk, Karl-Heinz, Bauer
- Knees, Renate
- Stührwold, Ewald, Rentern

Sievershütten

- Gemeinde Sievershütten
- Adler, Peter, EDV-Vertrieb
- Gerth, Lieselotte
- Harms, Otto, Malermeister
- Henning, Herma, Krankenschwester
- Hering, Jürgen, Dipl.-Ing.
- Joachimsthaler, Nils, Schüler
- Köneking, Adolf
- Langmaack, Ulla
- Mau, Margret, Hausfrau
- Meetz, Karl-Heinz, Schulleiter
- Pöhls, Helmut, Bankkaufmann
- Reimke, Resi, Rentnerin
- Siert, Reinhard, Konstrukteur
- Spahr, Lisa, Kauffrau
- Steenbuck, Ernst, Tierzuchttechniker
- Wederhake, Jutta, Beamtin
- Winkelmann, Detlef

Stipsdorf

- Gemeinde Stipsdorf
- Hamann, Waltraud, Kauffrau
- Hampel, Hans-Joachim, Beamter
- Teegen, Elfriede, Spk.-Angest./Hausfrau

Stocksee

- Baur, Dr. C.F., Landwirt
- Bülck, Peter
- Wiebe, Prof. Dr. Dietrich

Strenglin

- Molt, Hans, Landwirt
- Trillmann, Torsten, Bankkaufmann

Strukdorf

- Albert, Jürgen, Landwirt
- Henck, Wilfried, Landwirtschaftsmeister
- Leonhardt, Horst, Landwirt
- Sager, Hans-Peter, Lehrer und Bürgermeister
- Studt, Hand-August, Bauer

Struvenhütten

- Gemeinde Struvenhütten
- Balnojan, Ulrike, Studentin

- Ettmeier, Margret, Angestellte
- Husman, Hermann, Landwirt
- Lührs, Hans-Heinrich, Landwirt
- Petersen, Deta, Hausfrau
- Plambeck, Günter, Landwirt
- Pöhls, Waldemar, Bauer
- Stuhr, Karla, Rentnerin
- Winterhoff, Wilfried, Bankkfm.

Stubben

- Voß, Klaus, Altenteiler

Stuvenborn

- Gemeinde Stuvenborn
- Dreyer, Helmut, Kaufmann
- Gloyer, Ilse
- Humburg, Peter, Rentner
- Korbs, Heinz, Kaufmann
- Tepe, Helga, Rentnerin
- Thies, Wilhelm, Tankstelle
- Willrodt-Ahrens, Anke, Zahnärztin
- Ziemer, Günter, Landwirt

Sülfeld

- Gemeinde Sülfeld
- Bärwald, Ulrich, Verw.-Beamter
- Bielenberg, Jens-Martin, Kraftfahrer
- Blunck, Helmut, Mühlenarbeiter
- Dittrich, Helga, Verwaltungsangestellte
- Enke, Karl-Heinz, Dipl.-Ing.
- Festenberg, Bruno von, Kaufmann
- Hus, Helga, Buchhalterin
- Jablonski, Werner, Verbandsoberprüfer i. R.
- Jurmann, Ingo, kfm. Angestellter
- Krickhahn, Emmi, Hausfrau
- Paulsen, Rudolf, Kommunalbeamter a. D.
- Petersen, Grete, Rentnerin
- Polster, Joachim, Fliesenl.-Meister
- Röttjer, Heinrich, Maurer
- Röttjer, Klaus, Landwirt und Gemeindewehrführer
- Rupprecht, Rudolf, Gärtnermeister und Bürgermeister
- Schulz, Burkhard, Elektro-Installateur
- Timm, Fritz, Landwirt
- Westphal, Margarete, Hausfrau
- Wilke, Günther, Schlachtermeister
- Wrage, Rosemarie, Altenpflegerin

Tarbek

- Gemeinde Tarbek

Taterborn

- Traber jun., Hans Wilhelm, Landwirt

Tensfeld

- Gemeinde Tensfeld
- Loewisch, Norman Rechtspfleger

Todesfelde

- Gemeinde Todesfelde
- Grandt, Edda, kfm. Angest.
- Bölck, Hans-Hermann, Landw.
- Wrage, Claus, Lagerist

Trappenkamp

- Czenna, Hedwig, Hausfrau
- Denecke, Klaus, Turnschulleiter
- Ducke, Karin

Travenhorst

- Gemeinde Travenhorst
- Kiene, Jan, Landwirt
- Nemitz, Edwin, Prähistoriker

Traventhal

- Landmuseum "Gest. Traventhal", P. Beiersdorf

Wahlstedt

- Stadt Wahlstedt
- Bernstein, Axel, Student
- Janke, Kurt, Reg.-Dir.
- Mühlker, Renate
- Piotrowski, Irmgard von, Töpferin
- Paulsen, Karsten
- Schäfer, Gustav, Lehrer
- Stamp, Werner, Lehrer
- Stolten, Jost, Direktor der Stadtwerke

Wakendorf I

- Gemeinde Wakendorf
- Meynerts, Günther, Rentner

Wakendorf II

- Gemeinde Wakendorf II
- Gülk, Ernst, Bauer
- Gülk, Herbert, kfm. Angestellter
- Gülk, Jürgen
- Hachmann, Kurt, kfm.Angestellter
- Hartmann, Bernd
- Ketelsen, Juliane, Hausfrau
- Ketelsen, Kunje, Lehrer
- Kock, Arthur, Pensionär
- Kröger, Ernst- Günter, Landwirt
- Kröger, Hans, Lohnunternehmer
- Lentfer, Alfred, Bauer
- Lütt, Karl-Heinz, Hauptlehrer
- Martens, Karla, Hausfrau
- Pruns-Tesdorff, Anneliese, Lehrerin
- Schütt, Hans-Hermann

- Steenbock, K.-H., Bauer
- Timmermann, Rudolf, Straßenwärter
- Wolgast, Günther, Prof. Dr.

Warder
- Grundschule Warderfelde
- Alward, Heinrich, Bauer
- Schäfer, Gerd, Landwirt

Weddelbrook
- Gemeinde Weddelbrook
- Scheer, HAns-Joachim, Dipl.Ing.
- Schüchler, Jürgen
- Tode, Hartwig, Architekt

Weede
- Gemeinde Weede
- Blunk, Alwin, Weede- Söhren
- Dahlmann-Kohrt, Dorothea
- Ladwig, Ekhard, Zimmermeister
- Sorgenfrei, Annemarie, Hausfrau
- Studt, Klaus, Bauer
- Studt-Jürs, Inke, Dipl.-Ing. Landbau
- Paustian, Jürgen, Landw.

Wensin
- Gemeinde Wensin
- Hastedt, Hans-Christian
- Studemund, Edelgard, Hausfrau
- Wilkens, Dr. August, Arzt

Westerrade
- Gemeinde Westerrade
- Dölger, Burghard, Landwirt
- Harfst, Dieter
- Studt, Ernst, Rentner
- Studt, Herbert, Rentner

Wiemersdorf
- Gemeinde Wiemersdorf
- Harder, Klaus, Pensionär
- Jörck, Uwe, kfm. Angestellter
- Leupelt, Hans-J., Dr.
- Schlesselmann, Hermann, Altenteiler
- Venzke, Manfred, Bankkaufmann
- Yörck, Timm, Baumschulen

Winsen/Holstein
- Biehl, Kerstin, HWL
- Denker, Thea, Hausfrau
- Suwe, Hans-Peter

Wittenborn
- Gemeinde Wittenborn
- Gerken, Bernd
- Helmke, Hannelore, Rentnerin
- Juister, Gisela, Hausfrau
- Lange, Herbert, Kaufmann
- Mertin, Christel
- Piotrowski, Anneli von, Geschäftsführerin

Mitglieder außerhalb des Kreisgebietes:

Bad Kissingen
- Vellbinger, Kurt, Studiendirektor

Bad Oldesloe
- Diercks, Holger, Verw.-Angestellter

Bad Schwartau
- Jaenike, Harry

Bargteheide
- Fischer, Margret, PHS a. D.

Barmstedt
- Prien, Hans, Rentner

Braunschweig
- Beutmann, Gerhard, Dipl.-Ing.

Bremen
- Waetjen, Hans

Bremerhaven
- Schumacher-Ahrens, Dagmar, Hausfrau

Elmenhorst
- Hamann, Günter, Postfacharbeiter i.R.

Elmshorn
- Lewin, Ernst, Bundesbahnbeamter

Emkendorf-Bokel
- Brehm, Dr. Kuno

Flensburg
- Ralf, Dr. Horst, Oberstudiendirektor a. D.

Fockbek
- Reher, Hermann, Dipl.-Ing.

Frankfurt/Main
- Corts, Udo, Staatssekr. Hess. Innenministerium

Friedrichstadt
- Galla, Eitel, Strafvollzugsbeamter

Großhansdorf
- Gubitz, Otto, Rentner

Hamburg

- Altonaer Museum
- Generalogische Gesellschaft e. V.
- Schule Mendelssohnstraße
- Baumeister, Frauke, Hausfrau
- Behrmann, Jost
- Closius, Wilhelm, Rentner
- Fischer-Happel, Andreas, Sozialarbeiter
- Hagemann, Uwe
- Milkereit, Wolfgang, Staatsanwalt
- Möller, Rudolf, Schauspieler
- Nickoleit, Klaus, Kfm.
- Peters, Dr. Manfred, Arzt
- Rickert, Hans-Werner, Bankkfm.

Hemdingen

- Plambeck, Johann, Industriekaufmann

Hofheim-Lorsbach

- Hass, Hans-Peter, Gerber

Karlsruhe

- Schultz, Ina, Hausfrau

Kassel

- Kasch, Wolfgang, Richter

Kellinghusen

- Broockmann, Henning

Kiel

- Brandt, Hans-Peter, Karosseriebaumeister

Köln

Kamrath, Hans-Jürgen, Tonmeister

Langendorf / Elbe

- Schütte, Hayo, Oberstudienrat

Lübeck

- Barkmann, Waldemar
- Bibliothek der Hansestadt Lübeck
- Dräger, Dr. Christian, Dipl.-Kaufmann
- Dräger, Theo, Kaufmann
- Fritze, Dr. Rudolf
- Voß, Erich, Dr. med.
- Weight, Joachim, Arzt

Moers

- Muhsal, Heinz, Heimleiter

Münster

- Schumacher-Matthäus, Dr. Gisela, Archäologin

Neumünster

- August, Klaus, Kommunalbeamter
- Laß, Karl-Heinz, Rentner

Nübel ü. Schleswig

- Bregas, Klaus, Pastor

Nürtingen

- Hagel, Dr. Jürgen, Akadem. Direktor a. D.

Plön

- Kreismuseum Plön

Rosengarten-Sottorf

- Fischer, Peter

Schellhorn

- Köster, Klaus-Volker, Studiendirektor

Schleswig

- Landesarchiv Schleswig-Holstein
  Schl.-Holst. Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte

Springe / Hannover

- Röstermundt, Günther, Oberamtsrat

Stockelsdorf

- Thies, Horst

Tangstedt-Wilstedt

- Bättjer, Helmut, Bauer
- Gülk, Herbert, Bauer

Uetersen

- Hatlapa, Hans-Heinrich, Fabrikant

Weener / Ems

- Behrens, Dr. Rolf, Arzt

Wessling / Oberbayern

- Feldhausen, Hartmut, Dipl.-Physiker

Wingst

- Stehr, Rüdiger

Croydon CRO 8 HE/GB

- Thiedemann, Gerhard

†

Peter Baron, 23815 Westerrade
Dr. Georg Fr. Baur, 24326 Stockseehof
Rudolf Beeth, 23795 Bad Segeberg
Anneliese Behrens, 23795 Bad Segeberg
Irma Boege, 23795 Bad Segeberg
Karl Bruse, 24576 Bad Bramstedt
Alfred Ehrlichmann, 23795 Bad Segeberg
Otto Gubitz, 22927 Großhansdorf
Erna Klappstein, 23795 Bad Segeberg
Dr. Hermann Koelbel, 23795 Bad Segeberg
Marga Pagel, 23829 Kükels
Christian Graf zu Rantzau, 23820 Pronstorf
Else Severin, 23795 Fahrenkrug
Frieda Stamer, 23795 Bad Segeberg
Friedrich Stender, 24306 Plön
Timm Martin Thies, 25884 Viöl
Gustav Tavenrath, 24628 Hartenholm

ISBN 3-00-009970-0